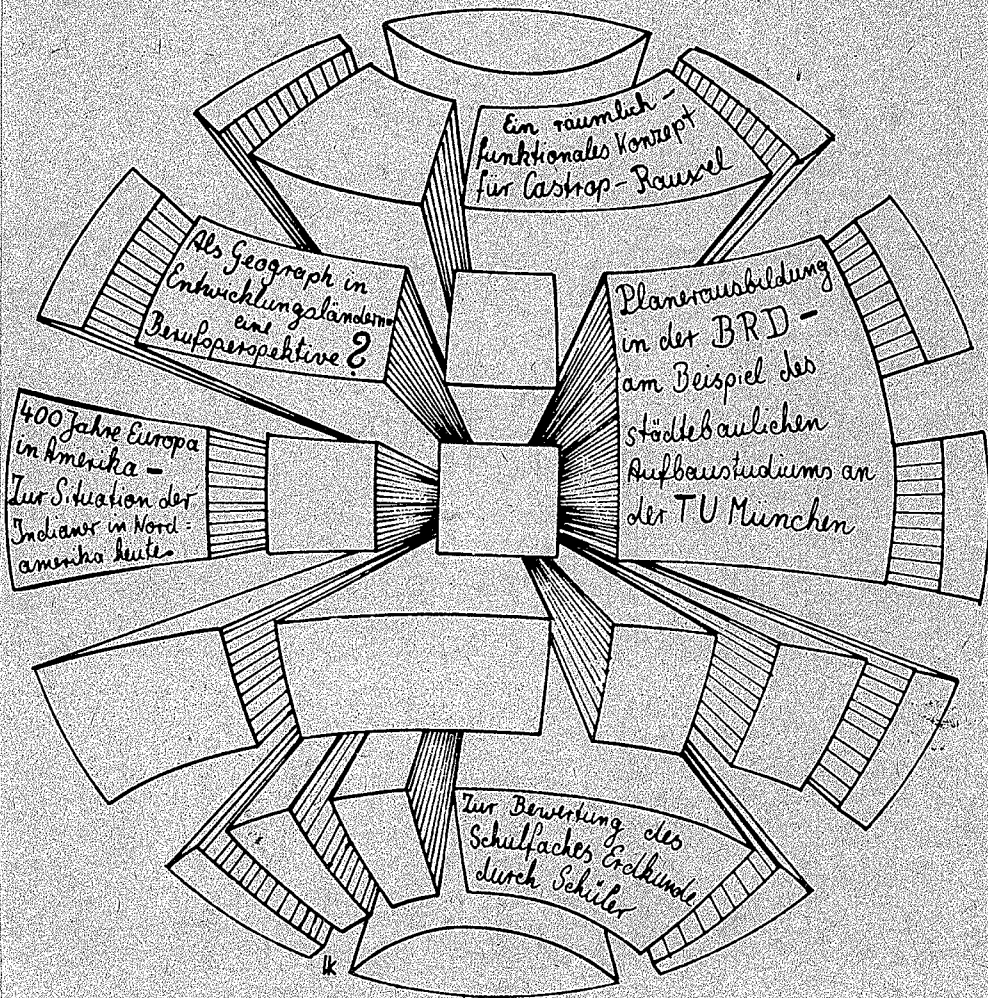


GEOGRAPHIE IN AUSBILDUNG UND PLANUNG

Nr. 4/1976



Autoren dieser Nummer

Reinhard Kostka	Friedrichsburg 34 4630 Bochum
Christoph Leusmann	Gartenweg 4 5300 Bonn-Holzlar
Joachim Lorenz	Landsberger Str. 519 8000 München 60
Einhard Schmidt	Oskar - Hoffmann - Str. 77b 4630 Bochum
Heinzigert Rickert	Querenburger Höhe 223 4630 Bochum

für die Erstellung dieser Nummer bedanken sich:

Gerda Drupp(Iserlohn), Traugott Koch(Lund), Annette und
Klaus-Dietrich Lühe (Bochum), Angelika und Reinhard
Marquaß-Wimmer(Gelsenkirchen), Meinolf Rohleder(Bochum),
Einhard Schmidt(Bochum)

Zuschriften erbitten wir an:

GEOGRAPHIE IN
AUSBILDUNG UND PLANUNG
c/o KLAUS-DIETRICH LÜHE
463 BOCHUM-QUERENBURG
HUSTADTFRING 143

Einzahlungen: Sparkasse Bochum

Kto.Nr.: 133040188 K.-D.Lühe

Kennwort: Geographie in Ausbildung
und Planung

Druck:

DER DRUCKER

Buchdruck - Offsetdruck - Sofortdruck

Buchbinderarbeiten aller Art - Stempel

Papier- und Schreibwaren - Schulbedarf

463 Bochum-Querenburg - Am Uni-Center

(Alte) Buscheystraße 138 - ☎ 70 41 16

Geographie in Ausbildung und Planung

Nr. 4

Bochum

April 1976

Inhaltsverzeichnis

Zur Bewertung des Schulfaches Erdkunde durch Schüler - Teilergebnisse einer Fragebogenaktion an vier Bonner Gymnasien Christoph Leusmann.....	Seite 5
Ein räumlich-funktionales Konzept für Castrop-Rauxel - seine Erarbeitung als Vorlage zur Beschlußfassung durch den Rat der Gemeinde Reinhard Kostka.....	41
Als Geograph in der Dritten Welt - eine Berufsperspektive? Einhard Schmidt.....	55
Planerausbildung in der BRD - am Beispiel des städtebaulichen Aufbaustudiums an der TU München Joachim Lorenz.....	76
400 Jahre Europa in Amerika - Zur Situation der Indianer in Nordamerika heute Heinzgert Rickert und Klaus-Dietrich Lühe.....	93

EDITORIAL

"Geographie in Ausbildung und Planung" erscheint jetzt nach einer fast eineinhalbjährigen Pause zum ersten Mal wieder. Viele hatten GAP schon totgesagt.

Einige waren bestimmt nicht unfroh darüber, daß nun nach dem Geografiker und dem Roten Globus auch GAP ihr Erscheinen eingestellt zu haben schienen. Auf dem Innsbrucker Geographentag, so wird berichtet, ging ein Aufatmen durch die Reihen der etablierten Hochschulgeographen: Endlich ist der Kieler Spuk vorbei, endlich sind wir wieder unter uns.

"Tendenzwende" auch auf dem Geographentag?

Allen Unkenrufen zum Trotz erscheint GAP weiter.

Daß man solange nichts von uns gehört hat, hat einen sehr pragmatischen Grund. GAP wurde angefangen von Studenten höherer Semester und von Leuten, die gerade ihr Examen hinter sich hatten. Die letzten zwei Jahre haben für fast alle Mitglieder aus dem Herausgeberkreis den Übergang vom Studentendasein in die Berufspraxis gebracht. Examensvorbereitungen ließen wenig Zeit für GAP.

Inzwischen haben wir unsere ersten Berufserfahrungen gesammelt, die einen in der Schule, die anderen als Diplomgeographen in der Stadt- und Regionalplanung. Jetzt ist uns auch klarer, was für eine Funktion eine Zeitschrift wie GAP haben kann. An den politischen Zielsetzungen und den Schwerpunktbildungen, wie wir sie im Editorial von GAP 1 aufgezählt hatten, halten wir fest. Wir möchten aber in Zukunft stärker darauf achten, daß bei allen Artikeln der Bezug zu unserer Berufspraxis erkennbar ist.

Denn das scheint uns die wichtigste Erfahrung aus dem ersten "Praxisschock" zu sein: Eine Zeitschrift wie GAP muß die Möglichkeit bieten, die Vereinzelung am Arbeitsplatz zumindest teilweise zu überwinden. An der Hochschule war der Austausch von Ideen und Erfahrungen noch relativ leicht zu bewältigen. Das ist jetzt anders geworden.

Uns schweben vier verschiedene Kommunikationsströme vor:

1. Die erste Gruppe, die wir ansprechen wollen, sind die Schulgeographen. Bisher sind schon ideologiekritische Beiträge

über die Inhalte des Erdkundeunterrichts erschienen. Wir hoffen aber, daß wir noch einen Schritt weiterkommen. Wir stellen uns vor, daß später in GAP Unterrichtsentwürfe veröffentlicht werden können. Dann dient GAP dem unmittelbaren Erfahrungsaustausch zwischen den Kollegen an der Schule. (Vielleicht hat schon der eine oder andere Leser einen guten Unterrichtsentwurf in der Schublade liegen?)

2. Der zweite Kommunikationsstrom wäre der Erfahrungsaustausch zwischen Diplomgeographen in der Planungspraxis. Wir denken, daß neben methodischen Beiträgen Erfahrungen, die mit der Beteiligung von Planungsbetroffenen (z.B. in Bürgerinitiativen) gesammelt worden sind, weiterhelfen könnten.
3. Wir machen bewußt eine Zeitschrift für Schulgeographen und Diplomgeographen. GAP soll nicht zweigeteilt sein in Artikel für Diplomgeographen und in andere für Schulgeographen. Die Zeitschrift soll für alle Leser interessant sein. Dahinter steht die Überzeugung, daß die räumlichen Prozesse, mit denen es der Planer zu tun hat, auch der Unterrichtsgegenstand der Schulerdkunde sind, und daß die Diskussion unter Planern auch für die Schulerdkunde wichtig ist. Andererseits steht auch der Planer vor der Aufgabe, Planungsprozesse den Betroffenen zu vermitteln.
4. Schließlich kann GAP als ein Medium für Kommunikation zwischen Studenten und Praktikern fungieren. Die Diskussion über Studiengänge und Prüfungsordnungen, die früher schon breiten Raum in GAP eingenommen hat, soll weitergeführt werden. Die Berufsbilddiskussion muß von beiden Seiten her geführt werden. Praktiker und Studenten der geographischen Fachschaften sollen gleichermaßen daran teilnehmen. -

Zum Schluß noch ein Wort zur Finanzierung von GAP. Bisher wird GAP von den Mitgliedern des Herausgeberkreises in der Hoffnung auf bessere Zeiten vorfinanziert. Wir haben natürlich ein Interesse, daß sich das möglichst bald ändert. Voraussetzungen dafür sind: Ein großer Kreis regelmäßiger Bezahler und pünktliche Begleichung der Rechnungen.

Wer GAP regelmäßig beziehen möchte, sollte uns den Abschnitt auf Seite 111 zurückschicken. Auch gegen gelegentliche Spenden hätten wir nichts einzuwenden.

Bochum, im März 1976

Die Herausgeber

GEOGRAPHIE IN AUSBILDUNG UND PLANUNG	
<u>Nr. 1</u> Inhalt:	<u>erschienen 1973</u> - Studienreform in Bochum - Gesellschaftliche Stellung und Funktion der Schulgeographie am Beispiel Entwicklungsländer - Planer- und Lehrerausbildung in Schweden - Leitideen zur Entwicklung der Territorialstruktur und die Aufgabe der Geographie in der DDR - Infrastrukturplanung in der BRD - ihre allgemeinen Grundlagen und die Bedeutung der Planungsbeteiligung
<u>Nr. 2</u> Inhalt:	<u>erschienen 1974</u> - Geographie und Entwicklungsländerforschung - Rahmenrichtlinien und Lehrerausbildung - RCFP-Koordinationstagung - Planer- und Lehrerausbildung in Schweden, Teil II - Zur Darstellung der Lebens- und Arbeitsbedingungen ausländischer Arbeiter in einem sozialgeographischen Unterrichtsprogramm - Die verschlungenen Wege der Sozialgeographie
<u>Nr. 3</u> Inhalt:	<u>erschienen 1974</u> - Befragung: Schülermeinungen zur Dritten Welt - Schulbuchanalyse: Dritte Welt

(Christoph Leusmann)

ZUR BEWERTUNG DES SCHULFACHES ERDKUNDE DURCH SCHÜLER

Teilergebnisse einer Fragebogenaktion an vier Bonner Gymnasien

1. Einleitung

1.1.

Vor einigen Jahren erschien in Heft 3 der Berliner Zeitschrift "Geografiker" (4) das Ergebnis einer Schüler- und Studentenumfrage¹⁾ zum "Image der Geographie"²⁾. Während hierbei anhand der dargelegten Resultate insgesamt ein recht düsteres Bild insbesondere der Schulerdkunde³⁾ gezeichnet wurde, vermochten die etwa zur gleichen Zeit veröffentlichten Analysen von Bauer (1) und Schrettenbrunner (10) deutlicher zu differenzieren: Schrettenbrunner erkannte etwa eine offensichtlich negative Beziehung zwischen Fachbeliebtheit und Schulstufe, während Bauer z.B. die Facheinstellung als geschlechtsspezifisch beschreiben konnte.

Allerdings sind derartige postulierte Korrelationen jedoch trotz ihrer wohl großen Bedeutung für die Fachdidaktik bislang von geographischer Seite nicht durch statistische Methoden auf ihre Signifikanz hin überprüft worden, was jedoch im Hinblick auf die vermutliche Allgemeingültigkeit abgeleiteter Feststellungen notwendig erscheint. In diesem Sinne bemühten wir uns bei der Auswertung einer im Sommer 1974 an 4 Bonner Gymnasien mittels Fragebögen durchgeführten erneuten Untersuchung zur Bewertung des Schulfaches Erdkunde⁴⁾ insbesondere auch um eine eindeutige Ergebnisabsicherung durch geeignete statistische Prüfverfahren. Neben einem Vergleich unserer Resultate mit den bereits vorliegenden Ergebnissen in den oben genannten Arbeiten wurde als wesentliches weiteres Ziel dieser Untersuchung angesehen, Vorstellungen der Probanden zu sog. Einstellungsdimensionen zusammenzufassen sowie diese dann auf ihre Bedingtheit durch eine Reihe unabhängiger Variablen (Noten

1) Unter Einfluß einiger Ergebnisse eines Aufsatzes von Teschner (13).

2) Vgl. auch (12).

3) "Geographie" und "Erdkunde" werden weiterhin als synonym betrachtet.

4) Diese Arbeit wurde als Hausarbeit zur 2. Staatsprüfung für das Lehramt am Gymnasium dem Bezirksseminar Bonn vorgelegt.

Urlaubsverhalten; Alter, Unterrichtsformen etc.) hin zu untersuchen, ein Ansatz, der in der geographiedidaktischen Literatur bislang ebenfalls weitgehend unbeachtet geblieben ist. Während nun die beiden letztgenannten Punkte ausführlich und mit spezieller Betonung der hierbei verwendeten methodischen Ansätze an anderer Stelle (vgl. (7) und (8)) behandelt werden, sollen in diesem Aufsatz vorzüglich eine Reihe von Ergebnissen gerade auch in Gegenüberstellung zu denen der erwähnten Autoren vorgestellt werden.

1.2.

Für unsere Untersuchung standen uns Klassen in zwei Mädchenschulen (S1/S2) und zwei Jungenschulen (S3/S4) zur Verfügung, wodurch sämtliche Schulzweige abzudecken möglich war und eine relativ weite Streuung des räumlichen wie sozialen "Einzugsbereichs" erreicht werden konnte.

Mit diesen Grundvoraussetzungen kam eine ausführliche Betrachtung der Entwicklung der Geographievorstellungen über sämtliche Klassen hinweg nicht in Frage, da die Anzahl der Schulen nicht ausreichend erschien.

Wir entschieden deshalb, uns jeweils auf die Klassen (weiterhin mit Stufen (St) bezeichnet) UI (St1), OII (St2) und UIII/OIII (St3)¹⁾ zu beschränken²⁾. Für diese Auswahl sprachen folgende Gründe:

1. der Stoffplan im allgemeinen wie länderkundlichen Rahmen ist im Fach Erdkunde in den drei Stufen sehr unterschiedlich;
2. es konnten in etwa noch der "Mittelbau" der Klassenhierarchie erfaßt und damit die Ergebnisse relativ gefahrlos auf den Gesamtschulbereich ausgedehnt werden;
3. andererseits repräsentieren diese Klassen gerade das, was - nimmt man die Ergebnisse von (1) und (10) - vielleicht als "Übergangsstufe" von einer angeblich positiven zu einer eher negativen Einstellung zur Erdkunde bezeichnet werden kann und insofern war trotz der Klassenauswahl auch die Möglichkeit der Analyse von entsprechenden Entwicklungsvor-

1) UII nur an S1, da an den übrigen Schulen in dieser Stufe kein Erdkundeunterricht erteilt wird.

2) Die Klassen selbst werden, entsprechend der Schul- und Stufennummerierung, mit K1-K12 angegeben.

gängen nicht ausgeschlossen;

4. der Fragebogen konnte im Hinblick auf eine Vertiefung der Aussagen auf einem z.T. etwas höheren Niveau abgefaßt werden.

Zwar betrug die Gesamtpopulation an Schülern, die damit erreicht wurde nach einer Fehleranalyse nur $N=234^{1)}$, doch erschien trotzdem in dieser Größenordnung schon eine deutliche Verallgemeinerung der Aussagen möglich.

2. Ergebnisse

2.1. Fächerbeliebtheit

2.1.1. (Lieblingsfächer)

Als ein wesentlicher Ansatzpunkt in (A), (10) und auch (4) galt das z.T. schlechte Abschneiden des Faches Erdkunde im Rahmen einer von den Schülern aufgestellten Rangordnung der Schulfächer. In der Frage 1 wurde dieses Problem bei uns aufgegriffen, indem in vier Abstufungen jeder Schüler seine Lieblingsfächer angeben konnte. Abgesehen von der Betrachtung der Gesamtanordnung kam es uns natürlich insbesondere auf die Position der Geographie an. Es sollte untersucht werden, inwieweit

1. unser Ergebnis mit den bereits vorliegenden übereinstimmt;
2. gruppenspezifische Ausprägungen existieren;
3. die vorgegebenen Abstufungsmöglichkeiten das Resultat beeinflussen.

Das Gesamtergebnis (vgl. Abb. 1) überrascht zunächst zumindest im Hinblick auf einige Fächer, etwa Deutsch, Englisch und insbesondere Erdkunde; dennoch ist insgesamt im Vergleich das Bild noch als durchaus konsistent anzusehen, wie ein Rangkorrelationswert von $r = 0.503^{xx}$ mit den Resultaten von (4) für je die ersten 15 Fächer angibt - detailliertere Vergleiche waren wegen fehlender Unterlagen nicht möglich. Außerdem zeigt ein Konkordanzkoeffizient von $w = 0.68^{xxx}$ eine recht große

1) Vereinzelt noch vorhandene, das Gesamtergebnis jedoch nicht weiter beeinträchtigende fehlerhafte Angaben wurden entsprechend kodiert und führten nur bei den entsprechenden Fragen zum Ausschluß der betreffenden Probanden.

Übereinstimmung der Rangordnungen an den Schulen.

Besonders auffällig ist natürlich das ausgesprochen gute Abschneiden des Faches Erdkunde, gerade im Vergleich zu (#)¹⁾.

Abb.1

Fächerbeliebtheit (A) und Rangordnung der Fächer in der Berufsperspektive (B)

Fach	% Rang		in(%)		% Rang		in(%)		D
			% Rang				% Rang		
Mathematik	45.7	1	33	2	49.5	2	42	3	+1
Turnen	44.9	2	30	4	7.8	11	5	15	+9
Englisch	40.6	3	28	6	50.9	1	44	2	-2
Erdkunde	35.9	4	7	15	13.3	10	5	13	+6
Geschichte/ Sozialkunde	30.8	5	30 ^{a)}	3	18.8	8	24	6	+3
Biologie	30.7	6	29	5	27.3	4	20	8	-2
Deutsch	28.2	7	51	1	34.2	3	74	1	-4
Chemie	27.8	8	26	7	26.9	5	24	7	-3
Französisch	26.1	9	20	10	23.5	7	25	5	-2
Kunst	18.8	10	22	9	5.3	12	12	10	+2
Physik	17.5	11	18	11	25.2	6	28	4	-5
Religion	17.1	12	9	14	2.6	16	5	14	+4
Musik	12.0	13	25	8	3.1	14	7	12	+1
Latein	10.3	14	17	12	15.8	9	18	9	-5
Philosophie	4.3	15	10	13	3.0	15	11	11	0
Hauswirtsch.	4.3	16			2.1	17			
Psychologie	1.3	17			1.2	19			
Griechisch	0.9	18			1.3	18			
Spanisch	0.4	19			0.4	20			
Pädagogik	0.0	20			3.4	13			

a) ohne Sozialkunde (=26%)

Hierbei ist es allerdings möglich, daß dieses Resultat ein wenig durch die gezielte Befragung mitbeeinflusst wurde.

Die Abweichungen von den entsprechenden Werten in (10) sind zwar insgesamt nicht mehr so beträchtlich¹⁾, was sich jedoch ändert, wenn wir die Angaben hinsichtlich der Stufenabhängigkeit überprüfen; wenn auch unsere "Stufen" nicht direkt mit Mittel- und Oberstufe vergleichbar sind, so müßte sich nach (1) und (10) dennoch auch hier eine deutliche Abnahme der Be-

¹⁾ Bei der Untersuchung von Schrettenbrunner (10) ergibt sich, daß 23.8% (München) bzw. 20.0% (Landshut) der Befragten Erdkunde zu den drei beliebtesten Fächern zählten.

Beliebtheit von St3 nach St1 feststellen lassen¹⁾. Der ausgewiesene χ^2 -Wert in Abb.2 zeigt aber, daß dies nicht der Fall ist und auch die Unterschiede zwischen den Schulen sind nur schwach signifikant, wobei allerdings hervorzuheben ist, daß

Abb.2

Stufenvergleich der Erdkundebeliebtheit nach Fächerrangordnung (Anzahl)

	St1	St2	St3	
Erdkunde in Frage 1 genannt	22	31	31	84
Erdkunde nicht angegeben	39	42	68	149
	61	73	99	233

$\chi^2 = 2.28$

Abb.3

Schulvergleich der Erdkundebeliebtheit nach Fächerrangordnung (Anzahl)

	S1	S2	S3	S4	
Erdkunde in Frage 1 genannt	32	16	23	13	84
Erdkunde nicht angegeben	38	33	34	44	149
	70	49	57	57	233

$\chi^2 = 7.85^x$

in S1 Geographie den 1.Rang(!) unter sämtlichen Fächern einnimmt (vgl. auch Abb.3). Schließen wir zudem die Rangfolge der Nennungen mit ein, verschwindet jedoch auch noch dieser signifikante Unterschied, Abb.4.

Andererseits unterstützen unsere Ergebnisse wiederum die Angaben etwa in (10), wenn wir lediglich die erste Angabe eines jeden Schülers berücksichtigen; dann fällt Erdkunde auf den

1) Schrettenbrunner (10) etwa gibt an:

Erdkunde gewählt von:	gesamt	U.St	M.St	O.St
in München	23.8%	40.6%	23.9%	7.0%
in Landshut	20.0%	28.4%	15.8%	15.9%

Prozentzahlen scheinen jedoch in so einem Fall nur wenig aussagekräftig.

10. Rang zurück, vgl. Abb. 5. Man sollte dieses Resultat jedoch nicht überbewerten, denn es dürfte das Heranziehen mehrerer Lieblingsfächer "der Wirklichkeit näherkommen, weil durch sie die dominierende Stellung von Fächern wie etwa Turnen aufgefangen wird" (10, S. 102).

Abb. 4

Erdkundebeliebtheit im Schul- und Stufenvergleich nach Rangfolge der Nennungen (Anzahl)

Erdkunde genannt an	S1	S2	S3	S4	St1	St2	St3
1. Stelle	6	0	1	1	3	4	0
2. Stelle	6	6	8	3	5	10	8
3. Stelle	10	5	9	4	8	8	12
4. Stelle	11	5	5	5	6	9	11

$$\chi^2 = 7.05$$

$$\chi^2 = 5.62$$

Abb. 5

Rangposition des Faches Erdkunde nach den vier Abstufungen

Nennung	Rang
1. Stelle	10
2. Stelle	3
3. Stelle	1
4. Stelle	1

2.1.2. (Berufsperspektive)

In der zweiten Frage ging es darum, die vier Schulfächer, die für das weitere berufliche Fortkommen als wesentlich betrachtet wurden, ebenfalls ihrer Rangfolge nach anzugeben. Im Vergleich zu den Angaben in Frage 1 haben sich jetzt insgesamt die Positionen einiger Fächer erwartungsgemäß verändert - Turnen fällt auf Rang 11, Erdkunde auf Rang 10 zurück (vgl. Abb. 1 B), liegt aber mit 13.3% der Angaben noch deutlich über dem entsprechenden Wert in (4), wenn sich auch immerhin noch ein hochsignifikanter Korrelationswert von $r = 0.605^{xxx}$ ergibt. Ob dieses Resultat nun im Sinne der Fragestellung valide oder nur eine ein wenig differenzierte Wahl von Lieblingsfächern

bedeutet, ist nicht zu entscheiden; die z.T. größeren Rangpositionsunterschiede einiger Fächer sowie der nun im Vergleich mit (4) verbesserte Koeffizient von $\tau = 0.675^{xx}$ sprechen allerdings wohl eher gegen letztere Annahme¹⁾.

Was die für uns wichtigen Angaben über das Fach Erdkunde betreffen, so sind diese wiederum schulunspezifisch, vgl. Abb. 6.

Abb. 6

Schulvergleich der Erdkundebeliebtheit nach Fächerrangordnung in der Berufsperspektive (Anzahl)

	S1	S2	S3	S4	
Erdkunde in Frage 2 genannt	7	6	13	5	31
Erdkunde nicht angegeben	63	43	45	52	203
	70	49	58	57	234

$\chi^2 = 5.93$

Hinsichtlich der Stufen stellt man zwar einen mit $\chi^2 = 10.5^{xx}$ zunächst signifikanten Wert fest, der insbesondere auf eine geringe Neigung in St3, eine besonders starke in St2 zurückzuführen ist, vgl. Abb. 7. Aus der Kenntnis des Gesamtmaterials jedoch, das einen entsprechenden Test aus rechentechnischen Gründen für die Klassen selbst nicht zuließ, geht aber hervor, daß

Abb. 7

Stufenvergleich der Erdkundebeliebtheit nach Fächerrangordnung in der Berufsperspektive (Anzahl)

	St1	St2	St3	
Erdkunde in Frage 2 genannt	8	17	6	31
Erdkunde nicht angegeben	53	57	93	203
	61	64	99	234

$\chi^2 = 10.5^{xx}$

¹⁾ Will man soweit gehen, die Rangplatzdifferenz $D = \text{Rang}(\text{Fr. 1}) - \text{Rang}(\text{Fr. 2})$ ebenfalls als (aber doch) recht groben Index eines jetzt typischen "Schulfaches" ansehen (Vgl. Abb. 1), so steht Erdkunde hinter Turnen an 2. Stelle, während Pädagogik, Latein und Physik sich am Ende der Skala befinden.

dieses Ergebnis ganz entschieden durch eine Klasse(K8) bestimmt wird:hier allein würde Erdkunde 11 (!) mal angegeben¹⁾. Damit aber verliert obige Aussage eigentlich völlig an Bedeutung,so daß im allgemeinen auch keine entscheidende Stufenunterschiede vorhanden sein dürften.

Keine Untersuchung wurde im Hinblick auf die einzelnen Abstufungen der Frage vorgenommen;lediglich das Problem,ob die Rangfolge der Erdkunde-Nennungen hier mit einer solchen in der ersten Frage übereinstimmt,wurde kurz angeschnitten,vgl. Abb.8.Es konnte etwa erwartet werden,daß es in der 2.Frage vergleichsweise weniger 1. und 2. Nennungen,dagegen mehr 3. und 4.Nennungen gibt.Der nicht signifikante Kontingenzkoeffizient

Abb.8

Erdkundebeliebtheit allgemein und in Berufsperspektive nach Rangfolge der "ennungen(Anzahl)

Erdkunde genannt an	Frage1	Frage2	
1.Stelle	7	3	
2.Stelle	23	11	
3.Stelle	28	7	
4.Stelle	26	10	c=0.231

zient von $c=0.231$ zeigt jedoch,daß hier der Fragetyp nur sehr wenig Einfluß nimmt.

2.13.(Ablehnungsfächer)

Entsprechend der Untersuchung (4) wurden auch bei uns die Schüler durch die dritte Frage aufgefordert,-etwa im Sinne einer angenommenen "Lehrplanvereinfachung"- aus einer Anzahl in der Schule weithin als sog. Nebenfächer bezeichneter Disziplinen diejenigen anzugeben,die ihrer Ansicht nach noch am ehesten aus dem Fächerkanon gestrichen werden könnten²⁾.

1)Hierbei handelte es sich um die einzige Klasse,die im Rahmen der ref.Oberstufe unterrichtet wurde(Leistungskurs);insgesamt zeigte sich jedoch,daß diese Klasse sowohl in Bezug auf den Unterricht,wie auch auf die allgemeine Beurteilung des Faches selbst nicht unbedingt hervorragend abschneidet.

2)Die drei vorgegebenen Abstufungsmöglichkeiten beeinflussten das Ergebnis nicht wesentlich,da der Konkordanzkoeffizient $w = 0.694$ deutliche Übereinstimmung der Rangordnungen zwischen ihnen belegt.

Diese Angaben lassen sich dahingehend interpretieren, daß sie einen gewissen Aufschluß über die Ablehnungsintensität einer Reihe von im herkömmlichen Sinne mit Erdkunde vergleichbarer Fächer liefern, vgl. Abb. 9.

Abb. 9

Ablehnungsintensität bestimmter "Nebenfächer" nach drei Abstufungsmöglichkeiten aufgeschlüsselt, positiv geordnet (Anzahl)

	1.St.	2.St.	3.St.	^{a)} Ges.	Rang	Rang(Fr.1)	Rang(Fr.2) ^{b)}
Erdkunde	2	8	13	23	1	2	5
Biologie	9	12	9	30	2	4	1
Geschichte	4	12	15	31	3	3	4
Physik	12	15	18	45	4	6	3
Turnen	14	15	19	48	5	1	6
Chemie	8	25	20	53	6	5	2

$$\chi^2 = 18.5^{xx}$$

a) starke/mittlere/schwache Ablehnung

b) Rangordnung in Frage 1 bzw. 2 unter diesen Fächern

Zwei Dinge sind sofort offensichtlich:

1. Infolge eines χ^2 -Wertes von 18.5^{xx} bei einem Gleichverteilungstest können rein zufällige Unterschiede weithin ausgeschlossen werden;
2. Erdkunde schneidet im Vergleich zu (4) bedeutend besser ab¹⁾, ja ist bei uns als das am wenigsten stark abgelehnte Fach zu bezeichnen; entsprechende Tests lassen auch hier keinerlei signifikanten Einfluß der Klassenstufe oder der Schule erkennen. ($\chi^2 = 1.26$ bzw. $\chi^2 = 4.47$)

Die Frage, ob die vorliegenden Rangwerte - wie unter Voraussetzung bestimmter Annahmen zu erwarten schien - mit den entsprechenden Größen (nun in negativer Anordnung) bei Frage 1 und 2 korrelieren, muß in beiden Fällen wegen $\tau = -0.2$ (Fr. 1/Fr. 3) bzw. $\tau = 0.06$ (Fr. 2/Fr. 3) verneint werden. Natürlich läßt sich dieses Resultat auf der anderen Seite dadurch begründen, daß zumindest hinsichtlich Fr. 2 die angegebenen Fächer sich z.T.

¹⁾ Fächer und Ablehnungsintensität in positiver Anordnung in (4) Sozialkunde(1), Geschichte(2), Biologie(3), Turnen(4), Chemie(5), Erdkunde(6); Erdkunde wird hier also am stärksten abgelehnt. Es hat in dieser Untersuchung fast doppelt soviel Stimmen bekommen als das nächstfolgende Fach Chemie!

schon in der "unteren Hälfte" der Rangskala befinden, die jeweilige Position also nur Ausdruck der etwaigen Berufsvorstellungen bestimmter Gruppen sein dürfte. Hinzu kommt die Möglichkeit, daß Schüler zwar ein Fach besonders gern mögen, durchaus aber eine "geringe Bedeutung" desselben anerkennen. Trotzdem wird sich weiter unten herausstellen, daß bei anderer Grundgruppierung sehr wohl entsprechende Beziehungen nachgewiesen werden können.

Was die gruppenspezifische Ausprägung des Gesamtergebnisses angeht, so ist insbesondere der Schulvergleich interessant; bezüglich der Stufen zeigten sich keine wesentlichen Differenzen, vgl. Abb. 10. Zu den Wert von $\chi^2 = 6.27$ trägt von den Fächern nicht unerwartet vorzüglich Turnen, von den Stufen selbst hauptsächlich St3 bei, wie überhaupt sich St3 als diejenige erweist, welche am intensivsten von der Ablehnungsmöglichkeit Gebrauch machte.

Abb. 10

Schul- und Stufenvergleich der Fächersablehnungsintensität (Anzahl)

	S1	S2	S3	S4		St1	St2	St3
Erdkunde	3	2	7	11	23	3	8	12
Biologie	3	0	13	14	30	4	6	20
Geschichte	6	1	13	11	31	6	9	16
Physik	21	7	9	8	45	4	12	29
Turnen	16	4	10	18	48	11	13	24
Chemie	19	5	13	16	53	8	13	32

$$\chi^2 = 32.05^{xx}$$

$$\chi^2 = 6.27$$

Doch nun zu den Schulen. Abgesehen davon, daß schon der prozentuale Anteil der geleisteten an der Gesamtzahl aller möglichen Nennungen in den Schulen sehr unterschiedlich ist (S1:12.9%, S2:32.4%, S3:37.4%, S4:45.6%), ist auch das Gesamtergebnis signifikant schulspezifisch. Hierbei den Beitrag eines jeden Faches bzw. einer jeden Schule zu untersuchen, hätte zu weit geführt jedoch zeigt eine Analyse der Erwartungswerte im χ^2 -Test zusammengenommen eine bemerkenswerte Gruppierung.

Kennzeichnen wir in der Abb. 11 fächer mit $\oplus$, wenn der erwartete Ablehnungswert über dem tatsächlichen liegt, d.h. wenn das Fach als höher eingestuft gelten kann, als es der Verteilung nach sein dürfte, im anderen Fall Fächer mit $\ominus$, erweisen sich sämtliche Fächerkennzeichnungen in S1 und S2 als gleichsinnig aber entgegengesetzt einer ebensolchen gleichsinnigen Bewertung der entsprechenden Disziplinen in S3 und S4 (o-Abweichungen (+/-) werden sinngemäß interpretiert). Dies

Abb. 11

Schematische Darstellung der Fachablehnungsstruktur nach Schulen

	S1	S2	S3	S4
Erdkunde	+	+/-	-	-
Biologie	+	+	-	-
Geschichte	+	+	-	-
Physik	-	-	+	+
Turnen	-	-/+	+	+
Chemie	-	-	+	+

legt die Vermutung nahe, daß der zu Abb. 10 gehörige Kontingenzkoeffizient $c=0.349^{xxx}$ eher auf den Unterschied: Mädchen/Jungenschule zurückzuführen ist (vgl. auch den Prozentsatz der Nennungen in dieser Frage überhaupt). Aggregieren wir entsprechend, erhalten wir einen Koeffizient von $c=0.325^{xxx}$, d.h. die erneute Zusammenfassung beeinflusst obiges Ergebnis so gut wie gar nicht. Wir können also eine Art unterliegende polare Fachablehnungskonstellation festhalten, vgl. Abb. 12: Während

Abb. 12

Schematische Fachablehnungskonstellation

	Mädchenschule	Jungenschule
$\oplus$	Biologie Geschichte Erdkunde	Chemie Physik Turnen
$\ominus$	Chemie Physik Turnen	Biologie Geschichte Erdkunde

Biologie, Geschichte und Erdkunde (letzteres im Gegensatz zu den Resultaten in (1)) an Mädchenschulen weniger abgelehnt werden als an Jungenschulen und als dies nach der Gesamtverteilung zu erwarten war, gilt für die Fächer Physik, Chemie und Turnen das Gegenteil.

Wie bedeutsam diese Aufschlüsselung der Ergebnisse von Frage 3 ist, wird weiterhin dadurch deutlich, daß sich nun für S3/S4 bei einem Gleichverteilungstest im Hinblick auf die Gesamt-ablehnungsangaben zu den verschiedenen Fächern ein χ^2 -Wert von 5.63 (gegenüber 18.5^{xx} für sämtliche Probanden) ergibt. Mit diesem Ergebnis ist es nun auch verständlich, daß sich jetzt für S1/S2 allein die erwartete neg. Rangkorrelation $r = -0.6^x$ zwischen Lieblingsfach und Ablehnungsfach doch noch offenbart; entsprechendes war für Fr.2/Fr.3 wegen zu schmaler Berechnungsgrundlage nicht nachzuprüfen.

2.2. Allgemeine Fachbewertung

2.2.1.

In der 4. Frage sollte über ein Eindrucksdifferential¹⁾ der Begriff Erdkunde zunächst allgemein im Vorstellungsbild der Schüler erfaßt werden. Aus den in (7) erläuterten Gründen wurde ein Differential gewählt, welches nicht die oft übliche standardisierte Form besaß, sondern weitgehend mit dem in (4) verwendeten übereinstimmt, so daß auch hier, soweit rechentechnisch möglich, Differenzen aufzudecken möglich schien; um einen weiteren Vergleichsansatz zu besitzen, wurde ein entsprechendes Profil zum Fach Geschichte angefertigt, vgl. Abb. 13. Bleiben wir zunächst bei der Geographie, so dürften wohl zumindest hinsichtlich der Items 2, 3, 5, 7 die Unterschiede zu den Ergebnissen von (4) um fast einen Punkt(!) als signifikant gelten. Unsere recht erstaunlich guten Ergebnisse lassen sich im Vergleich vielleicht im Zusammenhang einer möglichen Neuorientierung auf z.T. naturwissenschaftlich ausgerichtete Fächer

¹⁾ Zur näheren Erläuterung vgl. (5), im Rahmen dieser Untersuchung auch (7).

Abb.13

Polaritätsprofil zur allgemeinen Bewertung des Faches Erdkunde sowie des Faches Geschichte (Mittelwerte, Standardabweichung)

Items	Erdkunde		Geschichte	
	in ($\bar{x}$)		in ($\bar{x}$)	
1.leicht/schwer	2.27	2.17	2.86	2.55
	0.84		1.07	
2.langweilig/interessant	3.68	2.8	3.64	3.44
	1.12		1.35	
3.überflüssig/notwendig	3.74	2.67	3.81	3.54
	0.99		1.05	
4.nebensächlich/wesentlich	3.48	---	3.64	---
	0.92		1.04	
5.unsystematisch/systematisch	3.60	2.46	3.89	2.66
	1.10		1.14	
6.Gemüt/Verstand	3.91	3.61	3.77	3.83
	0.95		1.02	
7.Beschreibung/Erklärung	3.43	2.54	3.39	3.18
	0.97		1.06	
8.Zeit/Raum	3.70	---	2.15	---
	0.81		0.97	
9.Spezialwissen/Allgemeinwissen	3.64	---	3.46	---
	1.11		1.09	

cher (vgl. Fn1, Fn2) oder solche, die häufig eine systematischere Klärung problemträchtiger Fakten" zum Gegenstand haben, interpretieren. Offen muß allerdings zunächst bleiben, ob das mehr oder weniger schnelle Verdrängen der Länderkunde durch einen mehr thematisch-problemorientierten Unterricht diese Veränderungen beeinflusst haben kann¹⁾. Jedenfalls werden die Resultate noch bemerkenswerter, wenn man hinsichtlich des Faches Geschichte entsprechende Vergleiche mit ($\bar{x}$) anstellt;

¹⁾ Mit Ausnahme von K8 wurden sämtliche Klassen noch im Sinne der alten Richtlinien unterrichtet.

hier sind lediglich noch die Mittelwerte von Item 5 signifikant unterschieden.

Ein erster Vergleich der uns vorliegenden Bewertung von Erdkunde und Geschichte zeigt deutlich, daß das Fazit des "Berliner Kreises": "Geographie wird also als langweiliger, überflüssiger, leichter und unsystematischer eingestuft als (Biologie und) Geschichte. Es wird häufiger als Nebenfach bezeichnet, nach Auffassung der Befragten ist es mehr auf Beschreibung gerichtet und das Gemüt spielt eine größere Rolle als bei (beiden) anderen Wissenschaften" (4, S. 33) entschieden zu revidieren ist¹⁾: Erdkunde wird zwar immer noch als deutlich leichter eingestuft als Geschichte, ansonsten aber sind die Unterschiede zwischen den jeweiligen Mittelwerten auffallend gering. Erdkunde scheint also - zumindest im Vergleich zu Geschichte, also dem Fach, dem es in der Schule so oft als unterlegen galt - "aufgeholt" zu haben.

2.2.2.

Beide Profile wurden anschließend zur weitergehenden Verarbeitung einer Faktorenanalyse unterworfen²⁾.

2.1. (Erdkunde)

Der ursprüngliche 9-dimensionale semantische Raum konnte durch eine Hauptachsenanalyse (Kommunalitäten = quadrierte multipler Korrelationskoeffizient) auf drei wesentliche Dimensionen reduziert werden; die drei entsprechenden Faktoren erklärten zusammen 79.239% der Ausgangsvarianz³⁾. Zur Faktorstruktur vgl. Abb. 14.

Die Faktoren lassen sich wie folgt kurz interpretieren:

1. Faktor I: Dieser Faktor ist negativ zu interpretieren, und insbesondere hoch auf den Items 4, 3, 2 und wurde

1) Dies gilt wohl trotz der Tatsache, daß jene Befragung wesentlich auf Studenten in Anfangssemestern ausgerichtet war.

2) An Literatur vgl. etwa (2), (5), (6), (44); im Hinblick auf eine weitergehende Einordnung dieses Verfahrens in unsere Untersuchung auch (7) und (8).

3) Es wurden nur Faktoren extrahiert, die mehr als 10% der Varianz reproduzierten.

Faktor der allgemeinen Wertigkeit (z.B. im Rahmen des Gesamtfächerkanons) genannt. Interessant ist, daß offensichtlich sowohl im Ausmaß der Varianzerklärung wie im interpretatorischen Rahmen hier enge Beziehungen zum Valenzfaktor der standardisierten Profile gegeben zu sein scheinen (vgl. (5)).

2. Faktor II: Dieser lädt hoch auf Item 7,1, geringer auch auf Item 6. Dieser Faktor -ebenfalls negativ zu interpretieren- ist als eine Art intellektuelle Charakterisierung anzusehen und wurde Faktor der (intellektuellen) Anforderungen genannt; auch hier liegen wiederum Beziehungen zum "standardisierten Faktor" Potenz nahe.

3. Faktor III: Dieser positiv zu interpretierende Faktor lädt besonders hoch auf den Items 5,8,6; er wurde von uns als Faktor der inneren Struktur des Faches bezeichnet. Bemerkenswert am Rande vielleicht ist, daß sich gleichzeitig eine wenn auch nur geringe negative Ladung auf Item 1 ergibt: je systematischer, je verstandesmäßiger das Fach betrachtet wird, je stärker der konkrete Raumbezug, als umso leichter wird es möglicherweise empfunden.¹⁾

Abb. 14

Faktorstruktur zum Polaritätsprofil der allgemeinen Bewertung des Faches Erdkunde (nach Varimax-Rotation)

Item	Fakt.1	Fakt.2	Fakt.3
1	0.01	-0.45	-0.17
2	-0.52	0.04	0.09
3	-0.77	0.08	0.09
4	-0.85	-0.10	0.18
5	-0.09	0.00	0.59
6	-0.24	-0.26	0.47
7	-0.06	-0.63	0.16
8	-0.07	0.10	0.51
9	-0.23	-0.08	0.05

(51.1%) (21.0%) (27.9%)

¹⁾ Ob diese extrahierten Faktoren "verallgemeinerungsfähig" sind, müßte näher untersucht werden; wir sind uns im übrigen der recht schmalen "Item-Basis" durchaus bewußt. Trotzdem lassen sich auch schon hiermit in Verbindung mit weiteren orthogonalen Dimensionen (vgl. (7)) interessante Aussagen

Durch varianzanalytische Überprüfung¹⁾ konnte gezeigt werden, daß die Faktorenwerte dieser allgemeinen Einstellungsdimensionen keinerlei signifikante stufenspezifische Ausprägung besitzen, eine deutliche Stützung der Ergebnisse von Frage 1. Lediglich als -allerdings nur leichte-Tendenz ist eine geringe Verbesserung der allgemeinen Bewertung (Faktor I) mit aufsteigender Klassenstufe erkennbar, vgl. Abb. 15.

Abb. 15

Stufenvergleich der Mittelwerte der Faktorenwerte von Faktor I

Stufe	Mittelwert
St1	-0.20
St2	0.06
St3	0.10

Insgesamt aber besitzt offenbar z.B. der bislang weitgehend klassen- bzw. stufenspezifische Lehrstoff nur unwesentlichen Einfluß auf eine allgemeine Einstellung zum Fach; möglicherweise hat aber auch umgekehrt ein langsames Vordringen mehr thematisch gebundener Stoffe zwischen den Klassenstufen ausgleichend gewirkt.

Ganz anders sieht es im Hinblick auf die Klassen aus, wo sich stark signifikante Unterschiede dartun, die wesentlich auf Faktor I zurückgehen, während die beiden übrigen Faktoren für sich genommen nur wenig einflußreich sind ($\chi^2 = 30.66$). Zurückführen läßt sich dieses Resultat vielleicht weniger auf die Stellung des jeweiligen Fachlehrers - nicht nur, weil dies nach der Formulierung der Frage unberücksichtigt bleiben sollte, sondern auch infolge des geringen Beitrags von Faktor II und Faktor III - als vermutlich vielmehr auf ein jeweils spezifisches fachbezogenes Schulklima, wie man solches ja allenthalben kennenlernen kann.

Über die eingangs formulierte notwendige Abschätzung der Bedingtheit dieser Einstellungsdimensionen machen, vgl. (8)

1) Zur Manova vgl. (2), zur Einordnung des Verfahrens in diese Untersuchung auch (7).

Diese Hypothese wird gestützt durch die ebenfalls signifikanten Unterschiede, die sich zwischen den einzelnen Schulen selbst ergeben, bei denen auch Faktor II als wesentlich differenzierend hervortritt ($\chi^2 = 14.78$). Offensichtlich sind nicht nur die Anforderungen an den einzelnen Schulen¹⁾ unterschiedlich, sondern es handelt sich tatsächlich um je ein charakteristisches Arbeits- bzw. Einstellungsklima; im Falle der Klassen wird dieses noch durch den entsprechenden Lehrereinfluß modifiziert.

Daneben zeigen sich aber hinsichtlich Faktor I erneut Unterschiede zwischen Mädchen- und Jungenschulen und zwar in dem Sinne, daß Erdkunde in jenen eine höhere allgemeine Bewertung erfährt; in S4 fallen die schlechteste allg. Bewertung mit den Vorstellungen über die geringsten Anforderungen und die schlechteste Fachstruktur zusammen, vgl. Abb. 16. Optisch lassen

Abb. 16

Schulvergleich der Mittelwerte der Faktorenwerte der Faktoren I, II, III

Faktor	S1	S2	S3	S4
I	-0.11	-0.46	0.11	0.43
II	-0.04	0.10	-0.15	0.24
III	-0.02	0.11	0.08	-0.20

sich diese Schulunterschiede noch durch die Abb. 17-20 unterstützen, in denen die Position eines jeden Probanden im Faktorraum Faktor I/Faktor II kenntlich gemacht ist (Probanden mit identischer Bewertung konnten nur durch einen Punkt abgebildet werden)²⁾:

S1: homogenste Bewertung unter allen Schulen, eindeutig positive Vorstellungen vom Fach nebst Tendenz zur Feststellung erhöhter Anforderungen.

S2: wesentlich dispersere Beurteilung als in S1, hervorgerufen

¹⁾ Wir weisen hier auch auf die recht erheblichen Unterschiede in der Notengebung an den einzelnen Schulen hin.

²⁾ Man vgl. hierzu (7); beide Faktoren sind nun positiv zu interpretieren.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

• • •

$$T_{\text{max}} = 3.47 \times 10^4 \text{ K} \quad x = 3.205 \times 10^{-2} \text{ m}$$
$$Y = 2.307 - 0.2 \text{ } \mu\text{g}$$

10 20 30 40 50 60 70 80 90

29
 28
 27
 26
 25
 24
 23
 22
 21
 20
 19
 18
 17
 16
 15
 14
 13
 12
 11
 10
 9
 8
 7
 6
 5
 4
 3
 2
 1

[illegible]

01234567890123456789012345678901234567890123456789012345678901234567890

Abb. 17

21
20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
500

2345678901234567890123456789012345
100 110 120

L SP-ITENAGA MFA PLUS -2.00E+00
L ZEILEN-AUMMER PLUS -2.00E+00

100 110 120
2345678901234567890123456789012345

50
49
48
47
46
45
44
43
42
41
40
39
38
37
36
35
34
33
32
31
30
29
28
27
26
25

FAK

24
23
22
21
20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
0

2345678901234567890123456789012345

20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
590

2345678901234567890123456789012345
100 110 120

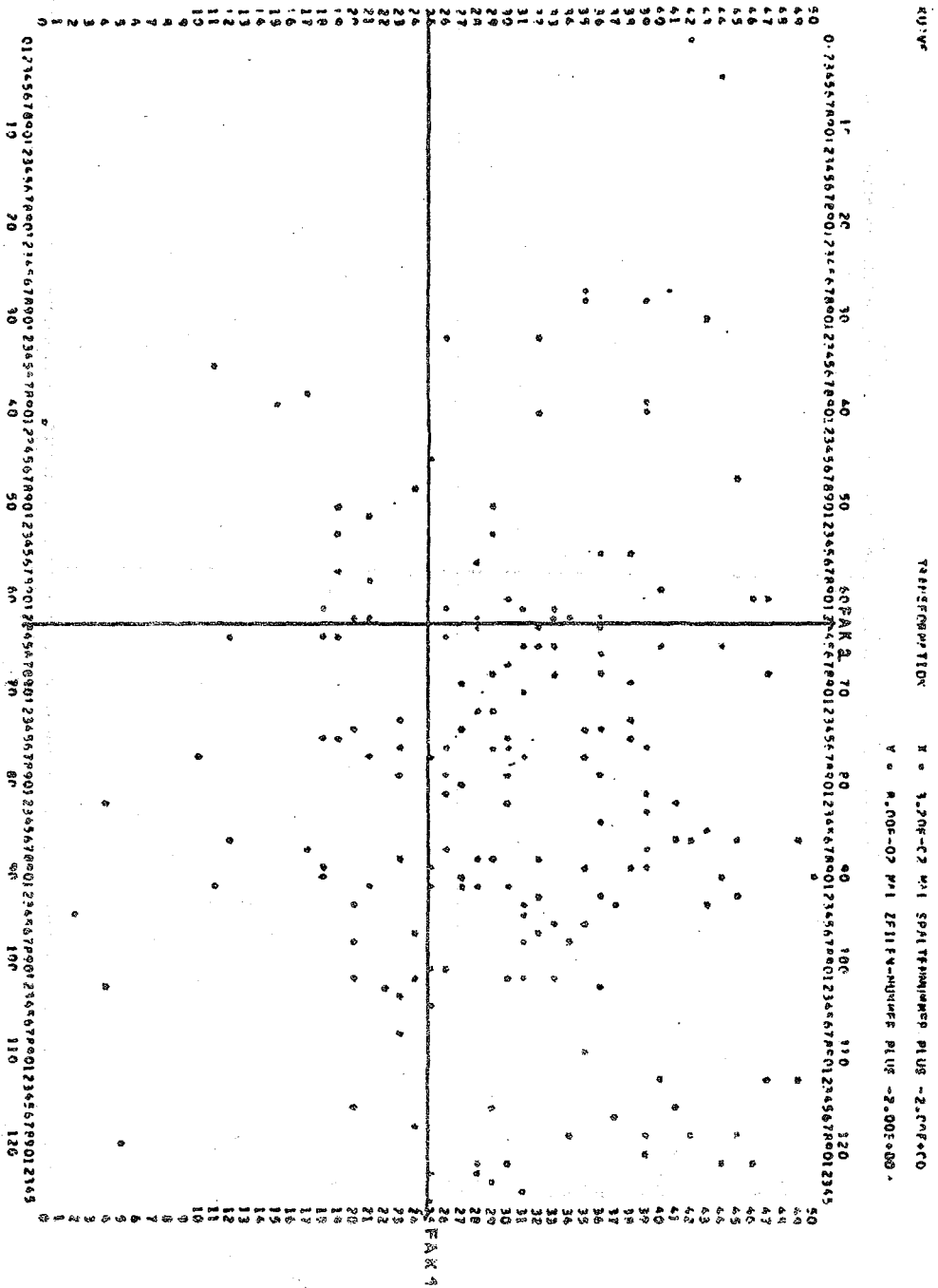
SPALTENNUMMERN: 100-120
ZEILEN-ANMERKUNGEN: 100-120

100 110 120
2345678901234567890123456789012345

50
49
48
47
46
45
44
43
42
41
40
39
38
37
36
35
34
33
32
31
30
29
28
27
26
25
24
23
22
21
20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
590

FAK

2345678901234567890123456789012345
100 110 120



durch divergierende Ansichten über das Maß an Anforderung, ansonsten fast vollständige positive Bewertung der allgemeinen Wertigkeit.

S3: in gewisser Weise spiegelbildlich zu S2, indem vorwiegend hohe Anforderungen postuliert, häufig aber mit geringer allg. Bewertung verknüpft werden.

S4: auch optisch bestätigt sich jetzt, daß diese Schule zu recht als diejenige bezeichnet wurde, die insgesamt die schlechteste Beurteilung des Faches liefert.

Trotz dieser letzten Einschränkung muß jedoch festgehalten werden, daß, wie die vollständige Abbildung des Faktorraumes Faktor I/Faktor II etwa zeigt (Abb. 20), insgesamt von einer doch sehr positiven Beurteilung des Faches Erdkunde gesprochen werden muß.

2.2. (Geschichte)

Die Ergebnisse der Faktorenanalyse für das Fach Geschichte sind in Abb. 21 dargestellt. Wie zu erkennen ist, ist die Faktorstruktur jetzt etwas komplizierter und erschwert einen direkten Vergleich mit den Resultaten aus Abb. 14. Wenn wir auch

Abb. 21

Faktorstruktur zum Polaritätsprofil zum Fach Geschichte

Item	Fakt. 1	Fakt. 2	Fakt. 3
1	0.25	-0.44	0.18
2	-0.74	0.05	0.03
3	-0.74	-0.22	0.13
4	-0.79	-0.29	0.11
5	-0.28	-0.61	-0.21
6	-0.35	-0.34	-0.09
7	-0.16	-0.31	0.17
8	-0.01	0.05	0.69
9	-0.19	-0.10	0.21
	(55.7%)	(26.1%)	(18.2%)

in etwa die gleiche Faktorkennzeichnung wie oben beibehalten können, sei trotzdem darauf hingewiesen, daß nicht nur bei der allgemeinen Bewertung (Faktor I) wesentlich deutlicher Anforderungen und Systematik etwa mitangesprochen werden, sondern daß auch der Faktor II eher einen kombinierten Anforderungs-Strukturfaktor darstellt. Der 3. Faktor liefert als

Residualkennzeichnung lediglich eine Bewertung auf dem Raum-Zeit-Item.

Erneut lassen sich auch hier keine stufenspezifischen, sehr wohl aber klassen- und schulspezifische Unterschiede nachweisen, für letztere η^2 -Werte von 39.13 resp. 23.05. Der entscheidende Unterschied zur Erdkunde aber liegt nun in der unterschiedlichen Bewertung der einzelnen Faktoren im Rahmen dieser Varianzanalyse. Wesentlich tritt nun in den beiden genannten Fällen Faktor II hervor (gegenüber Faktor I bei Erdkunde) und auch der 3. Faktor kann nun nicht mehr vernachlässigt werden; der allgemeine Bewertungsfaktor ist nur noch hinsichtlich der Klassen von signifikantem Einfluß. Hervorzuheben ist also die Bedeutung eines kombinierten Anforderungs-Strukturfaktors im Hinblick auf die Differenzierung der Klassen und Schulen. Geschichte erscheint den Schülern offensichtlich als ein Fach, bei dem sich von vorneherein allgemeine Bewertung, Anforderungen sowie Systematik gegenseitig eher bedingen, als beim Fach Erdkunde¹⁾

2.3. Berufe

In Ergänzung zu dem bisher Gesagten soll noch eine Residualgröße betrachtet werden, die ebenfalls einen gewissen Hinweis auf die Stellung der einzelnen Probanden zum Fach Erdkunde geben mag. Die Darstellung der Ergebnisse hinsichtlich der Frage 5 nach möglichen Berufen, die ein Erdkundestudent ergreifen könne, soll nun noch kurz nach rein quantitativen wie eher qualitativen Gesichtspunkten geschehen.

Betrachten wir zunächst die Anzahl der Berufsangaben eines jeden Schülers, so wurden im Durchschnitt von jedem Probanden 2.43 Berufe angegeben, vgl. Abb. 22.

Diese Angaben erweisen sich nun, wie F-Tests zeigten, als stark klassen- bzw. schulspezifisch ($F=2.87^{XX}$ bzw. $F=4.31^{XX}$); ersteres mag vielleicht, wie auch die Einzelauswertung andeutete, durch

1) Im Vergleich zu den Ergebnissen in Abb. 14 ist jetzt auch keine signifikante Einfachstruktur der Faktormatrix mehr gegeben. Eine Schiefrotation durchzuführen war uns im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, doch würde sich vermutlich hierbei gerade die angedeuteten veränderten Verhältnisse im Vergleich zur Erdkunde in stärkeren Beziehungen zwischen den Faktoren niederschlagen.

mehr oder weniger intensive gegenseitige "Hilfestellung" unter den Schülern begründet sein, während die erstaunlichen Differenzen zwischen den Schulen auf eine tatsächlich unter-

Abb. 22

Anzahl möglicher "erdkundlicher" Berufe (Frage 5)

Anzahl	0	1	2	3	4	5	6	
Probanden	19	37	69	64	27	14	4	
%	8.1	15.8	29.5	27.4	11.5	6.0	1.7	Mittel: 2.4

schiedliche diesbezügliche Erfahrungsbreite im Unterricht zurückgehen könnten. Interessanterweise ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Stufen ($F=1.87$); eine leichte Reduktion der Berufsangaben von St3-St1 dürfte eher auf eine mehr sorglosere Behandlung dieser Frage durch die Schüler der St3 bedingt sein.

Die genannten Berufe selbst entsprechen in etwa den Angaben in (4), obwohl direkte Vergleiche natürlich nicht möglich sind. Es scheint allerdings, als ob die "physisch-geographische" Richtung bei uns noch stärker hervortritt, vgl. Abb. 23. Am häufigsten wird -selbstverständlich fast- der Beruf des Erdkundelehrers mit 88.8% (88% in (4)) angegeben, gefolgt von Geologe (54.4%), Archäologe (19.1%) sowie der allgemeinen Nennung Professor, Dozent, Wissenschaftler (16.7%); näheres ist der Abb. 23 zu entnehmen.

Bemerkenswert ist, daß in St1 jeder Schüler, der sich überhaupt äußerte, den Lehrerberuf angab; auffällig auch der vergleichsweise hohe Prozentsatz hier an Nennungen von Kartographie und Geodäsie. Offensichtlich eindeutig als Funktion des im allgemeinen physisch-geographischen Unterrichts sind die 74.6% für das Gebiet der Geologie in St2 zu interpretieren; aus den ausgesprochen geringen 4.2% für den Beruf des Meteorologen spricht möglicherweise eine besondere Aversion gegen klimageographische Fragestellungen.

Eine weitergehende Betrachtung der Schulen soll hier nicht stattfinden; bemerkenswerte Differenzen hinsichtlich einiger

Abb.23

Einzelauswertung zu den Angaben "erdkundlicher" Berufe

Beruf	Zahl	%	Rang	St1	St2	St3	in%
Erdkundelehrer	191	88.8	1	100	74.6	93.5	
Geologe	171	54.4	2	29.4	74.6	52.7	
Archäologe	41	19.1	3	3.9	23.9	23.7	
Hochschule							
(Geographie)	36	16.7	4	15.7	11.3	21.5	
Planung	32	14.9	5	15.7	9.9	18.3	
Meteorologe	27	12.6	6	19.6	4.2	15.1	
Kartograph	22	10.2	7	23.5	1.4	9.7	
Geodät	18	8.3	8	21.6	2.8	5.4	
Reiseleiter	11	5.1	9	----	4.2	8.6	
Wirtschaft	9	4.2	10	----	----	9.7	
Entwicklungshel-							
fer	9	4.2	10	9.8	1.4	3.2	
Ethnologe	9	4.3	10	1.9	11.3	----	
Forschungsrei-							
sender	7	3.3	13	7.8	2.8	1.1	
Schriftsteller,							
Verlagswesen	6	2.8	14	3.9	2.8	2.2	
Ökologe	5	2.3	15	3.9	1.4	2.2	
Geophysiker	5	2.3	15	3.9	----	3.2	
Mineraloge	4	1.9	17	1.9	----	3.2	
Ingenieur	4	1.9	17	----	1.4	3.2	
Astronom	3	1.4	19	----	2.8	1.1	
Astrologe	3.	1.4	19	----	4.2	----	

Außerdem wurde je einmal genannt:

Ozeanograph, Agrarwissenschaftler, Politiker, Architekt, Bot-schafter, Statistiker, Verkehrswissenschaftler, Museumsdirek-tor, Sozialarbeiter, Reisebüropräsident.

Abb.24

Schulvergleich zu den Angaben hinsichtlich einiger "erdkund-licher" Berufe(Prozent)

Disziplin	S1	S2	S3	S4
Archäologie	11.5	5.8	2.8	6.6
Meteorologe	10.2	2.0	0.7	2.5
Planung	1.0	7.6	12.5	3.3
Entwicklungshilfe	1.0	0.0	0.7	2.2

Disziplinen sind in Abb.24 festgehalten. Inwieweit sich hier Intentionen der betreffenden Fachlehrerschaft widerspiegeln, wäre erst bei Sichtung umfangreicheren Materials zu ent-scheiden.

1)

2.4. Ausgewählte Unterrichtsvariable

2.4.1. (Unterrichtsform)

In Frage 9 wurden die Schüler aufgefordert, die in ihrem Unterricht am häufigsten praktizierte Unterrichtsform sowie ihre eigenen diesbezüglichen Vorstellungen hierzu anzugeben. Folgende Kategorien waren vorgegeben: 1. Lehrer trägt Stoff vor, 2. Partner/Gruppenarbeit, 3. Erarbeitung (Karten etc.), 4. Unterrichtsprogramme, 5. Weiß nicht (hinsichtlich 3. wurden während der Befragung erläuternde Hinweise gegeben).

Wie Abb. 25 ausweist, dominiert im erfahrenen Erdkundeunterricht

Abb. 25

Angaben zur Unterrichtsform im Erdkundeunterricht (Anzahl)

Kategorie	erfahren	gewünscht
1	72	11
2	19	101
3	122	71
4	3	20
5	-	8

eindeutig die Unterrichtsform der Erarbeitung, nicht jedoch als Partner- oder Gruppenarbeit, sondern in Kombination mit dem Lehrervortrag, dem insofern, wenngleich nur an 2. Stelle stehend, noch mehr Gewicht zukommen dürfte. Programme werden offensichtlich fast gar nicht benutzt²⁾.

Verantwortlich für den eine stark klassenspezifische Ausprägung kennzeichnenden Wert $\chi^2 = 211.44^{xxx}$ ist vorzüglich die K11, in der als einziger Klasse vorwiegend Gruppenarbeit betrieben wird, vgl. Abb. 26. Diese Besonderheit schlägt natürlich

1) Da eine gesonderte Befragung der Fachlehrer infolge z.T. fehlerhaft ausgefüllter oder nicht abgegebenen Fragebögen nicht zur Auswertung gelangen konnte, mußte auf die Antworten der Schüler zurückgegriffen werden. Wir wollen uns hier weitgehend auf die Fragen beschränken, bei denen die Probanden die Möglichkeit besaßen, zusätzlich ihre eigenen Vorstellungen zu artikulieren.

2) Hier wie auch bei anderen Fragen war zu erkennen, daß die Klassifizierung innerhalb der einzelnen Klassen gelegentlich nicht konsistent ist, was einmal auf ungeschickte Formulierung zum anderen aber auch auf je spezifische Beurteilungsmaßstäbe oder mangelnde vorhandene Begrifflichkeit seitens der Probanden zurückzuführen möglich wäre.

auch bei einer Betrachtung der Schulen durch, wie sich zeigt, wenn man z.B. S4 von der Analyse ausnimmt (dann: $\chi^2 = 5.24$). Zudem ist eine übermäßige Betonung des Lehrervortrags an S2, eine weit geringere an S3 zu beobachten. Wenn wir nun hin-

Abb. 26

Schul- und Stufenvergleich der Unterrichtsform im Erdkundeunterricht (erfahren, Anzahl)

Kategorie	S1	S2	S3	S4	St1	St2	St3
1	22	23	15	12	26	33	13
2	2	2	1	14	1	17	1
3	38	23	38	23	30	19	73

$$\chi^2 = 35.9^{xxx}$$

$$\chi^2 = 65.4^{xxx}$$

sichtlich der Stufen erneut von dem Einfluß von K11 absehen, lassen sich die signifikanten Unterschiede auf eine überproportionale Lehrerdominanz in St1 und St2, bzw. eine deutliche Betonung der Erarbeitung in St3 zurückführen; dieses Ergebnis erscheint zumindest im Hinblick auf St1 im negativen Sinne überraschend.

Betrachten wir die Ergebnisse zur gewünschten Unterrichtsform, so dominiert eindeutig die Gruppenarbeit, während die Position des Lehrers stark abgebaut ist, vgl. Abb. 25; die Angaben zur Erarbeitung dürften nun auch eher im Sinne der Gruppenarbeit zu interpretieren sein. Der programmierte Unterricht schneidet auch hier sehr schlecht ab, da offensichtlich den Schülern weitgehend unbekannt.

Es ist interessant, daß auch die Vorstellungen der Schüler - und dies nicht einfach in Abhängigkeit von der erfahrenen Unterrichtsform - stark gruppenspezifisch sind, vgl. Abb. 27. Was die Schulen angeht, so ist der Wunsch nach Gruppenarbeit insbesondere an S1 hervorzuheben, der Schule, an der, wie oben gezeigt werden konnte, Erdkunde die beste Bewertung erfuhr. Am geringsten ist dieser Wunsch an S4, gerade an der Schule, wo es am häufigsten zu einer Realisierung dieser Unterrichtsform kommt! Hier wird jetzt von den Schülern der Lehrervor-

trag stärker als erwartet bevorzugt. Hinsichtlich der Stufen fällt die fast vollständige Ablehnung der Lehrerdominanz in St3 auf, ebenso wie die des programmierten Unterrichts in St1.

Abb. 27

Schul- und Stufenvergleich der Unterrichtsform im Erdkundeunterricht (gewünscht, Anzahl)

Kategorie	S1	S2	S3	S4	St1	St2	St3
1	1	1	1	8	4	6	1
2	31	19	27	24	33	30	38
3	19	26	15	11	18	18	35
4	8	1	4	7	0	10	10
5	0	1	5	2	0	5	3

$$\chi^2 = 35.8^{xxx}$$

$$\chi^2 = 21.1^{xx}$$

2.4.2. (Themenkomplexe)

Den Probanden wurden folgende Kategorien vorgegeben:

1. Natur (Klima, Böden, Formen der Landschaft)
2. Wirtschaft (Landwirtschaft, Industrie, etc)
3. Bevölkerung (Städte, Bevölkerungsaufbau, etc)
4. Politik (politische Systeme, Entwicklungsländer, etc)

Es zeigte sich, daß bei der sehr allgemein formulierten Frage 13, ob denn, etwa bei der Behandlung eines bestimmten Landes, alle dieser Themenkomplexe im Unterricht behandelt werden, stark klassenspezifische wie stufenspezifische Unterschiede bestehen. Insbesondere in St2 scheinen Schwerpunkte gesetzt, während in St1 die größte "thematische Breite" vorzufinden ist. Durch die Betrachtung der Angaben über die Intensität der Behandlung der einzelnen Themenkomplexe selbst erfährt man Genaueres, Frage 12.

Am intensivsten ist eindeutig die Beschäftigung mit naturgeographischen Fragen, während wirtschaftliche Probleme am zweitstärksten behandelt werden, vgl. Abb. 28. Bemerkenswert ist insbesondere das schlechte Abschneiden der Bevölkerungs- und Stadtgeographie, dieses Resultat hat für sämtliche Schulen gleichermaßen Gültigkeit. Bezüglich der Stufen läßt sich zwar

ebenso überall ein Übergewicht der "Natur" nachweisen, das tritt insbesondere in St1 auch die Wirtschaftsgeographie stärker hervor. Betrachtet man lediglich die Angaben für das am häufigsten behandelte Gebiet, so ist zudem eine vergleichs-

Abb. 28

Behandlung von Themenkomplexen im Unterricht (Anzahl der Nennungen)

Kategorie	1. Stelle	2. Stelle	Sonst
1	166	38	24
2	81	120	27
3	21	68	139
4	13	38	177

$\chi^2 = 213.2^{xxx}$ $\chi^2 = 67.9^{xxx}$ (Tests auf Gleichverteilung)

weise enorme Betonung der naturgeographischen Fragen in St2 bei gleichzeitiger entschiedener Hintanstellung wirtschaftlicher Fragen zu beobachten - eine einfache Folge bislang noch weithin gültiger curricularer Tatsachen; nach allseitiger Einführung der differenzierten Oberstufe wird sich hier vermutlich einiges ändern, vgl. Abb. 29

Abb. 29

Verteilung der am häufigsten behandelten Themenkomplexe in den Stufen (Anzahl der Nennungen)

Kategorie	St1	St2	St3	Beitrag zum χ^2 -Wert
1	36	58	72	2.06
2	28	16	37	5.15
3	3	8	10	1.68
4	7	3	3	5.23

$\chi^2 = 14.12$

Zusammengenommen ist die Behandlung von Themenkomplexen im Unterricht in keiner Weise ausgeglichen, auch dann nicht, wenn dies durch die Behandlung von bestimmten Ländern (in St3, ev. noch St1) hätte erwartet werden können. Physisch-geographische Themen dominieren entscheidend. Während die Antwortmöglichkeit: Politik, vorzüglich als ein Zugeständnis an mögliche "mo-

derne" Tendenzen, sich über sämtliche Gruppierungsmöglichkeiten hinwegsetzt, fällt zudem insbesondere das geringe Interesse an Bevölkerungs- und stadtgeographischen Fragen auf. Diesen Ergebnissen weithin analog sind die Antworten hinsichtlich der Anordnung der Themenkomplexe im Unterricht, falls sie zumindest im allgemeinen sämtlich zur Sprache kommen (Frage 15). Die Resultate sind erneut schulunspezifisch. Die Gesamtergebnisse und eine stufengemäße Aufgliederung ist in Abb. 30 wiedergegeben. Die "traditionelle", vom länderkundlichen Schema

Abb. 30

Angaben über die Reihenfolge der Behandlung der Themenkomplexe im Unterricht, wenn sämtliche Bereiche berücksichtigt werden (Anzahl der Nennungen)

Kategorie		1.Stelle	2.Stelle	3.Stelle	4.Stelle
Gesamt	1	174	19	9	3
	2	15	113	68	9
	3	13	62	105	25
	4	3	11	23	168
St1	1	49	3	3	2
	2	1	28	21	7
	3	4	17	22	14
	4	3	9	11	34
St2	1	51	3	2	0
	2	5	27	22	2
	3	0	25	24	7
	4	0	1	8	47
St3	1	74	13	4	1
	2	10	58	25	0
	3	9	20	59	4
	4	0	1	4	87

hervorgebrachte Anordnung: Natur-Wirtschaft-Bevölkerung-Politik ist am deutlichsten in St3 zu verfolgen. Bei den anderen Stufen fällt eine größere Flexibilität auf, wenn wir einmal die physisch-geographischen Ansätze ausklammern. Diese könnte Folge eines verstärkten Bemühens um Motivation sein, obwohl dies jedenfalls für St2 doch wieder fraglich erscheint: zum einen macht sich hier wieder die KS durch ihren Leistungskurs bemerkbar, andererseits dürfte es sich hier eher um "residuale" Ansätze handeln, um Fragen, die nach Behandlung des

eigentlichen Themas: Natur schließlich noch erwähnenswert bleiben.

Daß eine derartige thematische Gestaltung und Anordnung des Geographieunterrichtes dem modernen Selbstverständnis des Faches nicht entspricht, ist nach Durchsicht der neuen und in Entwicklung befindlichen Curricula offensichtlich; auch die neuen Schulbücher haben sich hier ja weitgehend schon umgestellt. Darüber hinaus aber geht diese Unterrichtsgestaltung zumindest in thematischer Hinsicht auch nicht mit den Vorstellungen der Schüler konform, wie Abb. 31 zeigt. Es wird aber deutlich, daß es nicht so sehr darum geht, jetzt bestimmte andere Themenbereiche an die Stelle von "Natur" zu setzen und

Abb. 31

Schülervorstellungen über die Intensität der Behandlung von bestimmten Themenbereichen (Anzahl der Nennungen)

Kategorie	1.Stelle	2.Stelle	Sonst
1	83	40	103
2	67	69	90
3	56	76	94
4	81	57	88

$$\chi^2 = 6.73 \quad \chi^2 = 12.3^x \quad (\text{Tests auf Gleichverteilung})$$

bevorzugt zu behandeln, wie es neuerdings in manchen Schulbüchern praktiziert wird. Der χ^2 -Test belegt deutlich, daß es den Schülern vielmehr um eine mehr ausgewogene Themenkreisbehandlung geht.

Daß nun stadt- und bevölkerungsgeographische Fragen auch hier nicht dominant hervortreten, mag nicht überraschen, ist dies doch sicherlich nach dem Vorausgegangenen Resultat einer noch wenig ausgeprägten Vertrautheit mit dieser Materie; in entsprechender Weise dürften die hohen Angaben für "Politik" eher auf eine mehr unreflektierte Vorstellung zurückgehen. Für viele Schüler scheint aber auch die physische Geographie noch das eigentliche Anliegen des Unterrichts zu sein. Im übrigen treten bezeichnenderweise weder schul- noch stufenspezifische Eigenheiten signifikant hervor.

Mit Hilfe einer den Antworten zu den zu den Abb. 28 und 31 gehörigen Fragen zugeordneten Rangbewertung (1, 2 und 3) wurde

versucht, eine -allerdings recht grobe- Unzufriedenheitskennzeichnung der Schüler hinsichtlich der Themenkategorien zu bestimmen. Bezeichnet U_i die Differenz zwischen dem "Ist" und "Soll" Rangwert bezüglich der i -ten Kategorie, so wurde für jeden Probanden die Größe $U = \sum_{i=1}^4 |U_i|$ bestimmt¹⁾; hiermit ist natürlich nur eine rein quantitative Aussage über das Verhältnis: konkrete Themenbehandlung zu Themenvorstellungen gegeben. Auf die Absolutzeichen zu verzichten hätte im Grunde nur eine Erschwernis der Interpretation bedeutet, zumal eine Berücksichtigung positiver und negativer Abweichungen ohne zusätzliche Annahmen wie z.B. eine von uns als optimal postulierte Rangfolge nicht möglich gewesen wäre.

Für sämtliche Schüler ergibt sich zusammen ein durchaus tragbarer Gesamtmittelwert von 3.097 (bei einem theoretischen Maximalwert von 8.0) mit allerdings hoher Standardabweichung von 1.982. Auch hier existieren keine gruppenspezifische Unterschiede, doch können durchaus gewisse Tendenzen aufgezeigt werden, vgl. Abb. 32: die unterdurchschnittliche Unzufriedenheit

Abb. 31

Schul- und Stufenvergleich der Mittelwerte der Themenunzufriedenheit

	S1	S2	S3	S4	St1	St2	St3
Mittelwert U	2.9	2.8	3.4	3.4	2.86	2.94	3.35
	F=1.51				F=1.41		

an den Mädchen-, die überdurchschnittliche an den Jungenschulen, sowie die leichte Abnahme der Unzufriedenheit mit steigender Klassenstufe.

¹⁾ In naheliegender Weise einfach den Soll- durch den zugehörigen Ist-Wert zu dividieren, erschien uns infolge der damit verbundenen einfachen linearen Abnahme der Gewichtung von geringeren zu größeren Ist-Werten doch zu einfach. Im Rahmen einer differenzierteren Bewertungsskala wäre vermutlich die Verwendung einer nicht-linearen Gewichtungsfunktion angebracht.

3. Schluß

Im Vorstehenden sollte nicht mehr als ein kurzer Überblick über einige Ergebnisse einer kürzlich durchgeführten Befragung von Schülern zum Fach Erdkunde gegeben werden. Die hierfür ausgewählten Ansatzpunkte zeigen deutlich, daß im Gegensatz zu den Resultaten von (4) die Probanden eine durchaus positive Einstellung zum Fach besitzen. Dies offenbarte sich sowohl im Hinblick auf die Rangposition des Faches Erdkunde im Fächerkanon der Schule, wie auch im Rahmen eines Vergleichs der Ablehnungsintensität verschiedener vergleichbarer Disziplinen. Auch die Auswertung des Polaritätsprofils lieferte Ergebnisse, die signifikant im positiven Sinne von denen bei (4) abweichen; der in jenem Aufsatz noch aufgezeigte große Unterschied zum Fach Geschichte ist zumindest im Hinblick auf die allgemeinen Vorstellungen nicht zu belegen. Ebenfalls konnten die verschiedentlich postulierten Stufenunterschiede bei uns nicht festgestellt werden, weder über Angaben zur "Fachbeliebtheit" noch über die Auswertung des semantischen Differentials. Erst bezogen auf die vorgestellten Unterrichtsvariablen ließen sich - vermutlich als Funktion des zu behandelnden Stoffes - derartige Tendenzen erkennen, sowohl was die Unterrichtsform betrifft, wie auch hinsichtlich der Themenkomplexe. Dieses Resultat: keine Stufendifferenzen hinsichtlich der Bewertung, ebensolche jedoch bei unterrichtsrelevanten Größen, ist durch weitergehende Analysen und Betrachtung zusätzlicher Fragenkomplexe abgesichert, konnte hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden. Zu erweitern wäre dies noch in zweierlei Hinsicht: einmal sind derartige Unterschiede zum großen Teil auf einen Gegensatz zwischen St1 und St2 zurückzuführen, zum anderen läßt sich dies zu einer noch stärkeren Verschiedenheit gerade dieser beiden Stufen hinsichtlich der Begründung der inhaltlichen wie allgemeinen Vorstellungsdimensionen verfolgen. Es zeigt sich, daß die Bedingungsfelder in St1 nicht nur Einstellungen in wesentlich geringerem Ausmaß zu bestimmen vermögen als in St2, sondern daß zudem sie

auf der anderen Seite dort als wesentlich komplexer aufgefaßt werden müssen; bei verschiedenen durchgeführten Regressionrechnungen etwa erweist sich fast immer lediglich das Bestimmtheitsmaß für St2 als signifikant, obwohl hierbei meist deutlich weniger Variable erklärend hinzugezogen werden, vgl. (8).

Demgegenüber scheint es aber so, als ob in Bezug auf die Fachbeliebtheit Schulunterschiede stärker als bisher in die Betrachtung miteinbezogen werden sollten. Rangposition des Faches wie Beurteilung über das Polaritätsprofil ergaben ja signifikante schulspezifische Ergebnisse, welche beim letzteren Ansatz als auf ein fachbezogen-charakteristisches Schulklima zurückzuführen wir vermuteten. Besonders deutlich wurden diese Unterschiede bei der Betrachtung der "Ablehnungsfächer", bei der signifikant geschlechtsspezifische Fach(un)beliebtheitsgruppen festgestellt wurden. Interessanterweise fehlen jedoch Schulunterschiede bei unterrichtsrelevanten Angaben fast völlig.

Es soll abschließend noch einmal betont werden, daß wir zwar versucht haben, gewisse verwertbare Aussagen über die Vorstellungsstruktur von Schülern zum Fach Erdkunde zu erhalten, daß es aber zudem als wesentliches Ziel erschien, die Notwendigkeit einer statistischen Signifikanzüberprüfung im Rahmen empirisch-didaktischer Untersuchungen in der Geographie zu demonstrieren. Für weitergehende Arbeiten bleibt zu untersuchen ob die hier und in (7) bzw. (8) dargestellten Ergebnisse bzw. Hypothesen (z.B. das Vorhandensein der drei Einstellungsdimensionen: allg. Bewertung, int. Anforderung und Fachstruktur) auch in größerem Rahmen Bestätigung finden.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Bauer, L.: Das geographische Interesse der Gymnasialisten--Geogr.Rund., 1969, S.106-109
2. Cooley, W.W./
P.R.Lohnes: Multivariate Data Analysis. London, 1971
3. Geipel, R.: Motivation zur Wahl des Studienfaches Geographie und zukünftige Berufsperspektive als Erdkundelehrer; Ergebnisse einer Befragung--Geogr.Rund., 1974, S.318-323
4. Geografiker, Heft 3, Sonderheft zum 37. Dt. Geographentag, 1969
5. Ingenkamp, K./
E. Parey: Handbuch der Unterrichtsforschung, Teil I, Berlin, 1970
6. King, L.J.: Statistical Analysis in Geography. London, 1969
7. Leusmann, C.: Inhaltsdimensionen des Geographieunterrichts--In: Schrettenbrunner, H.: Quantitative Didaktik der Geographie, erscheint demnächst.
8. Leusmann, C.: Einfluß von Personenvariablen auf die Einstellung zur Geographie--In: Schrettenbrunner, H.: Quantitative Didaktik der Geographie, erscheint demnächst.
9. Poller, W.: Ein Strukturschema für schulgeographische Inhalte--Geogr.Rund., 1972, S.484-491
10. Schrettenbrunner, H.: Schülerbefragung zum Erdkundeunterricht--Geogr.Rund., 1969, S.100-106
11. Siegel, S.: Nonparametric Statistic for the Behavioral Science, London, 1956
12. Tagungsbericht des 37. Dt. Geographentags, Kiel, 1969
13. Teschner, M.: Politik und Gesellschaft im Unterricht; Eine soziologische Analyse der politischen Bildung an hessischen Gymnasien--Frankf. Beiträge zur Soziologie, 21, 1968, S.35ff.
14. Überla, K.: Die Faktorenanalyse. Berlin, 1968

Der Empiriker

Ein Wissenschaftler sitzt an seinem Versuchstisch. Vor sich eine Spinne mit acht Beinen. Er sagt zu der Spinne: "Spinne lauf!" - Die Spinne läuft. - Er notiert: Spinne mit acht Beinen läuft.

Er rupft der Spinne ein Bein aus und sagt: "Spinne lauf!" - Die Spinne läuft. - Er notiert: Spinne mit sieben Beinen läuft.

Reinhard Kostka

EIN RÄUMLICH-FUNKTIONALES KONZEPT FÜR CASTROP-RAUXEL

1. Ausgangssituation

Nach dem Nord-Rhein-Westfalen-Programm 1975 ist die Standortprogrammplanung als Grundlage für zukünftige raumwirksame Planungsmaßnahmen in den Verdichtungsräumen anzusehen. Die von der Landesregierung 1971 verabschiedeten "Vorläufigen Richtlinien für die Aufstellung von Standortprogrammen" fordern von den Kommunen, die zukünftigen Planungsmaßnahmen gezielt auf Schwerpunkte zu konzentrieren, von denen ein Entwicklungsimpuls für das städtische Leben zu erwarten ist. Dabei sind in Verdichtungsräumen nur jene Räume zu berücksichtigen, die an leistungsfähige Nahschnellverkehrssysteme angeschlossen sind. Durch Verdichtung um die Haltepunkte soll eine bessere Auslastung des öffentlichen Nahverkehrs garantiert und die gegenwärtige Belastung der Zentren durch den Individualverkehr abgebaut werden.

Zur Durchsetzung dieser Zielsetzung fordert das Land von den Gemeinden Entwicklungsprogramme und Finanzierungspläne für die einzelnen Entwicklungsschwerpunkte. Diese sogenannten Standortprogramme sind Voraussetzung für die Förderung mit Landesmitteln.

Die Auflage zur stärkeren Konzentration raumwirksamer Investitionen bedarf vor der Ausweisung von sog. Entwicklungsschwerpunkten eingehender Voruntersuchungen. Dies gilt besonders für die Castrop-Rauxeler Situation, deren Siedlungsstruktur durch viele kleine Ortsteile geprägt ist. Das resultiert aus der Tatsache, daß Castrop-Rauxel erst 1926 durch Zusammenschluß von 12 kleineren Landgemeinden gegründet wurde. Mit dem Neugliederungsgesetz vom 1. 1. 1975 für das Ruhrgebiet wurde eine weitere selbstständige Gemeinde in die Stadt eingegliedert. Castrop-Rauxel selbst wurde dem Kreis Recklinghausen zugeordnet.

2. Vorgaben der Raumordnung und Landesentwicklungsplanung

Nach den Landesentwicklungsplänen I und II gehört Castrop-Rauxel zum Ballungskern und zählt somit zu den Entwicklungsschwerpunkten erster Ordnung. In der geographisch-landeskundlichen Bestandsaufnahme (1964 - 68) des Instituts für Landeskunde Bad Godesberg ist Castrop-Rauxel als Zentraler Ort mittlerer Stufe - nicht voll wirksam - ausgewiesen (Heft 27 der Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes NW).

Die Landesentwicklungspläne und -programme sowie die Gebietsentwicklungspläne (§ 12) stellen die räumliche Konkretisierung dieser gesetzlichen Ordnungsziele dar. Die damit verbundene Hinführung der übergeordneten Ordnungsziele bis zur gemeindlichen Konkretisierung besteht in der Formulierung des Gesetzes (§ 1, Abs. 2) darin, die Gestaltung des Raumes in der Weise zu beeinflussen, daß unerwünschte Entwicklungen verhindert und erwünschte Entwicklungen ermöglicht und gefördert werden.

Mit dem Gesetz zur Änderung des Landesplanungsgesetzes vom 8. April 1975 sind die Leitziele der räumlichen Entwicklung unverändert bestehen geblieben.

Diese übergeordneten Leitziele der Stadtentwicklung und räumlichen Ordnung ergeben sich für Castrop-Rauxel aus:

- 1) dem Gebietsentwicklungsplan 66
- 2) dem Landesentwicklungsplan I
- 3) dem Landesentwicklungsplan II
- 4) dem Nordrhein-Westfalen-Programm 1975
- 5) den vorl. Richtlinien zur Aufstellung von Standortprogrammen.

Die Stadt Castrop-Rauxel als Entwicklungsschwerpunkt 1. Ordnung ist danach zu einem voll wirksamen Mittelzentrum auszubauen (LEP I). Die hierfür grundlegenden Entwicklungslinien der geordneten Nutzung des Bodens ergeben sich aus dem GEP 66, wonach eine Verbesserung der vielfach willkürlichen und ungeordneten Flächenaufteilung und -nutzung unter besonderer Berücksichtigung der Funktionen Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholung angestrebt wird. Den Handlungsplan zur Verwirklichung dieser Ziele gibt das NWP '75. Dieses Programm bestimmt den Handlungsspielraum z.T. bis in die Einzelheiten der Stadtentwicklung und kommunalen Selbstverwaltung und bindet auch ihre finanzwirtschaftliche Beweglichkeit. Damit sollen wegen des hohen Kapitaleinsatzes bei weitgehender Knappheit der Mittel Infrastruktureinrichtungen für die Funktionen Wohnen, Arbeiten, Verkehr, Bildung, Erholung, Versorgung verstärkt gebündelt gefördert werden.

Da die regionale Struktur ein in sich geschlossenes System darstellen soll, sind seit 1971 die Gemeinden Nordrhein-Westfalens aufgefordert, nach einem definierten und erläuterten Programm (vorl. Richtlinien für die Aufstellung von Standortprogrammen (NWP '75, Nr. 5.23) RdErl. d. IM v. 14. 6. 1971) Standorte auszuweisen.

Die Entwicklung und räumliche Ordnung der Stadt Castrop-Rauxel ist somit eingebettet in ein System der übergeordneten Entwicklungsziele von zentralen Orten und ihren Entwicklungsschwerpunkten, Entwicklungsachsen, Standorten und festgeschriebener Bodennutzung.

Das räumliche Ordnungskonzept für die Stadtentwicklung von Castrop-Rauxel wird darum entscheidende Ordnungsziele der Landesentwicklungsplanung berücksichtigen müssen. In welcher Form diese Rückkoppelung erfolgt, soll die Beschreibung wesentlicher Teilziele des Stadtentwicklungsplans I von Castrop-Rauxel aufzeigen.

3. Die Grundidee der zentralen Orte als Ansatz zur innerstädtischen funktionalräumlichen Zentrengliederung

Die Diskussion um den hierarchischen Aufbau von Zentren in Städten liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen am besten über ein Netz aufeinander aufbauender Versorgungsräume gewährleistet ist. 1) Diese Annahme ist eine Projektion der Theorie von Christaller über das System der Zentralitätsstufen von Städten auf das innerstädtische System von Haupt- und Nebenzentren. Christaller entwickelte sein System von Zentralitätsstufen aus der Reichweite der zentralen Güter bzw. Dienste, die im zentralen Ort angeboten werden. Aus dem Verhältnis vom Wert des zentralen Gutes einerseits und den Verkehrskosten andererseits ergab sich dabei für jedes Gut eine spezifische Reichweite. Jede Zentralitätsstufe konnte so als Vergesellschaftung von zentralen Gütern und Diensten ähnlicher Reichweite an einem zentralen Ort definiert werden und die zugehörigen Bereiche waren exakt abgrenzbar. 2)

Bei der innerstädtischen Betrachtung wird in Fortführung dieser Grundidee davon ausgegangen, daß jeder Teilversorgungsraum im Stadtgebiet aus dem Versorgungszentrum und dessen Einzugsbereich gebildet wird.³⁾ Die nach Rangstufen gegliederten Versorgungsräume decken die Fläche des Stadtgebietes lückenlos ab.

Diese Konzeption geht von der Tatsache aus, daß

- Versorgungsangebote mit unterschiedlicher Häufigkeit nachgefragt werden
- Versorgungseinrichtungen durch Nachfragehäufigkeit auf unterschiedlich große Einzugsbereiche zur Erzielung angemessener Rendite bei privatem Angebot und Auslastung bei öffentlichem Angebot angewiesen sind.

Ziel einer auf einem Netz von Versorgungsräumen aufbauenden Stadtstruktur ist also die auf Rentabilitätsgesichtspunkte (Angebotsseite) und Zeit-Wegbelastung (Nachfrageseite) abgestimmte räumliche Verteilung der öffentlichen und privaten Versorgungseinrichtungen

4. Konzeption des Stadtentwicklungsplans I von Castrop-Rauxel

Um Aussagen über vorhandene und ausbaufähige innerstädtische Versorgungsräume treffen zu können, wurden vom zuständigen Amt für Stadtentwicklung und Statistik eine Reihe aufeinander abgestimmter Untersuchungen durchgeführt.

- Zunächst wurde eine Analyse des tertiären Sektors kleinräumig (Ortsteile und Baublöcke) über Daten der amtlichen Großzählungen erstellt.
- Die dadurch vorläufig nach Standort und Größenordnung bekannten tertiären Zentren wurden durch eine Primärerhebung der privaten Dienstleistungs- und Geschäftsbetriebe nach Branchentyp, Geschäftsfläche und Beschäftigten mit angeschlossener Inhaberbefragung nach Veränderungswünschen aktualisiert.
- Die nun kapazitätsmäßig voll erfaßten und klassifizierten Zentren dienten als Grundlage für eine repräsentative Haushaltsbefragung.

Diese hatte in Kurzform formuliert zum Inhalt:
Wer sucht wie oft warum mit welchem Verkehrs-
mittel welches Zentrum auf?

Das Ergebnis lieferte nicht nur eine Abgrenzung
und Bevölkerungsorientierung für die innerstädti-
schen Gebiete, sondern auch die Auswärtsorientie-
rung. Letzteres erlaubte einen Rückschluß auf die
absolute Auslastung des städtischen Versorgungs-
angebotes. So konnte z.B. der Käuferabfluß nach
Wirtschaftsgruppen in Relation zum Angebot nach
Basisbeschäftigten des Einzelhandels in den Nach-
bargemeinden gesetzt werden (vgl. Karte 1).

Für die ermittelten innerstädtischen Versorgungs-
bereiche wurde anschließend eine Kosten-Nutzen-
analyse über ausgewählte öffentliche Infrastruktur-
einrichtungen durchgeführt. Als Parameter wurden
die kommunalen Investitionen in den Versorgungs-
bereichen und die dort wohnende Bevölkerung heran-
gezogen.

Als Ergebnis wurden aus den Untersuchungen Räume
mit Versorgungsüberschuß und -defizit abgeleitet
(vgl. Karte 2 u. 3).

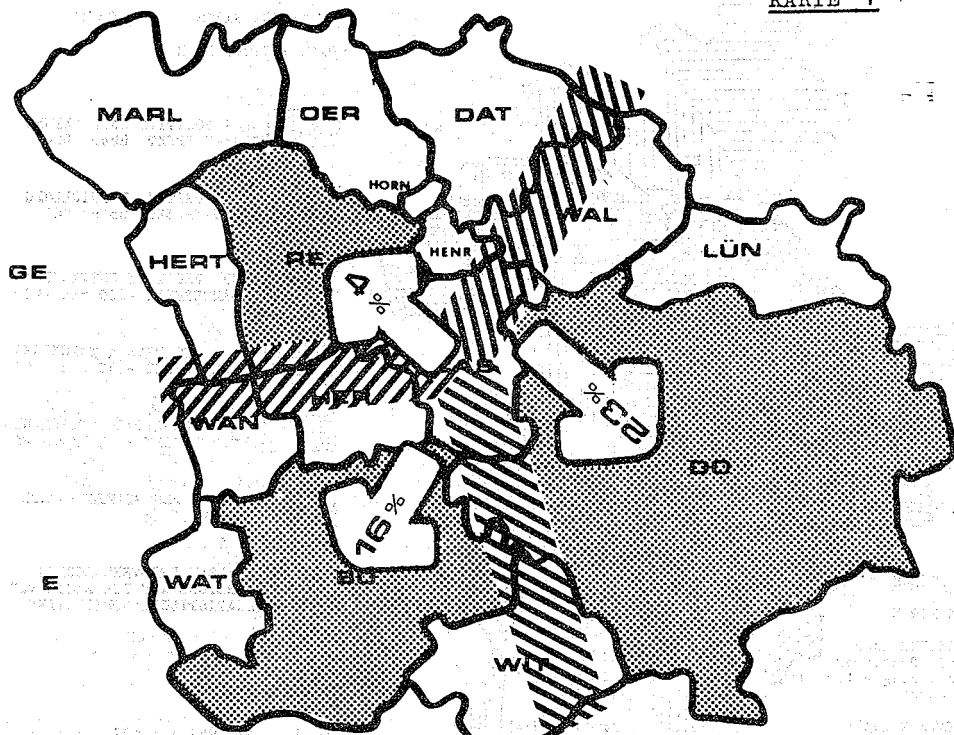
Auf der Grundlage der Angebots- und Nachfrage-
beziehung konnte eine Rangstufe der Versorgungs-
bereiche nach Bevölkerungsgrößenklassen auf der
Basis der Gesamtbevölkerungszahl ermittelt werden:

Hauptzentrum	ca. 20.000
Nebenzentrum 1 "	16.000
Nebenzentrum 2 "	14.000
8 Quartierzentren je	3.000 - 7.000

Summe	ca. 85.000
-------	------------

CASTROP-RAUXEL IM VERGLEICH ZU SEINEN NACHBARGEMEINDEN 1 : 200 000

KARTE 1



Gravitationsmodell: $D_{12} = \frac{F_{12}}{a + \sqrt{\frac{M_1}{M_2}}}$

F_{12} = Grenzfläche / Landbedeutung
 F_{12} = Abstand zwischen M.
 M_1 = Zentralitätskoeffizient der Gemeinde
 M_2 = Konst.
 a = Konst. 2

- BO = Bochum
- CAS = Castrop-Rauxel
- DAT = Datteln
- DO = Dortmund
- E = Essen
- GE = Gelsenkirchen
- HENR = Henrichenburg
- HER = Herne
- HERT = Herten
- HORN = Horneburg
- LÜN = Lünen
- MARL = Stadt Marl
- OER = Oer-Erkenschwick
- RE = Recklinghausen
- WAL = Waltrop
- WAN = Wanne-Eickel
- WAT = Wattenscheid
- WIT = Witten

OBERZENTRALE BEREICHE UND AUSWÄRTIGE EINKAUFSTRÖME



BEGRENZUNG DER
OBERBEREICHE



OBERZENTRUM DO + BO
MITTELZENTRUM RE



KÄUFERSTRÖME AUS CASTROP-RAUXEL
Haushalte Gesamtstadt = 100%

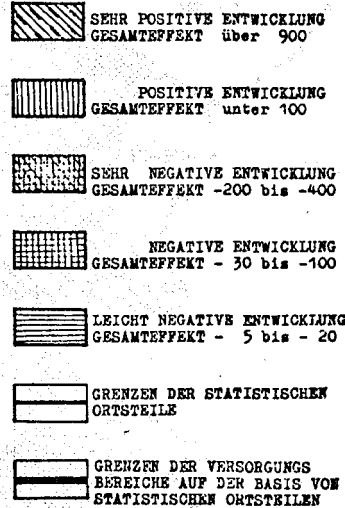
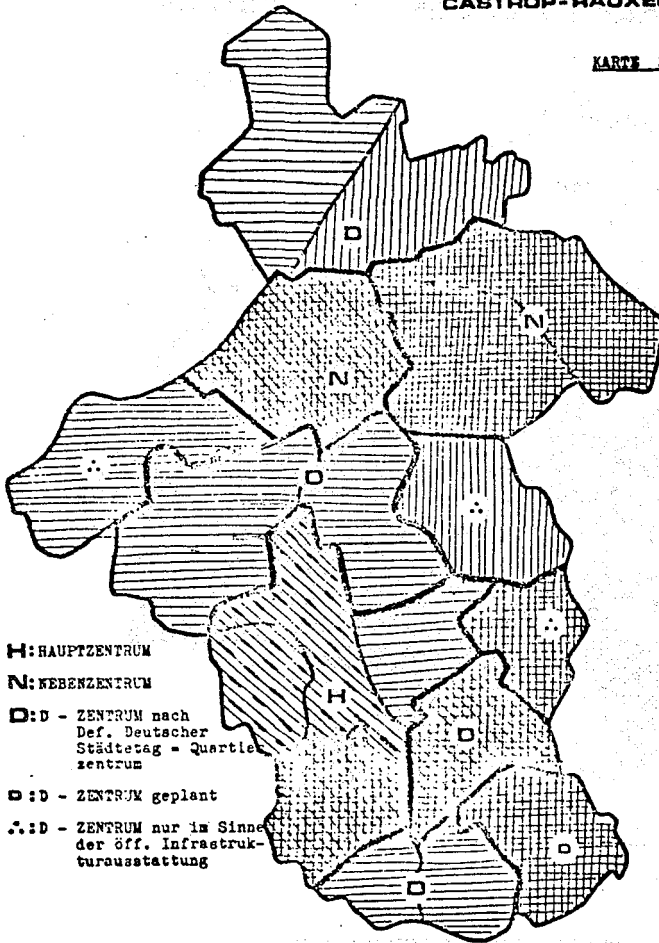
Quelle: AZ 1970, eigene Erhebungen,
Unterlagen d. Abt. Stadtentw.
Stadt castrop - Rauxel
Ausarbeitung und Entwurf: Dipl.-Geogr.
R.Kostka

CASTROP-RAUXEL

AUSSTATTUNGSGRAD DER ORTSTEILE

KARTE 2

MIT EINRICHTUNGEN DES PRIVATEN
TERTIÄREN WIRTSCHAFTSSEKTORS
NACH SHIFTSANALYSE



H: HAUPTZENTRUM

N: NEBENZENTRUM

D: D - ZENTRUM nach
Def. Deutscher
StädteTag - Quartier-
zentrum

D: D - ZENTRUM geplant

..D: D - ZENTRUM nur im Sinne
der öff. Infrastruk-
turausstattung

Quelle: AZ 1961 und 1970, eigene
Erhebungen Oktober 1975

MASSSTAB infolge Unkopierens ca. 1 : 80 000

Ausarbeitung und Berechnungen:
Dipl.-Geogr. R. Kostka Leiter
d. Abt. Stadtentwicklungs-
planung der Stadt CAS

Da es das Planungsziel der Stadt Castrop-Rauxel ist, den bestehenden Bevölkerungsschwund zu stoppen, sollen die verfügbaren Mittel der Gemeinde standortgebunden dort eingesetzt werden, wo sie den höchsten Effekt erzielen. Um damit jedoch nicht in den Fehler zu verfallen, den Bestand, wie er sich aus den Untersuchungen ergeben hat, festzuschreiben und damit einen mitentscheidenden Anlaß der Bevölkerungsabwanderung zu multiplizieren, mußte ein neues funktional-räumliches Ordnungskonzept erarbeitet werden. Die Konzeption, durch einen Stadtentwicklungsplan I dokumentiert, verfolgt folgende Teilentwicklungsziele:

- 1) Um die Gemeinde nicht fortlaufend durch neue Investitionen der öffentlichen Versorgung zu belasten und damit die Mittel ungebündelt zu verzetteln, soll die Siedlungstätigkeit in den D-zentralen Bereichen der Peripherie die Grenze von 5.000 Einwohnern nicht überschreiten.
- 2) Die Mittel sind in den durch Versorgungsdefizit gekennzeichneten Zentren gezielt einzusetzen.

CASTROP-RAUXEL

AUSSTATTUNGSGRAD DER ORTSTEILE

KARTE 3

MIT EINRICHTUNGEN DER ÖFFENTLICHEN
INFRASTRUKTUR FÜR DAS
BILDUNGSWESEN
SOZIALWESEN
ERHOLUNG UND SPORT

 SEHR HOHER ÜBERSCHUSS

 HOHER ÜBERSCHUSS

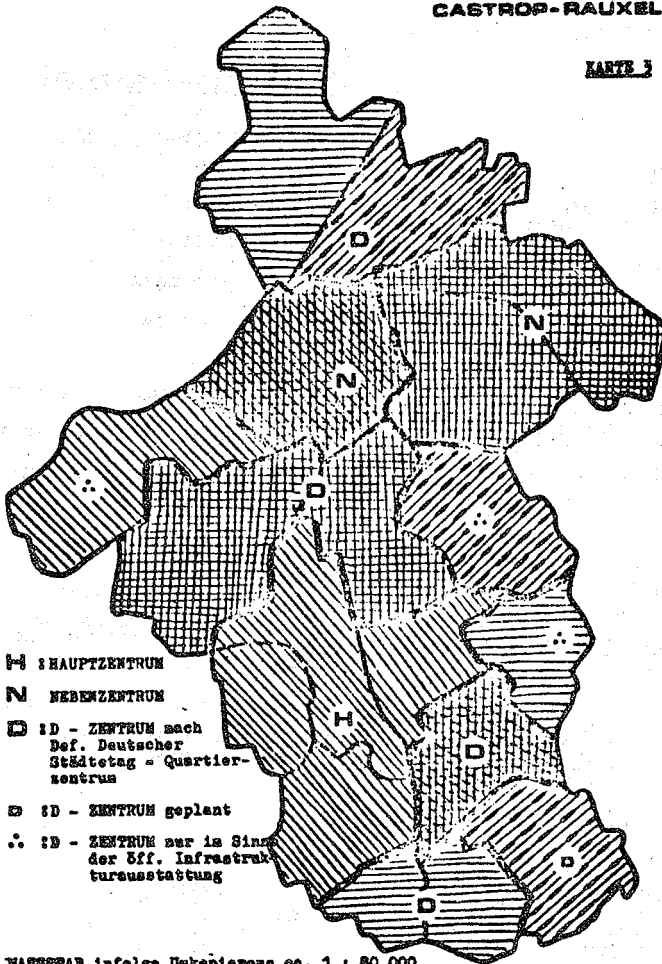
 ÜBERSCHUSS

 SEHR HOHES DEFIZIT

 HOHES DEFIZIT

 GRENZE DER STATISTISCHEN ORTSTEILE

 GRENZEN DER VERSORGBEREICHE AUF DER BASIS V. STATISTISCHEN ORTSTEILEN



H : HAUPTZENTRUM

N : NEBENZENTRUM

D : ID - ZENTRUM nach Def. Deutscher Städtetag - Quartierszentrum

D. : ID - ZENTRUM geplant

D. : ID - ZENTRUM nur im Sinne der Öff. Infrastrukturausstattung

Quelle: Angaben der Fachämter der Stadt Castrop - Rauxel, Handbuch der Stadt CAS, Informationen Daten 1972-1974, Haushaltsplan der Stadt CAS 1974

Berechnungen und Entwurf: Dipl.-Geogr. R. Kottke Leit. d. Abt. Stadtentwicklungsplanung der Stadt CAS

MASSSTAB infolge Umkopierens ca. 1 : 80 000

- 3) Das Hauptzentrum soll in Abstimmung mit der Landesentwicklungsplanung der Siedlungsschwerpunkt und damit auch Standort sein.
- 4) Um die Zentren der Versorgungsbereiche zu einem Versorgungssystem zusammenzuschließen, sind sie untereinander durch Entwicklungsachsen zu verknüpfen.
5. Der Stadtentwicklungsplan I als Beschlussvorlage für den Rat der Stadt

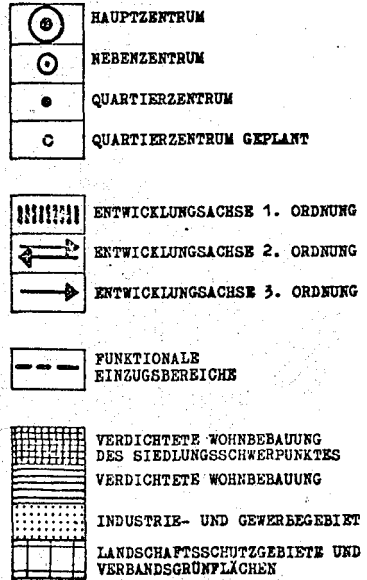
Um diese Konzeption durch einzelne Maßnahmen in die Realität umsetzen zu können, ist es erforderlich, daß die Konzeption bindende Leitziel-funktion erhält.

Nachdem die Stadtentwicklungsplanung das Konzept entwickelt und begründet hatte, wurde es in der Verwaltung mit den Vertretern der Ämter dis-

Castrop-Rauxel

STADTENTWICKLUNGSPLAN I 1976

- Schemaskizze -



Entwurf: Dipl.-Geogr. R.Kostka

Quelle: Unterlagen der Abteilung
Stadtentwicklung der Stadt
Castrop - Rauxel

KARTE 4

MASSSTAB infolge Unkopierens ca. 1 : 80 000

kutiert, die mit der räumlichen Planung zu tun haben (z.B. Planungsamt, Bauaufsichtsamt, Katasteramt etc.). Man konnte sich darauf einigen, daß diese Konzeption von allen betroffenen Ämtern als räumliches Leitziel vertreten werden kann. Es wurde daraufhin dem Oberstadtdirektor und seinen Beigeordneten als oberstes Verwaltungsgremium mit der Aufforderung zum Beschluß vorgelegt, der Rat der Stadt als politisches und letztinstanzliches Entscheidungsgremium möge diese Konzeption als räumliches Leitziel der Stadtentwicklung als Satzung beschließen.

Danach wird dann das Stadtgebiet räumlich nach folgenden Zielen zu entwickeln sein (vgl. Karte 4):

- Das Stadtgebiet ist zentralörtlich in funktionale Gebietseinheiten zu

gliedern. Die nach ihrer Rangstufe ermittelten Zentren sind Kerne der funktionalen Gebietseinheiten.

- Das Hauptzentrum ist der Siedlungsschwerpunkt nach Zielen der Landesplanung.
- Die Nebenzentren sollen in Zukunft den kurz- und mittelfristigen Bedarf für die Bevölkerung abdecken.
- Die Siedlungstätigkeit in den Außenbezirken ist nach Stadtentwicklungsplan I zu begrenzen.
- Die Entwicklungsachsen sind nach dem System des Stadtentwicklungsplans I auszubauen.
- Die Rangstufe und damit Qualität der Entwicklungsachsen ergibt sich aus der ermittelten notwendigen Aufgabenteilung der Zentren.

Entwicklungssachse 1. Ordnung:
Präferenzbereich für öffentliche Infrastruktureinrichtungen der gesamtstädtischen Bevölkerung

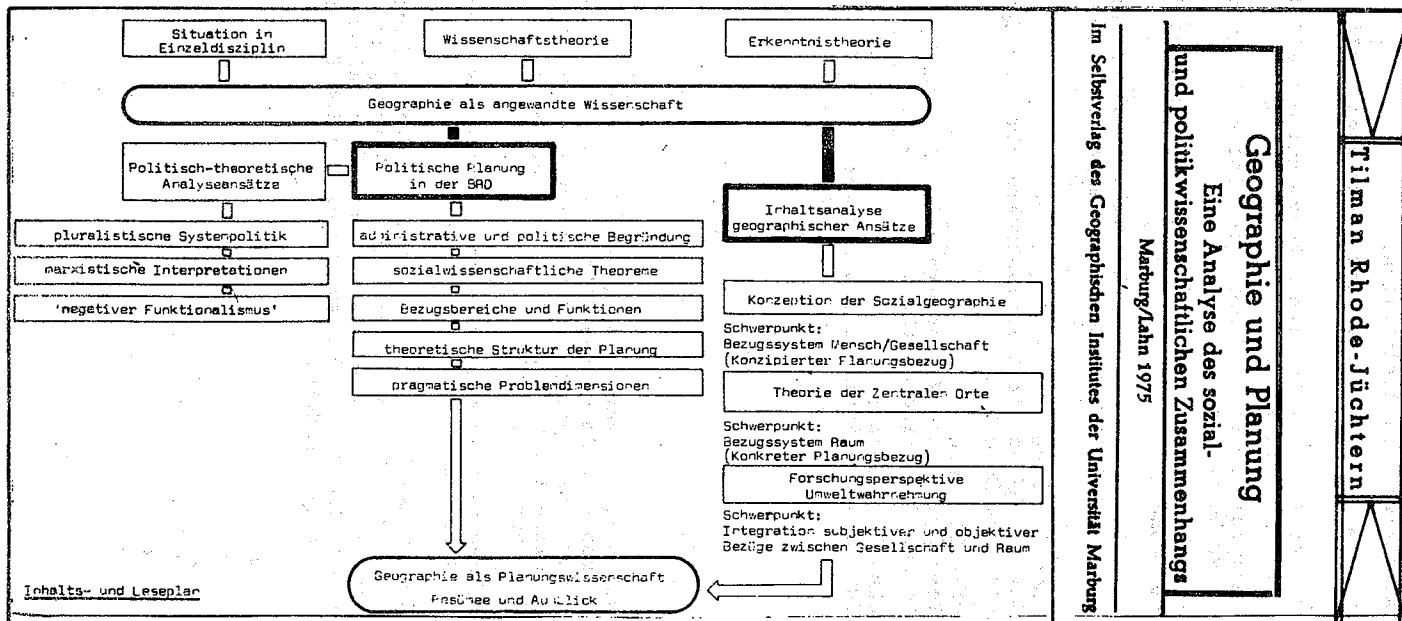
Entwicklungssachse 2. Ordnung:
Gegenseitige Verknüpfung der Nebenzentren 1 und 2 infolge Aufgabenteilung der Versorgungsfunktionen.

Entwicklungssachse 3. Ordnung:
Verkehrsanbindungen durch Straße und Stadtbahn.

Anmerkungen

- 1) Die Diskussion findet vor allem in den Arbeitskreisen und Fachkonferenzen beim Deutschen Städtetag statt Vgl. Ergebnisbericht der Arbeitsgruppe "Zentrenstruktur" der Konferenz von Dienststellen für Stadtentwicklungsplanung beim Städte-tag NW, Köln, vom 27. 6. 1975.
- 2) Hommel, M.: Zentrenausrichtung in mehrkernigen Verdichtungs-räumen. Bochumer Geogr. Arbeiten, Heft 17, Paderborn 1974, S. 3
- 3) Wichtige Ergebnisse hierfür lieferte z.B.: Infas: Haupt- und Nebenzentren Dortmund 1967 - 1969, Bd. 4. Versorgungszentren. Infas stützte sich bei seinem Ansatz auf: Christaller, W.: Hierarchie der Städte. In: Proceedings of the IGU-Symposium in Urban Geography, Lund 1960.

Heft 65



FACHSCHAFTS - KOLLOQUIUM GEOGRAPHIE IN MARBURG

Mit Ende des WS 75/76 ging auch das Fachschafts-Kolloquium der Fachschaft Geographie zu Marburg mit einer Bilanz von insgesamt 5 Veranstaltungen und jeweils durchschnittlich 35 Besuchern wieder in Ferien.

WAS IST "FACHSCHAFTS - KOLLOQUIUM GEOGRAPHIE" ?

Zunächst: Ein Kolloquium, das in Ergänzung - und nicht in Konkurrenz! - zum allmonatlichen "Marburger Geographischen Kolloquium" der Lehrenden des Fachbereichs 19(Geographie) von Organen der Fachschaft(FS) veranstaltet wird. "In Ergänzung", weil FS-Vorstand und andere Organe der FS der Meinung sind, daß das bestehende Angebot des "M.G.K." zu viele spezialisierte Einzelprobleme aufweist, ohne inhaltlichen Bezug zueinander, ohne den jeweiligen Stellenwert im Gesamtkontext geographischer Forschung und Lehre durchschaubar zu machen (in G.LENG - "Gast" im SS 75 - ist eine Ausnahme anzuerkennen; dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß LENG fast ausnahmslos Theoretiker und seine 'Berühmtheit' an deutschen Akademien mehr einem literarischen Zufall zu verdanken ist).

Der inhaltliche Mangel macht sich bemerkbar in Ausklammerung neuerer Wissenschaftsentwicklung und Fragen zur Anwedung geographischer Forschung auf allgemeingesellschaftlicher Ebene, Fragen zur Fachdidaktik und Umsetzung und Vermittlung erlernter Inhalte. Versuche von Seiten der FS, durch Einladungsvorschläge diesen Mangel abzuhelpfen, wurden bislang nicht berücksichtigt.

Die erste Veranstaltung des FS-Kolloquium fand im SS 75 statt; G. BECK (Göttingen) referierte damals über den "Prozeß der frühen kapitalistischen Industrialisierung - dargestellt an einem Beispiel aus der Salzwirtschaft", wobei er versuchte, die Frage nach der sozialen und regionalen Herkunft investierter Geldkapitalien in der Frühphase der kapitalistischen Industrialisierung in Deutschland und damit das Problem der vorindustriellen Akkumulation anzuschneiden.

Die zweite Veranstaltung leitete das WS 75/76 ein; J. KÜCHLER (Berlin) referierte über "Probleme der Stadtentwicklung in VR China" und schnitt damit ebenfalls spezifische Fragen zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Produktionsweise und räumlicher Entwicklung an. K. DIEKHOF (Marburg) kam mit seinem kritischen Bericht über die "Raumordnungspolitik in der BRD" dem wachsenden Bedürfnis nach raumordnungspolitischen Fragestellungen entgegen.

Die Diskussion um den Stellenwert der Fachwissenschaft Geographie bei einer integrierten gesellschaftskundlichen Ausbildung (wie sie in den Jahrgängen 1972-75 der GEOGRAPHISCHEN RUNDSCHAU teilweise auch nachzulesen ist) wurde für die Marburger Studenten erneut durch den provozierenden Bericht "Die Geographie in der Gesellschaftslehre - Zur Diskussion um die Hessischen Rahmenrichtlinien" von H.-J. WENZEL (Gießen/Osnabrück) aufgerollt; sie war in dem Moment besonders interessant und relevant, als zu gleicher Zeit und am gleichen Ort sich inhaltlich der gleiche Dualismus von Fachwissenschaft und gesellschaftspolitischer Relevanz von Wissenschaft in die Präambel der neuen Studienordnung am Fachbereich 19 einschleichen sollte.

Die Veranstaltung "Aktuelle Probleme einer fachbezogenen Berufsperspektive für Studenten des Faches Geographie" mit Lehrenden und Studenten des Fachbereiches Geographie in Marburg resultierte aus der Diskussion um Sinn und Wert von Diplom- und Masterstudiengängen im Fach Geographie, wie sie im Zuge der Einfrierung von Lehrerzahlen für den FB 19 in Marburg geplant sind und bildete damit den vorläufigen Abschluß.

Die Erfahrung der 5 bereits realisierten Veranstaltungen hat gezeigt, daß ein solches FS-Kolloquium ein geeignetes Forum für das Vorantreiben von Wissenschaftskritik als politischer Praxis im Universitätsbereich sein kann; für die Zukunft empfiehlt sich allerdings eine stärkere Vorausdiskussion, mehr Öffentlichkeit und noch mehr Bezug der Veranstaltungen aufeinander.

In diesem Sinne sind für das SS 76 vom FS-Vorstand zunächst 2 Veranstaltungen geplant: U.WEYL (Osnabrück) mit Schwerpunkt "Soziale, wirtschaftliche und politische Probleme der Wanderarbeit im südlichen Afrika" (voraussichtlich Mai 76); und G. HARD (Bonn), H.-J. WENZEL (Osnabrück), T. RHODE - JUCHTERN und L. JANDER (beide z.Z. Ganderkese) und M. Müller (Berlin) zu spezifischen Problemen einer emanzipatorischen Fachdidaktik im Fache Geographie an Schule und Hochschule (voraussichtlich im Juni 76). Für letztere Veranstaltung wird wahrscheinlich eine gesonderte Information auf dem Schulgeographentag 76 in Düsseldorf veröffentlicht werden.

Wer nähere und regelmäßige Informationen über die zukünftigen Veranstaltungen des FS-Kolloquium Geographie in Marburg erhalten möchte, wende sich bitte an folgende Anschrift: Klaus - Peter Müller 355 Marburg/Lahn

Uferstr. 10a

(Fortsetzung von Seite 40)

Er rupft der Spinne noch ein Bein aus und sagt: "Spinne lauf!" - Die Spinne läuft. - Er notiert: Spinne mit sechs Beinen läuft.

Er rupft der Spinne noch ein Bein aus und kommandiert: "Spinne lauf!".- Die Spinne läuft. - Er notiert: Spinne mit fünf Beinen läuft.

Er reißt der Spinne das vierte Bein aus und sagt: "Spinne lauf!"- Die Spinne läuft. - Er notiert: Spinne mit vier Beinen läuft.

Er reißt der Spinne das fünfte Bein aus. "Spinne lauf!" - Die Spinne läuft. Er notiert: Spinne mit drei Beinen läuft. Er reißt das sechste Bein aus: "Spinne lauf!"- Er notiert: Spinne mit zwei Beinen läuft.

Er reißt das siebente Bein aus: "Spinne lauf!". - Die Spinne läuft. - Er notiert: Spinne mit einem Bein läuft.

Er reißt der Spinne das achte Bein aus und kommandiert: "Spinne lauf!" - Die Spinne bleibt liegen. - Er notiert: Spinne ohne Beine kann nicht hören. -

INDONESIEN KORRESPONDENZ

Die INDONESIENKORRESPONDENZ wird herausgegeben vom Arbeitskreis Indonesien (AKI) in Köln. Die Zeitschrift hat sich zum Ziel gesetzt, anti-imperialistische Informationen speziell über Indonesien zu verbreiten.

Aus dem Inhalt der letzten Nummern:

- Nr. 1 Dezember 1974 - Internationalismus und Indonesien
- Carmel Budiardjo und TAPOL
(über politische Gefangene in Indonesien)
- Kulturimperialismus der BRD
- Nr. 2 April/Mai 1975 - Ethnische Minderheiten in Indonesien
- Indonesien - ein Gefängnisstaat
- Nr. 3 Juli/Aug. 1975 - DM- und Yen-Imperialismus in Indonesien
- Suhartos Wirtschaft - Boom oder Rohstoffe zu Schleuderpreisen?
- Nr. 4 September 1975 - Sondernummer Ost-Timor
- Nr. 5 März 1976 - Sondernummer: Minderheiten in Indonesien

Die Indonesienkorrespondenz erscheint viermal im Jahr, außerdem Sondernummern nach Bedarf.

Preise:

Einzelnummer: DM 2,-

Jahresabonnement: Institutionen: DM 18,40 (inkl. Porto)

Einzelpersonen: DM 10,40 (inkl. Porto)

Redaktion und Vertrieb: Arbeitskreis Indonesien

c/o M. Göbels

Weidenburgstraße 55

5000 Köln 1

Einhard Schmidt

ALS GEOGRAPH IN DER DRITTEN WELT – EINE BERUFSPERSPEKTIVE?

Angesichts eines leergefegten Stellenmarktes für Berufsgeographen in der Bundesrepublik malen sich immer mehr Studenten der Richtung Dipl.Geogr. eine Berufsperspektive in der Dritten Welt aus.

Sie werden darin bestärkt von Dozenten, die ihnen glänzende Berufsaussichten in Entwicklungsländern versprechen. ⁽²⁾ Bestärkt werden sie weiterhin bei der Lektüre der überregionalen Presse. Zwar sind schon seit längerem keine Stellenangebote für Mitarbeiter in bundesdeutschen Planungs- und Entwicklungsreferaten mehr erschienen, hingegen scheint die Nachfrage nach Fachkräften für Aufgaben in der Entwicklungshilfe nicht zu versiegen. ⁽³⁾

Die Angebote sind oft ausgesprochen verlockend, zumindest was die Bezahlung angeht. Der Europäer, der sich der Unbill aussetzt, in einem tropischen Entwicklungsland zu arbeiten, erhält oft genug ein Gehalt, das ein Vielfaches der Bezüge seiner einheimischen Kollegen ausmacht. Aber bieten derartige Jobs wirklich eine langfristige Berufsperspektive für westdeutsche Diplomgeographen?

Ich hoffe, mit meinem Beitrag die Diskussion über diese Frage zu beleben.

-
- (1) Der vorliegende Artikel ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages im Kolloquium des Geographischen Instituts der Technischen Universität München am 13. November 1975.
 - (2) Hochschullehrer der Geographie pflegen zu betonen, daß gerade in Entwicklungsländern ein besonderer Bedarf an geographisch vorgebildetem Personal bestehe. Vgl. z.B. Walter Manshard, Die Stellung der Geographie in der internationalen Wissenschaftsorganisation der UNESCO. Geographische Rundschau 23 (1971) S. 373-377. Oder auch: Ralf Jätzold, Entwicklungsprobleme der Schwemmlandschaften an der neuen Tanzania-Zambia-Eisenbahn im südlichen Ostafrika. Tagungsber. und wiss. Abh. des Deutschen Geographentages Erlangen-Nürnberg 1971, Wiesbaden 1972. S. 431. Für Jätzold besteht die besondere Aufgabe des Geographen in der Entwicklungsländerforschung darin, kurzgefaßte länderkundliche Spezialstudien vorzulegen, die Hinweise für den Einsatz von Spezialisten geben.
 - (3) Vergleiche den wöchentlichen Stellenmarkt in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und in der Zeit.

Meine eigene Berufspraxis spielte sich in den vergangenen zweieinhalb Jahren in einem Land der Dritten Welt ab. Ich war als Entwicklungshelfer in Malaysia. Dort arbeitete ich zunächst in der Regionalplanung und später bei der Planung neuer Städte in Neusiedlungsgebieten mit.

Mein Beitrag stützt sich auf Erfahrungen in einem ganz bestimmten Land der Dritten Welt. Vieles hat gewiß Gültigkeit für die Situation in allen Ländern der Dritten Welt, anderes hat mit der besonderen Lage in Malaysia zu tun.

Es seien deshalb zwei Bemerkungen zur allgemeinen Charakterisierung der Arbeitsbedingungen in Malaysia vorangestellt:

1. Malaysia hat einen Entwicklungsstand erreicht, auf dem gewisse Grundvoraussetzungen für erfolgreiche Planung vorhanden sind. Eine einigermaßen ausgebaute Verwaltungsinfrastruktur ist vorhanden. Ein gedruckter Plan trifft nicht auf völliges Unverständnis bei den zuständigen Behörden. Das ist eine Voraussetzung, die beispielsweise in den meisten 'least developed countries' nicht erfüllt ist.

2. Malaysia ist seiner politischen wie seiner ökonomischen Struktur nach ein neokoloniales Gebilde. Seine politische Struktur entstand unter britischem und US-amerikanischen Einfluß. Die USA, die EG-Länder und Japan verfolgen massive ökonomische Interessen in Malaysia. Diese Abhängigkeiten spiegeln sich naturgemäß im Bereich der Stadt- und Regionalplanung wider.

Die Frage nach der Berufsperspektive des Geographen in Ländern der Dritten Welt erfordert eine Antwort auf zwei verschiedenen Ebenen. Die erste Ebene ist die der fachlich-methodischen, die zweite die der entwicklungspolitischen Diskussion. Zunächst fragt sich, ob Geographen auf Grund ihrer Ausbildung überhaupt qualifiziert sind, an Aufgaben der räumlichen Planung in Entwicklungsländern mitzuwirken. Die Diskussion um diese Frage ist unter Geographen zum Teil recht heftig geführt worden, beispielsweise auf den Tagungen des Berufsgeographenver-

bandes. Bisweilen ergab sich das Paradox, daß gerade diejenigen unter den Geographen, deren eigene wissenschaftliche Arbeit methodisch ausgesprochen anspruchslos ist, den besonderen Wert geographischer Methoden für die Arbeit in Entwicklungsländern priesen. ⁽⁴⁾

Doch gesetzt den Fall, die Geographie hätte wirklich etwas Wesentliches für Planung in der Dritten Welt beizutragen, so ist das noch lange kein Grund, in grenzenlosen Jubel auszubringen. Eine tragfähige Berufsperspektive läßt sich so leicht nicht aus dem Boden stampfen. Es steht nämlich noch lange nicht fest, ob es entwicklungspolitisch wünschbar ist, daß bundesdeutsche Geographen ihren Schaffensdrang in der Dritten Welt austoben. Um hier Klarheit zu gewinnen, erscheint es lohnend, den möglichen Rollen nachzuspüren, die ausländische Planer in den Ländern der Dritten Welt spielen.

Aus dem Gesagten ergibt sich eine Zweiteilung meines Beitrages. Der erste Teil enthält Anmerkungen zur Diskussion um die instrumentellen Qualifikationen des Geographen, im zweiten Teil soll seine Rolle in beruflicher Praxis in der Dritten Welt aufgegriffen werden.

— I. —

Räumliche Planung ist in Malaysia noch nicht auf einer Stufe angelangt, auf der das ganze Land mit Landesentwicklungsplänen, Gebietsentwicklungsplänen und Stadtentwicklungsplänen in hierarchischer Abstufung und flächendeckend überzogen wäre. Es gibt in der Planungsorganisation die beiden Stufen "Regional Planning" und "Town Planning".

Regionalpläne sind bisher für einzelne besonders schnell wachsende Verdichtungsgebiete und für Neusiedlungsgebiete aufgestellt worden. "Town Planning" heißt weitgehend Planung für New Towns, in einigen wenigen Fällen auch Aufstellung eines "Master Plan"

(4) Vgl. Eugen Wirth, Zur aktuellen Problematik der Länderkunde. Geographische Rundschau 22(1970), S. 446. Zur Kritik an Wirths Ausführungen vergleiche auch: G. Hard, Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Geografiker 6 (1971), S. 12-21.

für bestehende Städte. (Zum Beispiel wird in diesen Wochen gerade ein Consulting Team für die Arbeit am "Kuala Lumpur Master Plan" berufen).

Planung setzt immer nur an neuralgischen Punkten an, an denen der Entwicklungsdruck besonders spürbar ist und dementsprechend auch der Bedarf an geplanter Bewältigung der Stadt- und Regionalentwicklung akut wird.

Planung ist stärker aktionsorientiert als in den industrialisierten Ländern. Der Stand der Stadt- und Regionalplanung ist nicht viel anders als in Europa zur Zeit des Hochkapitalismus. Auch bei uns waren ja die Anfänge der Regionalplanung isolierte Rettungsaktionen für die fortgeschrittensten Regionen.

Ähnlich sieht es heute in Malaysia aus: Erst wenn Industriean siedlung und beschleunigte Zuwanderung in städtische Slums in ihren Folgen nicht mehr einzudämmen sind, wird der Ruf nach Planung laut. Das drückt sich entweder in Planungen für das Verdichtungsgebiet selbst aus, oder in der Erschließung eines Neusiedlungsgebietes, das entwickelt wird, um die Zuwanderung in ein bestimmtes Verdichtungsgebiet zu bremsen.

Planung setzt nur punkthaft an und ist weder legislativ noch organisatorisch so systematisiert wie in den industrialisierten Ländern. Das hat Rückwirkungen auf das Berufsbild des Planers. Ich möchte nur einige Unterschiede zwischen der Berufstätigkeit in einem Land der Dritten Welt und vergleichbaren Jobs in bundesdeutschen Stadt- und Regionalplanungsämtern herausgreifen:

1. Der Unterschied in der demographischen Ausgangslage.

Planung in der Dritten Welt heißt in aller Regel Planung für Wachstum. Das jährliche Bevölkerungswachstum in Malaysia beträgt 2,8%. Jede Planung muß Vorsorge für den rapiden Bevölkerungszuwachs treffen. Planung in der Bundesrepublik dagegen hat sich mit den Problemen einer schrumpfenden Bevölkerung auseinanderzusetzen.

2. Weil Planung nur punkthaft ansetzt, weil der Planer erst gerufen wird, wenn es brennt, stehen die meisten

Projekte unter einem enormen Zeitdruck. Oft tauchen kurzfristig Probleme auf, für die eine Lösungsstrategie gefunden werden muß. Der Planer kann dabei die hohen Ansprüche seiner Profession nicht aufrechterhalten. Er kann gleichwohl nicht an den in ihn gesetzten Erwartungen vorbei. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als Lösungsvorschläge anzubieten, die kaum abgesichert sind. Er wird sich rechtfertigen, daß ein grobschlächtiger Plan immer noch besser sei als gar kein Plan.

3. Die Forderung nach Teamarbeit in der Planung läßt sich nur sehr bedingt verwirklichen. In den wenigsten Fällen ist es möglich, ein Team unterschiedlich spezialisierter Planer auf ein Projekt anzusetzen. Der Planer ist nicht so sehr Fachmann auf einem bestimmten Gebiet, sondern eher "Generalist", der von vielen Gebieten etwas versteht (oder zumindest auf vielen Gebieten dilettiert) und auch mal Mut zum Improvisieren hat.

4. Aus 2. und 3. folgt: Besonders verfeinerte Methoden können nicht eingesetzt werden. Dafür reichen weder Zeit noch Manpower. Außerdem haben besonders komplizierte Verfahren den Nachteil, daß sie von den einheimischen Behörden nicht mehr nachvollzogen werden können. Manchmal ist ein grobschlächtiger Plan besser als ein differenzierter; Kontrolle ist so leichter möglich.

Es fällt schwer, spezifische Berufsbilder für die jeweiligen Planerprofessionen in der Dritten Welt zu entwickeln. "Der Stadtsoziologe in der Dritten Welt", "der Diplomgeograph in der Dritten Welt" - diese Art von Spezialisierung können sich höchstens die großen Beraterfirmen leisten.

Gebraucht wird ein "General Planner", der sowohl physische Planung wie auch die wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Grundlagen der Planung beherrscht: Grundzüge der Makroökonomie,

der Soziologie, der Demographie und der Wirtschafts- und Sozialgeographie.

Diesen universell ausgebildeten Generalisten gibt es nicht, und es kann ihn auch nur um den Preis hemmungslosen Dilettantismus geben. So läuft es in der Praxis oft darauf hinaus, daß jeweils ein physischer Planer und ein sozialwissenschaftlicher Planer zusammenarbeiten. (Auf den Seiten 69 bis 72 wird ein Strukturplan beschrieben, der unter dieser Konstellation zustande gekommen ist).

Von dem Planer mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund wären folgende instrumentelle Fähigkeiten zu fordern:

- Er muß in der Lage sein, selbständig Erhebungen unterschiedlicher Art zu organisieren. Er muß mit den Verfahren zur Datengewinnung und zur Datenaufbereitung vertraut sein (Kenntnisse der empirischen Sozialforschung und der Statistik).
- Er muß in der Lage sein, Bevölkerungsprognosen für unterschiedliche Zwecke zu erstellen.
- Auf der Ebene der Regionalplanung muß er in der Lage sein, ein funktionierendes "Settlement Pattern" zu entwerfen. (Zentralörtliche Hierarchie und Kommunikationsnetz). (5)

Es ist klar, daß diese Fähigkeiten nicht im "Trockenkurs" erworben werden können. Nur wenn das Studium als Projektstudium angelegt ist, ist eine Vorbereitung auf die künftige Berufstätigkeit überhaupt zu leisten.

(5) Selbstverständlich können traditionell geographische Arbeitstechniken wie zum Beispiel Luftbildinterpretation eine gute Ergänzung sein. Man sollte sich indessen im Klaren sein, daß Luftbildinterpretation für die Praxis nie dieselbe Bedeutung erlangen wird wie empirische Sozialforschung. Es kündigt nicht gerade von besonders intimer Kenntnis der Erfordernisse der Planungspraxis, wenn an einigen Geographischen Instituten Luftbildinterpretation Pflichtfach ist, empirische Sozialforschung dagegen zur Wahlveranstaltung degradiert ist.

—II.—

Mir sind in Südostasien vier Typen von Europäern, die sich mit räumlicher Planung in Entwicklungsländern befassen, begegnet. (6)

Die Typen lassen sich grob klassifizieren als:

- (1) Der reisende Professor;
- (2) Der Berater (im Sinne von "Consultant");
- (3) Der Berater (im Sinne von "Advisor");
- (4) Der voll integrierte Mitarbeiter.

Der reisende Professor hat nur marginal mit der Planungsszene des Landes zu tun, auf dessen Erforschung er spezialisiert ist und dessen intime Kenntnis ihm bei seinen europäischen Fachkollegen den Ruf eines unumstrittenen Experten eingetragen hat. Seine Verweildauer im Entwicklungsland beschränkt sich auf unregelmäßige Besuche von meist nur einigen Wochen oder einigen Monaten Dauer. Dabei liebt er es, sich in die Erforschung apokrypher Nebengebiete zu vertiefen, die für die Entwicklung des Landes oft ohne Belang sind. Sein Wirken richtet sich auch weniger an das Entwicklungsland - schon allein Sprachbarrieren verhindern die Rezeption europäischen Forscherfleißes im Lande selbst - als vielmehr auf einen Abnehmerkreis in Europa. Die Funktion des reisenden Professors als Interpret Asiens, Afrikas oder Lateinamerikas ist allerdings nicht zu unterschätzen. Seine Lichtbildervorträge vor Geographischen Gesellschaften finden meist ein dankbares Publikum. Der reisende Professor erfüllt eine unverzichtbare ideologische Funktion in der Gesellschaft seines Heimatlandes.

Sehr viel enger sind die drei anderen Typen mit der Planungsszene im Gastland verbunden.

-
- (6) Ich mache in diesem Abschnitt keinen Unterschied zwischen Geographen und den Vertretern anderer Planungsdisziplinen, denn die Rolle, die Geographen in der Dritten Welt spielen, unterscheidet sich nicht wesentlich von der Rolle der Kollegen, die ihr Diplom in einer der benachbarten Disziplinen erworben haben.

Der Consultant. Consulting-Firmen werden in der Regel mit einem eng begrenzten Auftrag, festgelegt durch eindeutig umrissene "terms of reference", und auf begrenzte Zeit ins Land geholt. Entweder erfordert der Umfang der gerade zu bewältigenden Aufgabe, ausländische Expertise über Consulting-Firmen heranzuziehen. (Die Planungsämter in der Dritten Welt sind kaum in der Lage, komplexe Aufgaben wie die Erstellung eines Regionalplanes für eine größere Region selbständig auszuführen). Oder ein Kreditgeber hat die Auflage erlassen, daß zunächst ein "unabhängiges Gutachten" vorgelegt wird. Als "unabhängig" im Sinne der Welt-Bank und der Asian Development Bank gelten westliche Consultings.

Ich gebe ein Beispiel für viele.

Name des Projektes: South Johor Study.

Aufgabe war es, innerhalb von sechs Monaten einen Regionalplan für das schnell wachsende Verdichtungsgebiet auf dem südlichsten Zipfel der malaysischen Halbinsel zu erstellen. Der Auftrag wurde Ende 1973 an eine britische Consulting vergeben. Das Team bestand aus dem Project Manager, einem Stadtplaner, einem Regionalplaner und einem Verkehrsplaner, die für die gesamte Dauer der Studie im Lande weilten. Hinzu kamen acht Spezialisten, die für Sonderaufgaben kurzfristig eingeflogen wurden, zum Beispiel der Eisenbahn-Experte, dem zwei Wochen genügen mußten, um sein Kapitel zu schreiben.

Die Consultants ließen sich für die Zeit ihres Aufenthaltes im Government Rest House zu Johor Bahru, einer Einrichtung aus der Kolonialzeit mit gepflegter britischer Küche, nieder. Im Fluggepäck brachten sie ihre fertigen Methoden mit. Wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit konnte keine Einarbeitungszeit angesetzt werden. Anpassung an lokale Bedingungen war nicht drin. Der Abschlußbericht stand eigentlich von Anfang an fest, was noch zu leisten war, war lediglich die Füllung mit Zahlen und Fakten. Wie die Bevölkerungsprognose zu machen sei, war den Consultants klar, noch bevor sie ihren Fuß auf malaysischen Boden gesetzt hatten. Die fertige Formel war lediglich mit lokalen Daten zu füllen.

So haben die routinierten unter den Consultings ein festes set an standardisierten Problemlösungsansätzen, die sie immer nur

auspacken und anwenden, aber kaum je variieren.

Inzwischen haben die Consultants für South-Johor die Landeshauptstadt Johor Bahru längst verlassen. Zurückgelassen haben sie viel beschriebenes Papier und einen fertigen Regionalplan. Jetzt müssen die malaysischen Planer weitersehen. Meistens können sie mit den dickleibigen Schwarten des South-Johor-Report allerdings nicht viel anfangen - so schlecht und so arrogant ist der Report. An zu vielen Stellen sind unreflektiert im Westen bewährte Richtwerte verwendet worden.

Viele Arbeitsgänge müssen noch einmal, ganz von vorne bewältigt werden.

Der dritte Typ des europäischen Planers in der Dritten Welt ist der Berater ("Advisor"), der einer einheimischen Behörde zugeordnet ist. Die Besonderheit seiner Funktion liegt darin, daß er zwar als Experte auf einem bestimmten Gebiet mit einem oder mehreren einheimischen Beamten eng zusammenarbeitet, aber keinerlei Entscheidungsbefugnis hat. Er gibt Ratschläge, die Entscheidung wird jedoch von dem Beamten getroffen, den er berät.

Der voll integrierte Mitarbeiter ähnelt in vieler Hinsicht dem Berater. Der hauptsächliche Unterschied besteht darin, daß der integrierte Mitarbeiter seinem einheimischen Kollegen voll gleichgestellt ist, also auch an Entscheidungen mitwirken kann, zumindest in dem Rahmen, der seinen einheimischen Kollegen auch zugestanden ist.

Von der Konstruktion her halte ich die Stellung des integrierten Mitarbeiters für die Lösung, die am ehesten die Chance bietet, für beide Seiten befriedigend zu sein - für das Entwicklungsland wie für den ausländischen Mitarbeiter.

Indessen ist auch diese Stellung nicht unproblematisch.

Ich will das an drei typischen Situationen erläutern.

Beispiel 1. Der ausländische Mitarbeiter als Technokrat

Der ausländische Mitarbeiter wird von allen politischen Gremien tunlichst abgeschirmt, aber er sitzt mit beratender Stimme in technischen Kommissionen. Solche Gremien nennen sich "Steering Committee" oder schlicht "Working

Party" und werden meist zur Überwachung eines größeren Planungsvorhabens installiert.

Es ergibt sich folgende Situation: Das Working Committee zur Planung der Region X tritt zusammen. Die Chiefs aller Behörden, die für Teilplanungen zuständig sind, sind versammelt: Straßenbau, Schulwesen, Eisenbahn, Gesundheitswesen usw. Eine Schlüsselrolle wird der Vertreter des Planungsamtes spielen. Deshalb hat er seine beiden Mitarbeiter mitgebracht. Der eine ist Soziologe, der andere ist Geograph, beide sind Ausländer.

Im Verlauf der Sitzung kommt die Rede auf Methoden zur Bevölkerungsprognose. Der Planungs-Chef liest vor, was sein Amt dazu ausgearbeitet hat. Es kommen Zwischenfragen, der Angesprochene ist sich nicht mehr ganz so sicher, er vergewissert sich bei seinen Mitarbeitern und gibt die Antwort, die ihm gerade auf einem Zettel zugeschoben wird. Zur internen Beratung bleibt keine Zeit, denn die Working-Committee-Sitzung hat eine straffe Tagesordnung.

Eine recht alltägliche Situation, kein konstruierter Ausnahmefall. Der ausländische Mitarbeiter wird um seinen Rat gefragt. Weil die Sitzung weitergeht, muß er so knapp wie möglich antworten. Niemand wird ihn fragen, welche anderen Prognoseverfahren er kennt und warum er gerade das eine vorgeschlagen hat. Sein Beitrag geht ins Sitzungsprotokoll ein, und ein anderes Thema steht auf der Tagesordnung.

Der Ausländer gerät in eine Lage, in der er Entscheidungen vorträgt, die die Gesellschaft des Gastgeberlandes eigentlich unter sich auszumachen hätte. Er ist permanent in der Gefahr, de-facto-Kompetenzen zu erlangen, die ihm als Ausländer nicht zustehen.

Doch das ist nur die eine Seite. Auf der anderen Seite unterliegt er auch Handlungsbeschränkungen und Loyalitätskonflikten.

Beispiel 2. Loyalitätskonflikte zwischen Behörde und Betroffenen

Der integrierte Mitarbeiter wird als Bediensteter seiner Behörde im Bewußtsein der Öffentlichkeit mit allen Entscheidungen der Regierung, für die er arbeitet, identifiziert. Selbst für umstrittene Entscheidungen, bis hin zu Maßnahmen, die den Menschenrechten voll ins Gesicht schlagen, muß er geradestehen. Denn er wird von Außenstehenden (und, wie mir scheint, völlig zu recht) als Teil der Regierungsmaschinerie wahrgenommen.

Mein zweites Beispiel hat mit Konfliktsituationen zu tun, die sich aus dieser Rolle ergeben können.

Landlose Zuwanderer in die Großstadt haben auf Staatsland Holzhäuser gebaut. Die Regierung sieht darin einen Makel des Stadtbildes, zumal die "Squatter" sich in der Nachbarschaft des örtlichen Golißplatzes angesiedelt haben. Im Morgengrauen läßt die Regierung die Häuser von Einheiten der Bereitschaftspolizei rücksichtslos zerstören. In der Aktion werden einige Hundert Bewohner obdachlos gemacht. Die Regierung ist nicht bereit, die Forderung nach Kompensationszahlungen für die zerstörten Häuser (die das einzige Eigentum ihrer Bewohner waren) auch nur anzuhören.

Ein Demonstrationszug der Obdachlos-Gemachten zieht vor das Gebäude der Landesregierung. Drohend erhobene Fäuste richten sich gegen das Regierungsgebäude. Sympathisanten verbünden sich mit den Demonstrierenden - einig im Zorn gegen eine unmenschliche Regierung.

Im Regierungsgebäude ist auch das Planungsamt untergebracht, in dem ein deutscher Diplomingeograph mitarbeitet. Er merkt, daß er auf der falschen Seite steht. Er ist Teil des Regierungsapparates, gegen den sich die Demonstration richtet. Er hat fast keine Möglichkeit zu zeigen, daß trotz der formalen Loyalität gegenüber der Behörde seine Sympathie den Demonstranten gehört.

Ähnliche Konflikte treten zweifellos auch in deutschen Behörden auf, und jeder Diplomeograph findet sich früher oder später in dem Loyalitätskonflikt zwischen seiner Behörde und den Interessen der Planungsbetroffenen. Trotzdem besteht ein Unterschied. Der ausländische Experte in einem Land der Dritten Welt ist seiner Definition nach nur dazu da, bestimmtes technisches know-how zu vermitteln. Er darf sich nicht um die Veränderung der Gesellschaft seines Gastlandes kümmern. Tut er es dennoch, wird er des Landes verwiesen.

Beispiel 3. Grenzen reiner Infrastrukturplanung

Der Interessengegensatz zwischen der Behörde und den Bedürfnissen der Planungsbetroffenen ist in allen noch nicht befreiten Ländern der Dritten Welt latent vorhanden, offene Konflikte wie in dem gerade beschriebenen Beispiel bilden jedoch eher die Ausnahme.

Das soll aber nicht heißen, daß der Widerspruch dem mit den Gegebenheiten seines Gastlandes noch wenig vertrauten Ausländer verschlossen bleiben müßte. Schon in der Definition seines Arbeitsplatzes sind ganz entscheidende Handlungsbeschränkungen festgelegt. Stadt- und Regionalplanung heißt in einem Land wie Malaysia vor allem Planung für den Reproduktionsbereich. Planung für den Produktionsbereich bleibt ausgeklammert. (Auch in dieser Beziehung sind die Verhältnisse genaues Abbild der Zustände in den Metropolen des Kapitalismus).

Standortentscheidungen für Produktionsstätten werden den Einzelunternehmern überlassen, bestenfalls kann staatliche Planung versuchen, bei der Ausweisung von Industriegebieten die unternehmerischen Standortentscheidungen zu antizipieren.

Zur Illustration sei wieder ein Beispiel aus der Praxis angeführt:

Das Department of Town and Country Planning arbeitet an einer Regionalplanungsstudie für die Region Y. In regelmäßigen Abständen finden interne Besprechungen statt. In einer dieser Arbeitsbesprechungen geht es um die Verteilung neuer Arbeitsplätze. Verschiedene Verteilungsmuster

stehen zur Debatte. Die extremen Alternativen sind: Einmal die konzentrierte Ansiedlung neuer Industrie in einer neuen Hafenstadt an der Küste, und auf der anderen Seite gleichmäßige Verteilung der neuen Arbeitsplätze auf die Distriktstädte in der Planungsregion. Einig ist sich die Runde, daß es darum gehen muß, langfristig die bestehenden Disparitäten zwischen urbanisierten Gebieten und ländlichen Gebieten in der Region abzubauen. Der ausländische Mitarbeiter schlägt vor, der Alternative mit der größten Dispersion industrieller Standorte den Vorzug zu geben. Weil diese Alternative den formulierten Zielen am ehesten gerecht werde. Da mischt sich der Chef der Planungsbehörde ein: Er verstehe die ehrenwerten Motive des jungen Kollegen sehr wohl, "aber stellen Sie sich einmal vor, Sie wären Direktor einer deutschen Firma, die in Asien investieren möchte. Würden Sie einen Standort in einer kleinen Distriktstadt für akzeptabel halten? Sie würden über ein solches Angebot doch nur lachen. Sie würden sagen: Wenn Malaysia mir keinen Standort an der Küste anbieten kann, gehe ich lieber nach Indonesien!"

Der Planungs-Chef hat richtig argumentiert, denn er arbeitet für eine Regierung, die neokoloniale Abhängigkeiten nicht nur toleriert, sondern die sich durch vielerlei Anreize, die ausländischen Investoren gegeben werden, immer stärker in einseitige ökonomische Abhängigkeit von den Industrienationen hineinziehen läßt. Daran ändern auch verbale Beteuerungen nichts, die das Gegenteil behaupten. Entwicklungsziele wie "Überwindung regionaler Disparitäten" sind soweit zum Gemeinplatz geworden, daß kein Land darauf verzichten kann, sie ins Vorwort seiner Entwicklungspläne aufzunehmen.

Der Handlungsrahmen für den Stadt- und Regionalplaner liegt eindeutig fest: Veränderungen an der ökonomischen Planung sind ausgeschlossen. Das einzige, was er bewirken kann, sind minimale Verbesserungen im Bereich der Ausstattung mit Infrastruktur.

An diesen Bedingungen seines Arbeitseinsatzes kann kein Planer in einem neokolonial geprägten Land vorbeisehen.

Ändern kann er seinen Handlungsspielraum nicht. Das sollte ihm klar sein, bevor er seinen Vertrag unterschreibt.

Es bleibt abschließend die Frage zu beantworten: Wie groß ist eigentlich der Bedarf der Entwicklungsländer an europäisch ausgebildeten Diplomgeographen bzw. Planern?

Es trifft zu, daß viele Entwicklungsländer heute noch eine beträchtliche Manpower-Lücke haben, insbesondere auf dem Gebiet technischer und sozialwissenschaftlicher Fächer. Das trifft auch auf Länder zu, die sich von kolonialen und neokolonialen Abhängigkeiten befreit haben. (7) Die Anstrengung dieser Länder ist aber darauf gerichtet, sich möglichst bald von ausländischen Experten unabhängig zu machen. Europäer, deren langfristige Berufsperspektive auf Arbeit in Entwicklungsländern gerichtet ist, sind für die Emanzipation der Dritten Welt durchaus entbehrlich.

Oder anders ausgedrückt: Wer als Europäer langfristig auf eine Berufstätigkeit in Entwicklungsländern spekuliert, richtet sich darauf ein, lebenslang eine Funktion in einem neokolonialen Zusammenhang einzunehmen.

Für eine Übergangszeit werden integrierte Mitarbeiter bei der Vermittlung von know-how in den Ländern der Dritten Welt noch eine wichtige Funktion einnehmen, keineswegs aber dürfen die Brücken zur Bundesrepublik abgebrochen werden. Der Rückweg in ein bundesdeutsches Planungsamt muß immer noch offenstehen. Das heißt ganz konkret: Für jeden Geographen (Planer), der für eine begrenzte Zeit in die Dritte Welt geht, muß nach seiner Rückkehr eine Stelle in der Bundesrepublik da sein. Der Bedarf an Diplomgeographen ist nur der deutsche Bedarf, und es geht nicht an, einfach darauf zu vertrauen, daß der Überhang an Diplomgeographen schon in Entwicklungsländern unterkommen werde.

(7) So sucht beispielsweise Laos weiterhin ausländische Experten für Planungsaufgaben.

BANDAR TENGGARA -

Die Planung einer neuen Stadt

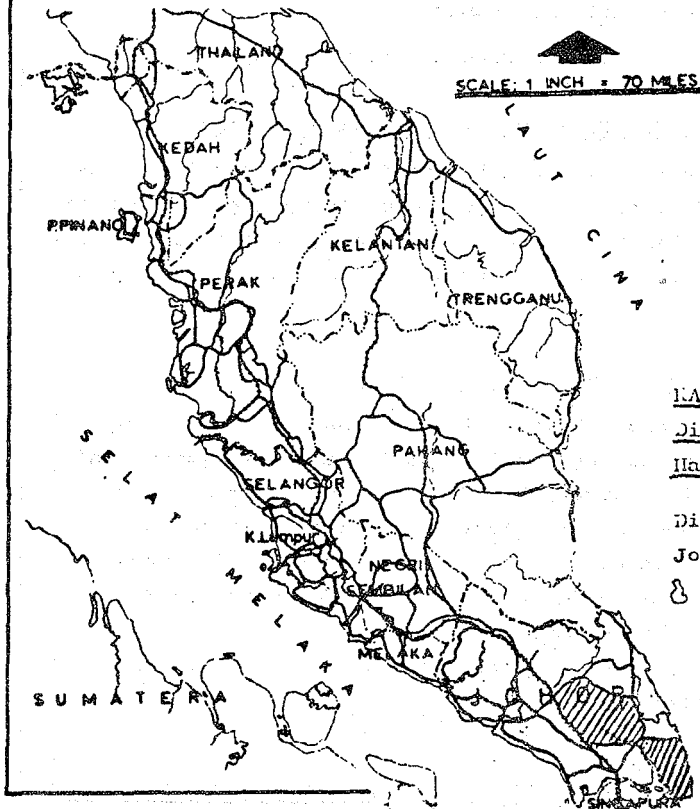
im Dschungel von Malaysia

Planung neuer Städte hat hohe Priorität im Aufgabenkatalog der Stadt- und Regionalplanung in Malaysia. Urbanisierung ist eines der Entwicklungsziele der laufenden Planperiode. Dabei ist vor allem Urbanisierung des ländlichen Raumes angesprochen, um weiterer Abwanderung in die großen Städte entgegenzuwirken.

Die Aufgabe, neue Städte zu planen, stellt sich meist im Rahmen von umfassenden Regionalplanungen für Neulandregionen.

Johor Tenggara ist eine dieser Neulandregionen. 1970 wurde der Regionalplan fertiggestellt. Der Regionalplan sieht eine dreistufige zentralörtliche Hierarchie vor:

36 Neusiedlerdörfer, acht sogenannte "local centres" und zwei "sub regional centres".



KARTE 1

Die malayische Halbinsel

Die Planungsregion
Johor Tenggara

im Bundesstaat

Johor ist
schraffiert
dargestellt

1970 wurde mit der Rodung des Urwaldes begonnen. 1973/1974 zogen die ersten Siedler in die Neudörfer ein. Inzwischen sind einzelne Dörfer fertig. Die Planung der Städte hinkte hinterher. Erst 1974 wurde dem Department of Town and Country Planning der Auftrag erteilt, einen Strukturplan für die Stadt Bandar Tenggara zu erarbeiten. Bandar Tenggara ist eines der beiden "sub regional centres" und soll einmal das Versorgungszentrum für etwa die Hälfte der Neusiedlungsregion bilden.

Das Arbeitsprogramm der Bandar-Tenggara-Studie umfaßte vier Schritte:

1. Definition der Rolle von Bandar Tenggara im regionalen Kontext;
2. Arbeitsstätten- und Bevölkerungsprognose, aufgegliedert nach Altersgruppen;
3. "Urban Programme" (Ermittlung des Flächenbedarfs für die verschiedenen städtischen Funktionen).
4. Strukturplan (physischer Flächennutzungsplan).

Die Rolle von Bandar Tenggara im regionalen Kontext

Dieser Schritt war erforderlich geworden, weil der Regionalplan von 1970 Überschneidungen mit dem Einzugsgebiet schon bestehender zentraler Orte unberücksichtigt gelassen hatte. Karte 2 zeigt die Hinterlandabgrenzung für verschiedene Prognosejahre.

Arbeitsstätten- und Bevölkerungsprognose

Der Weg, auf dem die Arbeitsstätten prognostiziert wurden, geht aus der Darstellung "Employment in Bandar Tenggara" auf der nächsten Seite hervor. Der Funktion der Stadt als Verwaltungs- und Versorgungszentrum entsprechend ist der tertiäre Sektor am stärksten. Die verwendeten Multiplikatoren wurden in einem Sample Survey in einer anderen Region Malaysias mit vergleichbarer Struktur ermittelt.

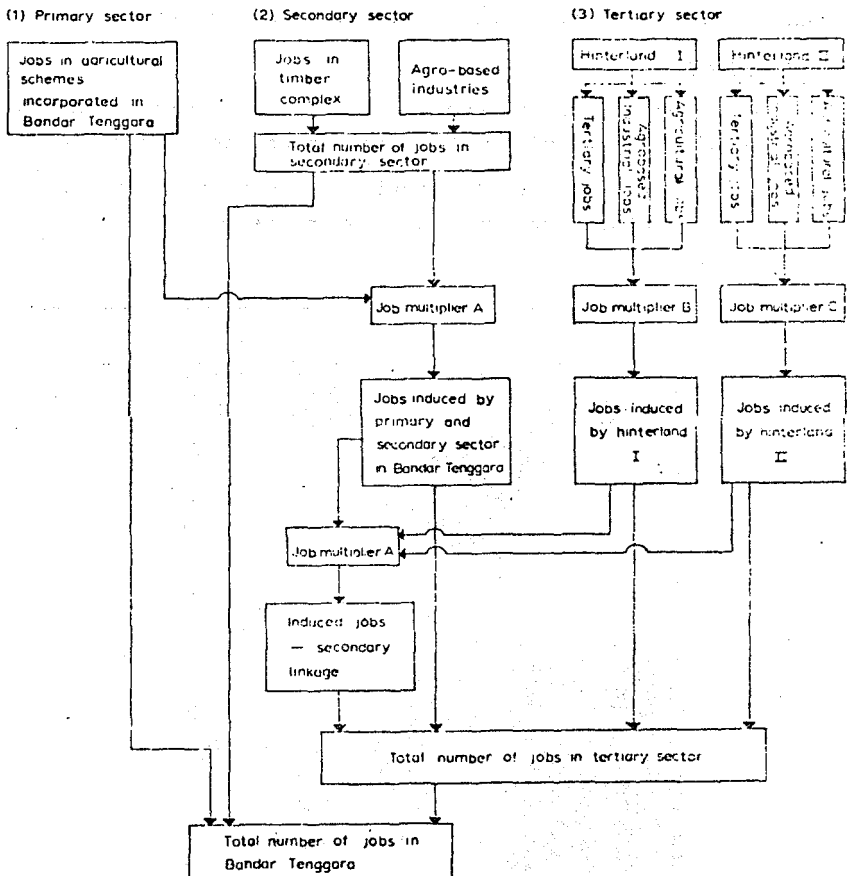
Basierend auf der Arbeitsstättenprognose wurde die Bevölkerungsprognose berechnet.

Urban Programme

In dieser Arbeitsphase wurde der Flächenbedarf für die folgenden städtischen Funktionen prognostiziert (jeweils in Fünf-Jahres-Schritten):

- Bedarf an Wohneinheiten unterschiedlicher Kategorien und Gesamtbedarf an Wohnfläche;
- Kommerzieller Flächenbedarf für Einzelhandel, Großhandel, Restaurationsbetriebe und Büros;

Employment in Bandar Tenggara — Methodology



- Flächenbedarf für Einrichtungen der staatlichen Daseinsvorsorge;
- Bildungseinrichtungen;
- Gesundheitswesen;
- Kulturelle und religiöse Einrichtungen;
- Erholung.

Eine besondere Schwierigkeit lag darin, daß für nahezu keinen der angesprochenen Bereiche erprobte Richtwerte vorlagen. Daher mußten in vielen Fällen kleinere Erhebungen durchgeführt werden, um überhaupt erst einmal Richtwerte, die der malaysischen Situation angemessen sind, zu erhalten.

Strukturplan

Auf der Grundlage des "Urban Programme" wurde ein Strukturplan für Bandar Tenggara mit groben Flächenausweisungen erstellt.

Die ersten Siedler zogen im April 1975 in ihre Häuser in Bandar Tenggara ein, ungefähr einen Monat bevor der Strukturplan fertig war.



**MATERIAL
SAMMLUNG** Eine ausführliche Zusammenstellung von Literatur und Materialien

Für die Arbeit in Seminaren, Unis, Arbeitskreisen, Jugendgruppen, Schulen etc.

**3. WELT &
AFRIKA**

kommentierte und teilweise besprochene
BÜCHER, ZEITSCHRIFTEN, FOTOAUSSTELLUNGEN, PLAKATE, FILME, UNTERRICHTSMATERIALIEN, SCHALLPLATTEN, TONBILDSREIHEN, ADRESSENLISTE der Informationsstellen und Aktionsgruppen

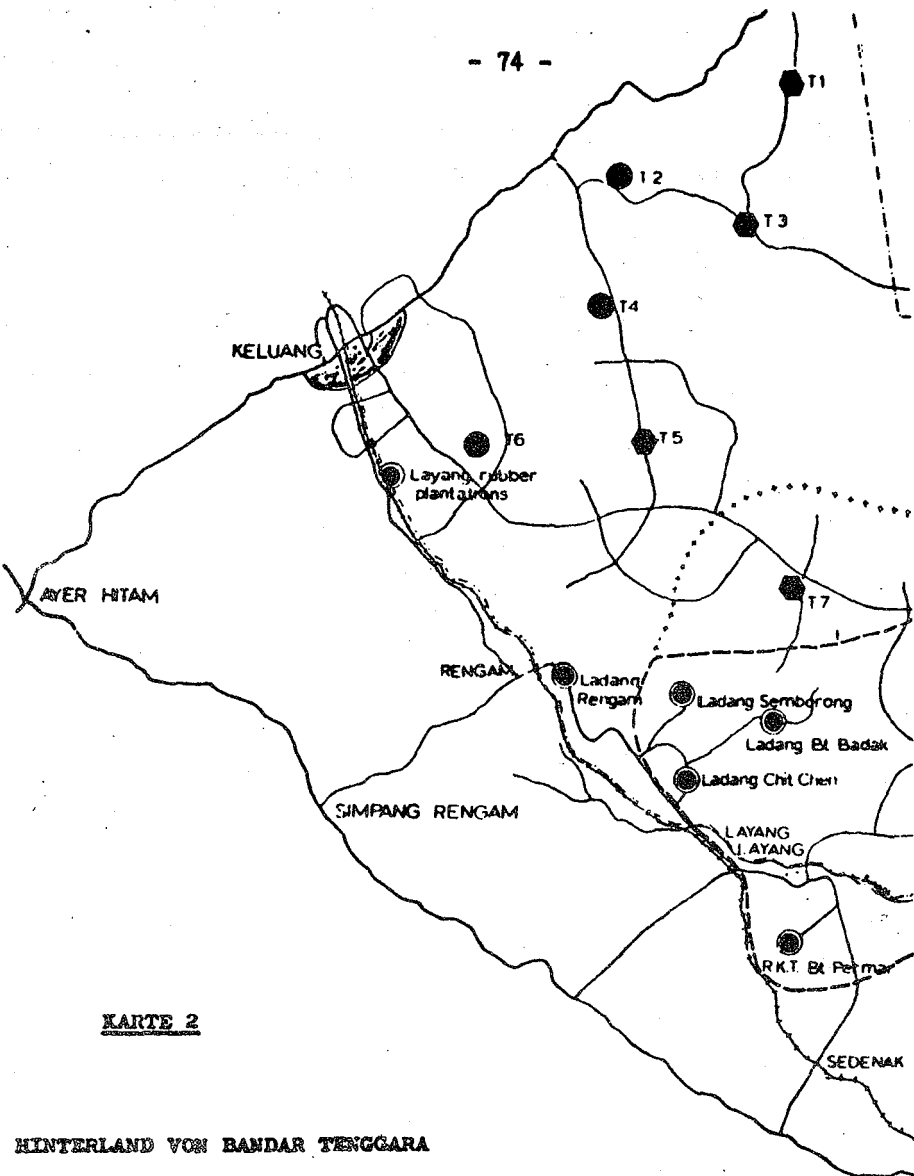
u. DM-, 70 Rpt
DM 3.30

Eine wichtige
Arbeitshilfe
für Lehrer
Schüler
Studenten
Pfarrer
Aktionsgruppen
und alle, die sich
für AFRIKA und
die 3. WELT
interessieren.

BESTELLUNGEN AN:

AKAFRIK (Aktionskomitee Afrika)
48 Bielefeld
August-Bebel-Str. 62
Kto. 76001213 Spark. Bielefeld

LIEFERUNG NUR GEGEN VORAUSZAHLUNG !



KARTE 2

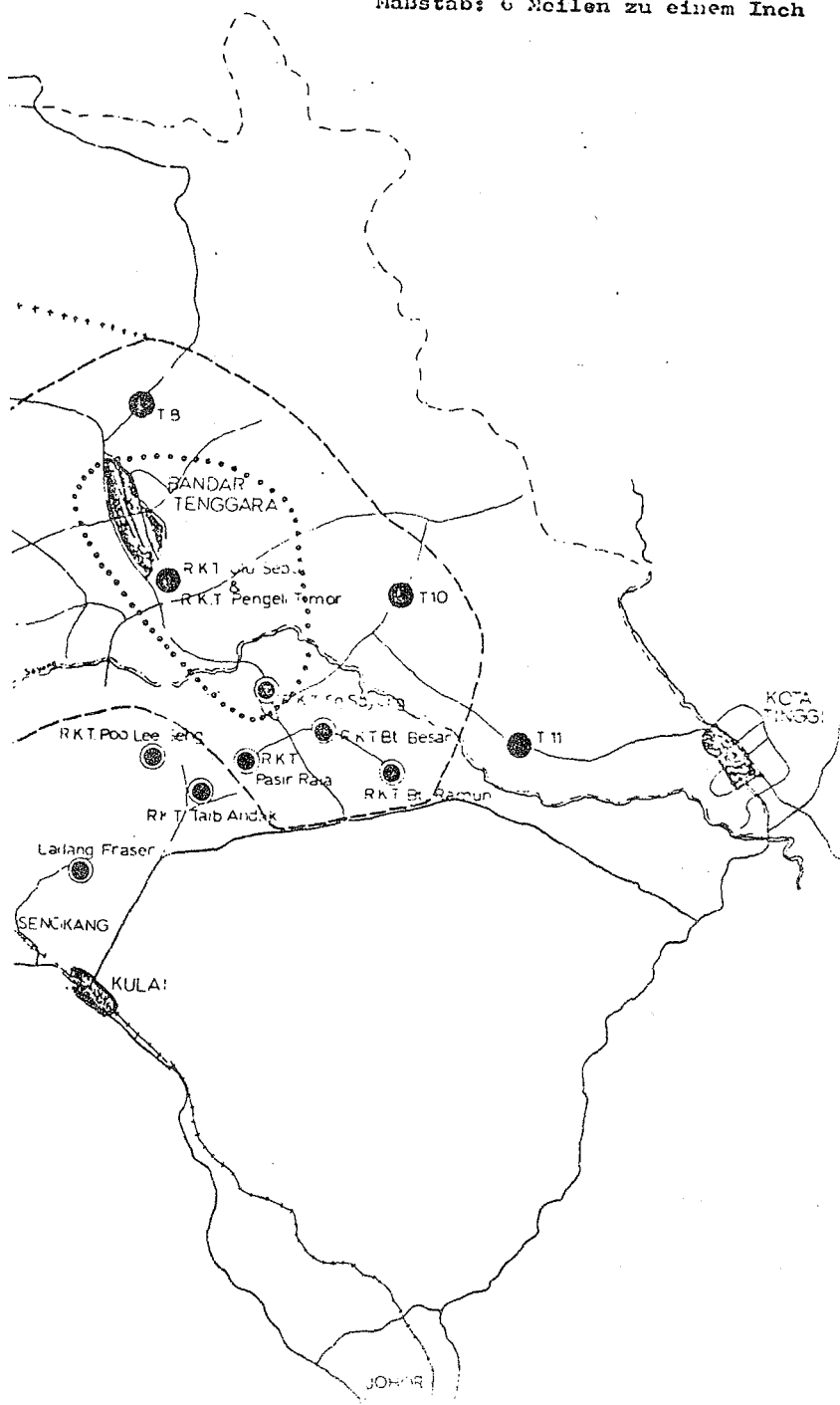
HINTERLAND VON BANDAR TENGGARA

LEGENDE

- | | |
|------------------------------------|-----------|
| bestehende Dörfer | ● |
| Neusiedlerdörfer (1500 - 5000 E.) | ● |
| Neusiedlerdörfer (5000 - 17000 E.) | ● |
| Hauptstraßen | — |
| Eisenbahnen | —+—+—+— |
| Grenze der Planungsregion | - - - - - |
| Grenze des Hinterlandes | |
| 1977 | |
| 1980 | —+—+—+— |
| 1985 | |
| 1990 | |

0 3 6 9 Meilen

Maßstab: 6 Meilen zu einem Inch



Joachim Lorenz

PLANERAUSBILDUNG IN DER BRD AM BEISPIEL DES STÄDTEBAULICHEN AUFBAUSTUDIUMS AN DER TU MÜNCHEN

1. Die Bedeutung von Aufbaustudiengängen als Teil der Berufsausbildung¹⁾

Staatliche Bildungspolitik ist wie alle staatliche Aktivitäten Ausdruck und Konsequenz der Veränderungen im Produktionssektor, d.h., der Staat reagiert auf diese Veränderungen jeweils mit bestimmten Maßnahmen, die die allgemeinen Produktionsvoraussetzungen schaffen bzw. aufrecht erhalten sollen, um damit bestimmte ökonomische Verwertungsbedingungen abzusichern.

Seit der Staat ab Mitte der 60er Jahre zunehmend in die Strukturierung von Ausbildung und Forschung eingriff, blieben bzw. bleiben Reformen weitgehend auf der Ebene bloßer technokratischer Maßnahmen (wie z.B. HRG und entsprechende Ländergesetze verschärfter numerus clausus, Durchsetzung von Regelstudienzeiten, verschärfte Prüfungs- u. Studienordnungen u.ä.) stehen. Damit wurde letztlich ein Kompromiß zwischen der Notwendigkeit eines höheren outputs an qualifizierten Arbeitskräften einerseits und einer Kostenminimierung dieser Ausbildung andererseits angestrebt. Ziel soll es jedoch bleiben, die Qualifikation der Arbeitskraft, das Ergebnis seiner Ausbildung und die darin praktisch gewordene Wissenschaft einer bestimmten Entwicklungsstufe der gesellschaftlichen Produktivkräfte anzupassen. Ausbildung bestimmt sich also jeweils an den Erfordernissen bestimmter Arbeitsplätze, in die wiederum bestimmte wissenschaftliche Ergebnisse eingehen.

Die staatliche Ausbildung umfaßte bisher meist nur die allgemeine Ausbildung, die lediglich eine Abstraktion von den besonderen Anforderungen, die an die Qualifikation der Arbeitskraft an den jeweiligen Arbeitsplätzen gestellt wird, ist. In einer allgemeinen Ausbildung wird also nicht die Summe der besonderen Anforderungen vermittelt, sondern nur die Zusammenfassung des gemeinsam erforderlichen Wissens aller besonderen Anforderungen. Wenn auch die allgemeine Grundausbildung die

Arbeitskraft dazu befähigen soll, das abstrakte Arbeitsvermögen auf jeden Teil der gesellschaftlichen Produktion anwenden zu können, so bedeutet dies nicht, sich bewußt auf die Produktion als gesellschaftliche zu beziehen, sondern sie birgt die Möglichkeit in sich, allgemein verwertbar bzw. einsetzbar zu sein. Damit wird auch deutlich, daß die allgemeine Grundausbildung nicht vergleichbar ist mit der Allgemeinbildung im humanistischen Sinne oder einer Erziehung zur Allseitigkeit oder Vielseitigkeit.

Die besonderen Anforderungen an die Arbeitskraft werden erst in der Berufsausbildung außerhalb des staatlichen Ausbildungsbereiches (bzw. erst zu Beginn der Berufsausübung) vermittelt. Hier wird dann nicht auf die allgemeinen, sondern auf die besonderen ökonomischen Verwertungsbedingungen eingegangen. Durch die andauernden Veränderungen der Qualifikationsanforderungen und damit der Arbeitsplatzstruktur veraltet aber Wissen sehr schnell, da permanent neue wissenschaftliche Erkenntnisse zur Sicherung der ökonomischen Verwertungsbedingungen eingesetzt werden. Deshalb sind Flexibilität und Dynamik der Arbeitskraft notwendige Voraussetzungen, um Reibungsverluste beim ständigen Prozeß der Umqualifizierung zu vermeiden. "Life-long-learning" heißt also die Devise, hinter der die Tatsache steht, daß die Arbeit als Lohnarbeit immer Flexibilität erfordert und in jüngster Zeit auch für die Sicherung der Lebensbedingungen an Bedeutung gewinnt. Damit wird Weiterbildung zur Voraussetzung für die konkrete Verwertung der Arbeitskraft und als Teil der besonderen Ausbildung dann in den staatlichen Ausbildungsbereich übernommen, wenn sie zu einer allgemeinen Produktionsvoraussetzung wird und die eigentlichen berufsausbildenden Bereiche (vor allem die Betriebe) zur Einsparung von Kosten gezwungen werden. Weiterbildung wird zu einer allgemeinen Produktionsvoraussetzung, da gerade die Konkurrenz der Einzelkapitale die Voraussetzungen zur Erhaltung des Gebrauchswertes der Arbeitskraft, die in der allgemeinen Grundausbildung vermittelt wurden, permanent destruiert. Durch die rasche Veränderung der Produktionsmittel und -methoden unterliegt der

Gebrauchswert der Arbeitskraft einem überdurchschnittlichen periodischen Verschleiß, der gerade durch das jahrelange Ausüben bestimmter Funktionen zwangsläufig die Fähigkeit der Arbeitskraft reduziert, sich immer wieder auf die neuen Anforderungen einstellen zu können, und dies umso mehr, je spezialisierter die Tätigkeit ist.

2. BEDINGUNGEN AN DIE PLANERAUSBILDUNG IN DER BRD

Gerade der Bereich der räumlichen Planung erlangte erst seit Mitte der 60er Jahre größere Bedeutung als Regulativ einer aufgrund mikroökonomischer Standortentscheidungen nicht nach makroökonomischen Gesichtspunkten optimal gestalteten sozialen und physischen Umwelt. Da dabei lokale Gesichtspunkte immer mehr regionalen und nationalen Gesichtspunkten weichen müssen, steht in wachsendem Ausmaß die Stabilisierung gesamtwirtschaftlicher Prozesse im Vordergrund. Dieser Entwicklung trug man 1965 mit dem Raumordnungsgesetz als Rahmengesetz des Bundes Rechnung. Das gleiche Gesetz konnte rund zehn Jahre vorher noch vom Kapital abgeblockt werden. "Aus dem Bereich der Wirtschaft war zu hören, daß Raumordnung mit freier Marktwirtschaft unvereinbar sei, weiß man die standortbildenden Kräfte durch Bundesmaßnahmen nicht beeinflussen dürfe," ²⁾ Als aber der Nachkriegsmythos eines krisenfesten, prosperierenden und obendrein gar noch sozial nivellierenden westdeutschen Kapitalismus erstmals in der rezessiven Phase von 1966/67 einen Abbruch erlitt, wurde der Begriff der staatlichen Planung, ehemals als Instrument totalitärer Staatsführung verpönt, salonfähig. Planung in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem kann zwar "nicht ein von vorneherein durchdachtes, entwicklungsbestimmendes Strukturprinzip beinhalten, sondern nur ein punktuell angewandtes Mittel darstellen, dessen Wirkungsbereich nur außerhalb der unmittelbaren Produktion liegen kann." ³⁾ Trotzdem erforderte die Wandlung des Verhältnisses zur staatlichen Planung auch einen Wandel in der Ausbildung von Planern. Als klassische Ausbildung von Planern sah man lange das Berufsbild von Architekten an. "Als Beauftragter und Agent des Baunutzers hat der Architekt dessen Bedarf derart in einen räumlichen Plan umzusetzen, daß das Gebäude der späteren Nutzung ... genügt. Zusätzlich übernimmt er die Aufgabe ... , das Gebäude bezüglich der Lage und Ausgestaltung bewußt als Bedeutungsträ-

ger zu planen In diesen Rahmen ordnet sich die künstlerische Seite des Architekten ein." 4) Diese vorwiegend objektbezogene Erstellung eines Plans ist nicht mit der heutigen Integration der Planung in eine wachstumsorientierte, den gesamtwirtschaftlichen Prozess stabilisierende Strukturpolitik zu vergleichen, die nämlich den planerischen Eingriff auf die Handhabung eines ökonomischen Instrumentariums erweitert. Die Änderung der Planungsziele zog auch ein Wandel der Planungsmethoden nach sich, die sich nun an ein prozeßorientiertes Planungssystem anlehnen, bei dem die Durchführbarkeit der Planung nur zu oft von der frühzeitigen Abstimmung mit den Erfordernissen des privaten Investors abhängt.

Der Wandel der Planungsziele und -methoden offenbarte die Mängel der Architektenausbildung. Ein Zurückgreifen auf Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler allein genügte auch nicht, da auch sie in ihrer allgemeinen Ausbildung nur Teilaspekte der räumlichen Planung vermittelt bekommen. Allen sich mit der räumlichen Planung (bzw. Teilaspekten davon) befassenden Disziplinen haftet also zusehr der Charakter des Allgemeinen an. Die klassischen Disziplinen, die bisher Planer ausbildeten, konnten immer weniger mit der Entwicklung der besonderen Anforderungen an den Planer Schritt halten. Eine Qualifikation entsprechend dem aktuellen Stand der Produktivkräfte mußte zunehmend am Arbeitsplatz vermittelt werden. Da räumliche Planung immer mehr zur unmittelbaren Produktionsvoraussetzung wird, die Ausbildung von Planern zumindest kurzfristig für das Einzelkapital jedoch unproduktiv ist, wird die Ausbildung zunehmend vom Staat übernommen, um damit die besondere Ausbildung des Planers, die in der Berufspraxis nur unter großem Zeit- und Kostenaufwand ermöglicht werden kann, zu gewähren.

3. ALLGEMEINE BEMERKUNGEN ZUM "STÄDTEBAULICHEN AUFBAUSTUDIUM" (SAS) AN DER TU MÜNCHEN

Ein eigenständiges Studium der Raumplanung gibt es bislang nur in Dortmund. Die zusätzliche Ausbildungsdauer von mindestens acht Semestern ist jedoch sowohl aus der Sicht der gesellschaftlichen Kosten als auch der damit verbundenen verschiedenen indi-

viduellen Risiken für schon diplomierte Architekten, Geographen, Soziologen o.a. nicht zumutbar. Gerade das veränderte Verhältnis zur Planung, das aus der Einsicht in die zumindest teilweise Manipulierbarkeit technischer, physischer und sozialer Systeme resultiert, bildete aber ab Mitte der 60er Jahre die Grundlage, Arbeitskräfte, die die Befähigung zu einer permanenten Regelung der physischen und sozialen Umwelt haben, möglichst frühzeitig einzusetzen.

Unter diesem Aspekt ist auch die Errichtung des SAS zu betrachten, dessen Betrieb 1967 an der Technischen Universität München aufgenommen wurde. Das dreisemestrige Studium will Absolventen der für die Planung relevanten Studienrichtungen Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, die ansonsten nur während der Berufsausübung erworben werden können. "Die Einrichtung ... entsprang weniger grundsätzlichen als pragmatischen Erwägungen und wurde von zwei Tatsachen begünstigt. Zum einen entschied sich die Oberste Baubehörde im bayerischen Staatsministerium des Innern in den Vorbereitungsdienst der Baureferendare der Vertiefungsrichtung Städtebau einen Ausbildungsabschnitt 'Städtebauliches Aufbaustudium' einzufügen und zum anderen waren viele der im Studienplan vorgesehenen Lehrgebiete bereits durch Ordinarien, Dozenten oder Lehrbeauftragte an der Technischen Universität vertreten." ⁵⁾ Interessant ist dabei, daß einmal in erster Linie die Fachrichtungen Architektur, Bauingenieurwesen und Landschaftsgestaltung als der Planung verwandte Fachrichtungen angesehen werden. Bewerber anderer Studienrichtungen können jedoch auf Antrag aufgenommen werden, wenn sie sich in ihrem Grundstudium laut Studienordnung mit den für die Planung bedeutsamen Aspekten ihrer Disziplin beschäftigt haben. Diese Voraussetzungen zur Zulassung lassen schon eine weitgehende Reduzierung der Planungsinhalte auf ihre technische und ästhetische Dimension erkennen. Zum anderen liegt den Studieninhalten eine sehr pragmatische Basis zugrunde, denn der Schwerpunkt liegt auf der Vermittlung von bloßen Kenntnissen und Fertigkeiten aus all den an der Planung beteiligten Fachrichtungen. Es ist verständlich, daß innerhalb von drei Semestern eine Reflexion der vermittelten Fakten kaum möglich ist und deshalb bloße Rezeptanwendung als ein - wenn auch nicht ausgesprochenes - Ausbildungsziel angesehen werden muß.

4. BETEILIGTE INSTITUTE UND STRUKTUR DES LEHRPERSONALS

Federführendes Institut des SAS ist der Lehrstuhl für Städtebau, Orts- und Regionalplanung (Leiter: Prof. Albers). Weiterhin beteiligen sich folgende Lehrstühle nicht nur an Vorlesungen, sondern auch an den Übungen bzw. dem Projekt:

Lehrstuhl für Städtebau und Stadtgestaltung
Lehrstuhl für Raumforschung, Raumordnung und Landesplanung
Lehrstuhl für Wasserwirtschaft u. Gesundheitsingenieurwesen
Lehrstuhl für Verkehrsplanung und Verkehrswesen

Von den 21 Lehrkräften, die zwischen dem WS 73/74 und dem WS 74/75 im SAS Veranstaltungen leiteten, gehörten jedoch nur knapp die Hälfte der Technischen Universität München an. Die übrigen rekrutieren sich mit Ausnahme eines freiberuflichen Landschaftsgestalters aus der öffentlichen Verwaltung, wobei die Gebietskörperschaften Bund, Land und Gemeinden alle beteiligt sind.⁶⁾ Das zeigt deutlich die Einordnung der Planung in das Gesamtgefüge der staatlichen bzw. gemeindlichen Ordnungswerkzeuge auf. Anstelle der irrationalen Entwurfsakrobatik der Architekten und Bauingenieure soll damit die Anwendung eines Instrumentariums treten, das die permanente Stabilisierung der verschiedenen Systeme und ihrer Wechselwirkung garantiert. Das heißt, die bisher weitgehend handwerkelnde Praxis soll durch einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ersetzt werden.

5. STRUKTUR DER STUDENTEN

Von den Studenten, die im Wintersemester 73/74 mit dem SAS begonnen hatten (insgesamt 30), stammten 63% aus der Fachrichtung Architektur und 10% aus dem Bauingenieurwesen. Die übrigen studierten im Grundstudium Landschaftsplanung (2), Volkswirtschaft (2), Soziologie (1), Geographie (1), Vermessungswesen (1) und Forstwirtschaft (1). Von den 19 Architekten befanden sich 16 in der Referendarsausbildung für Städtebauer, in die ja die ersten zwei Semester des SAS integriert sind. Für die Zukunft ist mit einer noch etwas geringeren Studentenzahl zu rechnen, da für das WS 74/75 ein numerus clausus vorgesehen ist. Allerdings ist aus der Sicht der vorhandenen Raumkapazitäten und des - außerordentlich günstigen - Verhältnisses zwischen Lehrpersonal und Studenten, um das wohl jedes Geographische Institut der BRD die Aufbaustudenten beneiden würde, eine Aufnahmebeschränkung in keinem Falle vertretbar.

GAUFBAU DES SAS

Das SAS gliedert sich in drei Semester, wobei in den ersten beiden die Vorlesungen und Übungen stattfinden sowie die Projektarbeit angefertigt werden muß, während im dritten Semester neben einer freiwilligen Vorlesung die beiden Abschlußklausuren und der "selbständige Entwurf in städtebaulicher oder regionaler Strukturordnung" steht.

61. Vorlesungen

Es fällt auf, daß in den beiden ersten Semestern der zeitliche Schwerpunkt eindeutig auf den Vorlesungen liegt. Die Semesterabschlußprüfungen haben dann den Vorlesungsstoff der einzelnen Veranstaltungen zum Gegenstand. Auch wenn man Diskussionen über den Vorlesungsstoff anregen kann (was auch hin und wieder geschieht), wird man doch stark zum Konsumenten degradiert, da in den Veranstaltungen primär Fakten akkumuliert werden, zu deren Reflexion nur ungenügend Zeit verbleibt. Bei der Fülle von Veranstaltungen (über 20 Wochenstunden, daneben noch das Projekt) ist eine Vor- bzw. Nachbereitung unmöglich. Da Architekten den größten Anteil der Studenten bilden, scheint es, als ob erst einmal in aller Eile die Planungsgrundlagen, die in der Architektenausbildung nicht vermittelt wurden, nachgeholt werden. Daß viele Bereiche dabei nur sehr oberflächlich angesprochen werden, wird nicht als sehr großer Nachteil empfunden, da dies für die konkrete Praxis scheinbar nicht notwendig ist. Anderen Wissenschaften, die sich mit der räumlichen Planung beschäftigen, und hier vor allem der Geographie, aber auch der Soziologie, wird vorgeworfen, daß sie sich ja lediglich in "tiefgehenden Analysen" ergehen, aber nie zur Synthese, sprich: zum handlungsanweisenden Plan, gelangen. Die Schwerpunkte in den Vorlesungen liegen immer beim Bezug zur derzeitigen Planungspraxis, ohne diese jedoch einmal grundsätzlich zu hinterfragen oder zumindest ihre immanenten Unzulänglichkeiten aufzuzeigen.

Die Vorlesungen werden in der Prüfungsordnung in fünf verschiedenen Gruppen zusammengefaßt:

6.1.1. allgemeine Planungsgrundlagen

Hierunter zählen: Geographische Grundlagen der Planung
Landschaftsökologie
Stadt- und Regionalstatistik
Vermessungs- und Kartenwesen
Datenverarbeitung (kein Prüfungsfach)

Mit Ausnahme der "Geographischen Grundlagen der Planung" geben die übrigen Veranstaltungen nur grobe Überblicke, sodaß Studenten, die durch ihr Grundstudium auf einem der Gebiete noch nicht vorbelastet sind, die vermittelten Fakten für eine spätere Berufspraxis kaum verwenden können. Dies trifft vor allem für "Datenverarbeitung", "Vermessungs- und Kartenwesen" und bedingt für "Stadt- und Regionalstatistik" zu.

In der "Landschaftsökologie" wird der konkrete Bezug zur räumlichen Planung zwar gesucht, die gesellschaftliche Neutralität, in der sie durch ihre naturwissenschaftliche (biologische) Beweisführung verharrt, enthüllt ein methodologisches Wirrwarr, wodurch nur noch eine äußerst undurchsichtige Verbindung zu gesellschaftspolitischen Problemen erkannt werden kann.

In der 2-semestrigen Veranstaltung "Geographische Grundlagen der Planung" (Dozent: Ganser) wurde versucht, anhand einer Analyse des räumlichen Verhaltens strukturelle Mängel und Unzulänglichkeiten zu diagnostizieren und dann durch verschiedene Fallstudien nachzuweisen, inwieweit diese strukturellen Mängel aufgehoben werden könnten. Im zweiten Teil standen Möglichkeiten und Grenzen der räumlichen Prognose zur Diskussion. Diese 2-semestrige Vorlesung konnte man m.E. als die beste Veranstaltung des SAS bezeichnen. Sie wurde nicht als bloße Einwegkommunikation gestaltet, sondern hier stand viel mehr die Diskussion der Ganser'schen Thesen im Vordergrund, sodaß eine bessere Reflexion der vermittelten Inhalte ermöglicht wurde.

6.1.2. sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Grundlagen

Bezeichnenderweise wurde die Vorlesung "sozialwissenschaftliche Grundlagen der Planung" nur als freiwillige Veranstaltung angeboten. Hier sollten Grundkenntnisse der empirischen Sozialforschung mit besonderem Bezug zur räumlichen Planung vermittelt werden. Doch das diffuse Konzept der Dozentin

("Ich lehne mich an keine der herrschenden Theorien in der Soziologie an, ich suche mir vielmehr aus jeder Theorie das beste heraus und entwickle dann meine eigene Vorstellung) schreckte derartig ab, daß nach dem halben Semester kein Student des SAS diese Vorlesung noch besuchte.

Im SS 74 wurde eine freiwillige Veranstaltung über "Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Grundlagen der Planung" angeboten (Dozent: Stadtentwicklungsreferent Marx), die sich jedoch ausschließlich als Einführung in die Volkswirtschaft entpuppte. Diese Ausführungen mögen andeuten, daß der Soziologie im SAS keine besondere Rolle zukam.

Die zweisemestrige Vorlesung "Wirtschaftswissenschaftliche Grundlagen der Planung" konnte man als populärwissenschaftliche Einführung in die bürgerliche Ökonomie ansehen. Die Veranstaltung hatte den Charakter einer Rechtfertigungslehre der bestehenden Produktionsverhältnisse. Wo bürgerliche Theorien bestimmte wirtschaftliche Prozesse nicht mehr erklären konnten - und das war bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation häufiger der Fall - wurde der Stand der bisherigen wissenschaftlichen Entwicklung als Ursache vorgeschoben. Der herkömmliche "Wissenschaftspluralismus", der einen Marx, dem die revolutionäre Spitze abgebrochen ist, neben Keynes u.a. stellt, war nicht nötig, da die Kritik von Studenten an der bürgerlichen Ökonomie und damit an den bestehenden Produktionsverhältnissen nur sehr vereinzelt kam.

6.1.3. Recht und Verwaltung

Die juristischen Grundlagen wurden etwas langatmig in drei Veranstaltungen vermittelt (Planungs- und Baurecht, Bodenordnung und Flurbereinigung), wobei sich "Bodenordnung" als völlig überflüssig erwies, da es schon in den beiden übrigen Veranstaltungen integriert war.

Genauso überflüssig war die Veranstaltung in "Kommunalwesen". Anstatt einen Einblick in die Arbeitsweisen der Kommunalverwaltung zu geben - wozu der Referent als Chef des Direktorium-Rechtsamtes der Stadt München geradezu prädestiniert gewesen wäre - mußte man zum größten Teil allgemeine Staatslehre im Stile eines Sozialkundeunterrichtes der Sekundarstufe I über sich ergehen lassen.

6.1.4. Räumliche Planung

Die Vorlesung Landesplanung und Raumordnung war neben der Ganser-Vorlesung die einzige Veranstaltung, die sich mit der Problematik der Regional- und Landesplanung beschäftigte. Der allgemeine Rahmen der Vorlesung wurde ergänzt durch eine Übung über Problemeder Regionalplanung im Raum München. Die Überbetonung des Spezialgebietes des Lehrstuhls (Entwicklungsachsen und -schwerpunkte) in Vorlesung und Übung ließ jedoch eine gewisse Beschränktheit bei der Behandlung regionalplanerischer Fragestellungen erkennen.

Bei der zweisemestrigen Vorlesung "Strukturplanung in Stadt u. Region" lag der Schwerpunkt im ersten Semester auf der Darstellung der Grundzüge der Strukturplanung und seiner Elemente (im weitesten Sinne die Schafferschen Grunddaseinsfunktionen), wobei unter Strukturplanung die Anweisung von Standorten für menschliche Tätigkeiten ohne ausschlaggebende Beachtung der räumlichen Gestaltung verstanden wurde.⁷⁾ Im zweiten Semester wurde die politische (Ziele, Zielsysteme, Rolle der Öffentlichkeit), ökonomische (Stadt als Wirtschafts- u. Sozialgefüge, Stadterneuerung) und methodische (Modelle und Planspiele) Dimension der Strukturplanung stärker betrachtet. Klassische Instrumente der Planung - zumindest bei Architekten - wie der Flächennutzungsplan und der Bebauungsplan wurden nur am Rande behandelt.

Einmal mehr als überflüssig erwies sich die Vorlesung über "Städtebauliche Gestaltung". Hätte man dieser Veranstaltung z.B. durch Vermittlung von Theorie und Praxis der Bebauungsplanung noch positive Erkenntnisse abgewinnen können, so blieb die praktizierte teils geradezu naive, teils nach völlig subjektiven Kriterien vollzogene Betrachtung der gestalterischen Aspekte verschiedener Wohngebiete völlig unbefriedigend.

6.1.5. Planungselemente

Unter dieser Fächergruppe wurden drei schon stark verselbständigte und deshalb auch stark spezialisierte technische Bereiche der räumlichen Planung zusammengefaßt: Verkehrsplanung, Landschaftsgestaltung und Wasserwirtschaft. Die jeweiligen Dozenten waren zwar davon überzeugt, daß auch Planer Grundzüge dieser Bereiche beherrschen sollten, hatten aber als Spezialist

keinen realen Bezug zur Praxis des Planers. So wurden mit Ausnahme der Vorlesung über Wasserwirtschaft durchaus wichtige Grundlagen nur sehr oberflächlich vermittelt.

6.2. Projekt

Das Projekt bildete neben den Vorlesungen den wichtigsten Bestandteil des SAS. Eine Projektgruppe sollte höchstens vier Personen umfassen und interdisziplinär zusammengesetzt sein. Angesichts des Übergewichts an Architekten war dies jedoch nicht immer möglich.

Projektthema und Arbeitsablauf, der auch mit dem Einhalten bestimmter Zwischentermine verbunden ist, waren weitgehend festgelegt. So wurde vom Lehrstuhl für Städtebau, Orts- und Regionalplanung für das WS 73/74 und das SS74, über die sich das Projekt zog, die Erarbeitung eines Strukturplanes für den Münchener Stadtteil Feldmoching gewählt. Die Auswahl gerade dieses Objekts erfolgte durchaus nicht zufällig. Das Baureferat der Stadt München hatte ein direktes Interesse an der Bearbeitung dieses Themas, da der dörfliche Ortskern Feldmochings einmal als erneuerungsbedürftig galt und zum anderen der gesamte Raum genügend potentielle Flächen zur Errichtung neuer Wohnbauten sowie citynaher Freizeit- und Erholungseinrichtungen aufwies. Die Arbeit ließ sich im großen und ganzen als ein Versuch zur Aufwertung des relativ attraktivitätslosen Münchener Nordens betrachten.

Das Arbeitsprogramm konnte man grob in drei Phasen gliedern: Bestandsaufnahme, Aufstellung eines Strukturplanes und Ausarbeitung bestimmter Fachplanungen. Ziel war es, möglichst viele Stufen des Planungsprozesses in einem begrenzten Zeitraum exemplarisch anzugehen.

6.2.1. Bestandsaufnahme

Da eine vollständige Bestandsaufnahme für das gesamte Gebiet aus Zeitgründen nicht durchgeführt werden konnte, wurden mehrere Themen (Einwohnerdichte, Einzugsbereich von Gemeinbedarfseinrichtungen, Freiflächenzustand und -nutzung, Versorgung mit öffentlichem Nahverkehr, Gestalt- und Milieuwerte, Bausubstanz und Raumstruktur etc.) vorgeschlagen, von denen jede Gruppe ein Thema eigener Wahl bearbeiten mußte. Die

einzelnen Gruppen konnten auch eigene Themen auswählen. Zwei Ziele wollte man mit der Bestandsaufnahme erreichen: erstens eine Förderung der Fähigkeiten aufgrund optischer Daten und Merkmale Rückschlüsse auf die Struktur eines Gebietes ziehen zu können und zweitens die Fähigkeit, Strukturdaten graphisch verdeutlichen zu können.

6.2.2. Strukturplanung

Diese Phase beinhaltete den Hauptteil des Projekts. Als abgabereifes Endprodukt sollte dabei nach Abwägung mehrerer alternativer Vorstellungen ein Konzept in Text- und Kartendarstellung stehen. Wie sich bei der Abschlußbesprechung der einzelnen Arbeiten ergab, wurden ausführliche, möglichst farbenprächtige Pläne und Karten einer fundierten verbalen Abhandlung vorgezogen. Unter Strukturplan wurde die Anweisung von Standorten für menschliche Tätigkeiten verstanden, wobei Art, quantitativer Raumbedarf und Zuordnung dieser Tätigkeiten zueinander im Vordergrund stehen sollten.

Die Arbeitsmotivation der einzelnen Gruppen war sehr unterschiedlich. Während einige die Arbeit lediglich als lästige Pflichtübung ansahen, versuchten andere Gruppen zumindest ansatzweise über den vorgeschriebenen Rahmen hinauszugehen und aufgrund tiefergehenden Analysen des Ist-Zustandes und den Zielvorstellungen der Stadt ein Konzept zu entwickeln. Bei einigen Gruppen führte die weitergehende Diskussion zu einer generellen Kritik an der Aufgabenstellung, die nämlich die städtebaulichen Fragestellungen zu sehr in den Vordergrund stellte und die politischen und ökonomischen Hintergründe, ohne deren Analyse jede Strukturplanung praktisch unmöglich wurde, außer acht ließ. Da intensivere empirische Untersuchungen aus Zeitgründen nicht möglich waren, löste der das Projekt betreuende Lehrstuhl für Städtebau, Orts- und Regionalplanung das Problem dann auf die Weise, daß er den einzelnen Gruppen vorschlug, im Zweifelsfalle eben bestimmte Annahmen zu treffen.

6.2.3. Fachplanungen

An den Fachplanungen waren drei Lehrstühle beteiligt. Für den Lehrstuhl für Stadtplanung und Stadtgestaltung mußte für ein 3-4 ha großes Gebiet im Raum Feldmoching ein Bebauungsplan

erstellt werden, der zumindest Festsetzungen über die Art und das Maß der baulichen Nutzung, über die bebaubaren Grundstücksflächen und über die örtlichen Verkehrsflächen enthielt ⁸⁾.

Im Rahmen der Arbeit für den Lehrstuhl für Wasserwirtschaft wurde das zum großen Teil noch fehlende Entwässerungskanalsnetz für Feldmoching ermittelt (Gefälle und Durchmesser des/der Hauptsammler).

Die Fachplanung für den Lehrstuhl für Verkehrsplanung sollte sich jeweils aus einem spezifischen verkehrlichen Problem, das die Gruppen während des Strukturplanentwurfs zwar angesprochen, aber nicht näher ausdiskutiert hatten, ergeben.

6.3. Abschlußarbeit

Schwerpunkt im letzten Semester ist der "selbständige Entwurf in städtebaulicher oder regionaler Strukturordnung." Er orientiert sich hinsichtlich Intension und Anforderungen an den Inhalt eng an der Projektarbeit während der ersten beiden Semester. Ein wesentlicher Unterschied liegt paradoxerweise darin, daß der Entwurf selbständig sein muß, d.h., Gruppenarbeiten sind nicht zugelassen. Es scheint, als ob der Einzelne seine in einer Gruppe erbrachte Leistung während des Projekts nun im Nachhinein noch einmal rechtfertigen muß. Dabei fällt eine Überbetonung der individuellen Leistungskontrolle auf, denn die Note der selbständigen Abschlußarbeit geht mit einem Gewicht von 30% in die Endnote ein, die Gruppenarbeit dagegen nur mit 20%. Eine individuellen Aufarbeitung bzw. Bearbeitung bestimmter Probleme entspricht allerdings keineswegs der späteren Berufsperspektive, in der gerade die Fähigkeit zur interdisziplinären Arbeit gefordert wird. Das interdisziplinäre Zusammenwirken verschiedener Fachrichtungen, deren sich gerade die Vertreter des SAS bei jeder Gelegenheit rühmen, wird hier nicht nur in Frage gestellt, sondern geradezu ad absurdum geführt.

Als Themen für die Abschlußarbeit werden rein wissenschaftliche Fragestellungen ohne durch "Plan- und Kartendarstellungen verdeutlichte Handlungsanweisungen" ⁹⁾ nicht zugelassen. Die Themen können entweder selbst gewählt werden, oder die Hochschule bietet Themen aus der Planungspraxis der Gebiets-

körperschaften zur Bearbeitung an. Die Abschlusssarbeit wird je nach Thematik entweder vom Lehrstuhl für Städtebau, Orts- und Regionalplanung oder vom Lehrstuhl für Raumforschung, Raumordnung und Landesplanung betreut.

6.4. Prüfungen

Die Prüfungen gliedern sich einmal in Einzelprüfungen aus dem Stoff der Vorlesungen. Dabei werden bestimmte Fächer zu Gruppen zusammengefaßt. Die Gesamtnote für eine Fächergruppe ergibt sich dann aus dem arithmetischen Mittel der Einzelnoten. Jede Fächergruppe - insgesamt gibt es fünf - geht mit einem Gewicht von 5% in die Endnote ein. Wie schon oben erwähnt, tragen Gruppenarbeit zu 20% und die Abschlusssarbeit zu 30% zur Endnote bei. Die beiden Abschlusssklausuren (regionale Strukturordnung und städtebauliche Gestaltung), die im dritten Semester geschrieben werden, haben dann noch je einen Anteil von 12,5% an der Endnote.

Mit dem Prüfungsabschluß ist bisher immer noch nicht die Verleihung eines akademischen Grades oder Titels verbunden. Der federführende Lehrstuhl betont - allerdings schon seit einigen Jahren -, daß in Zukunft mit einer solchen Entwicklung gerechnet werden kann.

Über die Bedeutung, die Institutionen, in denen Planer beschäftigt sind, dem SAS zuschreiben, kann hier nur wenig gesagt werden. Im Raum München wird zumindest nach meinen Erfahrungen die Qualität der Ausbildung überbewertet.

7. ZUSAMMENFASSUNG

Im großen und ganzen bleibt es problematisch, das SAS als wirklich interdisziplinäres Studium anzusehen, da man sich nur bedingt und zu oberflächlich mit Methoden und Arbeitsweisen anderer an der Planung beteiligter Fächer beschäftigt. Kooperative Arbeitsformen in den interdisziplinär zusammengesetzten Gruppen bestanden häufig nur aus der Addition disziplinärer Einzelbeiträge. Ganz deutlich offenbarte sich dies an der Tatsache, daß in der traditionellen fachspezifischen Vorlesung, die wiederum völlig isoliert von anderen fachspezifischen Vorlesungen stand, die primäre didaktische Form

der Vermittlung von Lehrinhalten gesehen wurde. Die Lernprozesse einer mit mehreren Disziplinen besetzten Gruppe, in der das "disziplinär voneinander abgeschottete Wissen am konkreten Objekt wieder vereint wurde",¹⁰ konnten nur die Studenten zumindest in einem Teil ihres Studiums nachvollziehen, während die Mitglieder der einzelnen Institute zumeist isoliert nebeneinander arbeiteten.

Vorlesungen als bevorzugte Veranstaltungsform verhindern zudem die eigentliche interdisziplinäre Diskussion. Sie degradieren den Studenten zum bloßen Konsumenten, da ein Fachmann - meist anderer beruflicher Qualifikation als der Student - lediglich Fakten aus seinem Bereich wiedergibt, die der Student nicht reflektieren kann, sondern zuerst einmal nur akzeptieren kann.

Sicherlich kann man unter Raumordnung und Stadtplanung heute kein fest umrissenes und einheitliches Berufsbild mehr verstehen. Die Vorstellungen, daß sich die Tätigkeit des räumlichen Planers im wesentlichen auf die Bauleitplanung beschränkt, wurde aber abgelöst durch die Produktion von weitgehend technischen Strukturplanern. Das Theoriedefizit des SAS hinterläßt zudem die Unsicherheit bei den Absolventen, wie, was und zu wessen Nutzen eigentlich geplant werden soll. Mit dem Begriff des "Strukturplanes" führte man neben dem Flächennutzungsplan und dem Bebauungsplan lediglich eine weitere technische Kategorie ein. Eine Diskussion über Inhalt und möglichen Stellenwert des Strukturplanes und damit auch über Alternativen zum bestehenden Instrumentarium fand nicht statt.

So wird das Ziel der Ausbildung auch weiterhin auf der Ausübung einer "bürokratischen Verwaltungstätigkeit" beschränkt bleiben, garniert mit der Fähigkeit als "technischer Einzelgänger" in leitenden Positionen der Verwaltung Koordinierungsfunktionen zu übernehmen.¹¹⁾

8. ALTERNATIVEN

Dem Anspruch, Planung als emanzipatorisches Mittel zur Veränderung der Gesellschaft (d.h., als politisches Handeln) zu verstehen, genügt diese Ausbildung natürlich nicht. Ein in-

terdisziplinäres Aufbaustudium bietet aber sicher einen guten Ansatz, da eine allgemeine Vertiefung im Rahmen einer klassischen Ausbildungsrichtung keine ausreichende Qualifikation vermitteln kann und ein eigenständiges Raumplanerstudium - wie z.B. in Dortmund - wieder nur den allgemeinen Anforderungen an den Planer gerecht wird und somit die durchaus wichtigen disziplinären Fähigkeiten zugunsten eines Vulgärwissens in den Hintergrund treten.

Ziel eines Aufbaustudiums müßte es in erster Linie sein, das isolierte Nebeneinander und Gegeneinander der einzelnen Fachspezialisten innerhalb der Planung aufzuheben. Dazu muß eine gemeinsame Basis zwischen allen an der Planung beteiligten Disziplinen geschaffen werden. Dies kann nicht über eine bloße Vermittlung von Fakten aus den anderen Disziplinen erreicht werden, sondern nur über eine Vermittlung von deren Methoden, Fachsprachen und Denkstrukturen. In diesen Lernprozess müßten dann nicht nur die Studenten sondern auch die am Aufbaustudium beteiligten Dozenten einbezogen werden. Dabei kann sich die Qualifikation nicht an einer Fachdisziplin orientieren, sondern setzt die Erarbeitung eines gemeinsamen Problemverständnisses und einer gemeinsamen Strategie voraus. Die Vermittlung von theoretischem Wissen aus dem Bereich der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften wäre dafür vor allem notwendig. Erst mit dessen Hilfe können Fakten verschiedener Disziplinen kombiniert und für die Lösung der komplexen gesellschaftspolitischen Probleme in der Planung aktiviert werden. In einem solchen problemorientierten Aufbaustudium sollte die Erarbeitung von Fallstudien und Planspielen im Vordergrund stehen. Dabei dürfte sich Planung jedoch nicht nur an der Machbarkeit bzw. dem Weg des geringsten Widerstandes orientieren. Sie müßte sich durch Aufstellung "konkreter Utopien" als politische Planung, d.h., als Mittel zur Veränderung bestehender Machtstrukturen, verstehen. Das Leitbild einer Gesellschaft liegt dabei in einem gewissen Maße schon zugrunde, Vorgegeben werden deshalb keine Alternativen, die im Sinne einer Wertneutralität alle Möglichkeiten aufzeigen, sondern Varianten einer Lösungsmöglichkeit. Die aktive Beteiligung der Betroffenen an der Verwirklichung der Zielvorstel-

lungen müßten miteinbezogen werden, denn nur so kann zumindest ansatzweise die Demokratisierung und Transparenz von Planungsentscheidungen vorangetrieben werden. Dafür wäre allerdings ein enger Kontakt der Studenten während der Projektarbeit mit den betroffenen Bevölkerungsgruppen notwendig. Ein solcher Kontakt sollte zum Verständnis des Entstehens von Konflikten zwischen Planungsbetroffenen und Planungsinteressenten beitragen und nach Möglichkeit in eine Selbstorganisation der Betroffenen münden. 12)

Damit könnte dann auch die dem Planer immanente Rolle, nämlich vermöge seines Herrschaftswissens lediglich zur Stabilisierung bestehender Strukturen beizutragen, abgebaut werden.

Anmerkungen

- 1) siehe dazu: Marxistische Gruppe Erlangen: Kapitalistische Hochschulreform, Erlangen 1972, S.35-41 und S.71-73
- 2) Informationen zur politischen Bildung, Folge 128, Mai/Juni 1968 (Raumordnung in der BRD), S.10
- 3) Marxistische Gruppe Erlangen: a.a.O., S.129
- 4) Hübener, Nausester, Petzinger: Der lohnabhängige Architekt Westberlin 1973, S.9
- 5) Peter Breitling: Städtebau und Hochschulstudium, in: Süddeutscher Zeitung vom 5.12.73, S.43
- 6) z.B. Bundesforschungsanstalt f. Landeskunde u. Raumordnung Oberste Baubehörde des Freistaates Bayern, Baureferat u. Stadtentwicklungsreferat Münchens, Landesvermessungsamt u.a.
- 7) Lehrstuhl für Städtebau, Orts- und Regionalplanung der TU München: Materialien zu den Vorlesungen (1972) S.5.o/1
- 8) siehe auch Bundesbaugesetz, Paragraph 30
- 9) aus: Anforderungen an Inhalt u. Ablauf der Abschlußarbeiten
- 10) Curdes, Kopperschmidt, Minke: Aufbaustudium am Institut für Umweltplanung, Ulm, in: Arch+ 12, 1970, S.75
- 11) Arbeitsgruppe der Planer an der TU Berlin: Planer-Flugschrift 2, in: Stadtbauwelt 25, 1970, S.49
- 12) Auf das Verhältnis zwischen Planern und Planungsbetroffenen kann hier nicht näher eingegangen werden. Siehe dazu u.a.: C. Offe: Demokratische Legitimation der Planung, in: Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, ed suhrkamp ffm. 1972, S.123-152

Heinzgerd Rickert und K-D. Lühe

400 JAHRE EUROPA IN AMERIKA ZUR SITUATION DER INDIANER IN NORDAMERIKA HEUTE

Greuelthaten der Amerikaner in Vietnam, Unterdrückung der schwarzen 'Minderheit' in den USA selbst und die Ausbeutung der III. Welt durch die USA standen jahrelang im Mittelpunkt massenmedialer Kommunikation. Doch wie ist es um den Umgang des weißen Amerika mit den Ureinwohnern Nordamerikas bestellt ?

"Heute leben in den USA etwa 800 000 sogenannte Indianer, davon ungefähr die Hälfte in den 267 Reservaten.

Ihr durchschnittliches Jahreseinkommen beträgt 1500 Dollar, das liegt um mehr als 50% unter dem, was die US-Regierung als 'Armutsgrenze' festgesetzt hat.

40% aller Indianer sind arbeitslos.

95% aller Reservatswohnungen sind Behelfsunterkünfte und gleichen Elendsquartieren.

Die durchschnittliche Lebenserwartung der Indianer beträgt 45 Jahre, der US-Durchschnitt liegt bei 71 Jahren.

Die Selbstmordquote der Indianer ist 15 mal höher als der US-Durchschnitt.

25% der männlichen Erwachsenen sind alkoholsüchtig.

Tbc tritt siebenmal, Hirnhautentzündung 20 mal häufiger auf als bei weißen Amerikanern.

Trachoma, eine Augenkrankheit, gibt es außer bei den Indianern nur noch in Afrika.

Analphabetentum: zwischen 30 und 70%. " 1)

1) Lernen: subversiv, AMERIKKA, Frankfurt/M, 1974, S. 260

Doch nicht dieses erschreckende Zahlenmaterial über die 'heruntergekommene Rothaut', auch nicht die Besetzung von Wounded Knee (1973), sondern eher populärwissenschaftliche Veröffentlichungen¹⁾ leiteten in Europa eine Bewusstseinsbildung und ein Interesse für dieses inneramerikanische Spannungsfeld ein. Im Sinne einer Sensibilisierung für die Indianerfrage soll dieser Artikel verstanden werden. Zukünftige Berichterstattungen in den Massenmedien über Auseinandersetzungen zwischen Indianern und der US-Polizei dürfen nicht mehr als Aufstand der Indianer aus den Museen angesehen werden.

"1600-1800

Pockenepidemien dezimieren die Indianer in Massachusetts von über 10 000 auf 1 000, die Huroren im Gebiet der Großen Seen von 30 000 auf 10 000.

Erste systematische Ausrottungsfeldzüge.

1804

Erste Pläne zur Umsiedlung der Indianer werden entwickelt.

1838

TRAIL OF TEARS - der Zug der Cherokees nach Oklahoma, um 5 000 kamen um.

1868

Massaker an Cheyenne und Arapaho-Indianer bei Sand Creek, Arkansas.

1876

Schlacht am Little Big Horn. Nach weiteren Gefechten kapitulieren die Sioux und werden in Reservate in Süd-Dakota gebracht.

um 1880

'Befriedung' der Apachen unter Geronimo. Das Ende der freilebenden Indianer.

1890

Massaker am Wounded Knee Creek. Etwa 300 Männer, Frauen und Kinder werden von US-Regierungstruppen ermordet.

um 1900

Es gibt noch etwa 250 000 Indianer.

1969-71

Besetzung der Zuchthausinsel Alcatraz durch die INDIANS OF ALL TRIBES.

1972

Besetzung und Zerstörung des Gebäudes des BUREAU FOR INDIAN AFFAIRS in Washington, D.C.

1973

Besetzung von Wounded Knee. Nach der Besetzung zahlreiche Prozesse gegen Teilnehmer und Sympathisanten.

Nachdem schon vor etwa 10 Jahren - mit Aufkommen der Hippiekultur - von Teilen der damaligen US-Jugend mehr oder weniger Denkformen aufgegriffen wurden, die denen der Indianer gleichen, strömen heute auf uns Informationen ein über Vergangenheit und Gegenwart der eigentlichen Besitzer des riesigen nordamerikanischen Kontinents¹⁾.

Erste emotionale Bindungen an die Indianerthematik werden wohl in unserem abendländischen Kulturkreis durch die Helden von Schriftstellern wie Cooper, Gerstäcker oder May geformt. Diese Abenteuerliteratur wird dann wiederum nicht selten im Schulbetrieb als unterrichtliche Eingangsmotivation verwendet, wenn aus der Geschichte und der Geographie der USA, Kanadas oder Mexikos berichtet wird. Und dies ist herkömmlicherweise selten mehr als die Geschichte der Kolonisten, die Wirtschaftsstruktur und die naturräumlicheliche Ausstattung des Kontinents. Manchmal wird unter einem Kapitel 'Bevölkerung' oder 'Rassen und Kulturen' etwas über Reservate berichtet. Aber selbst B.Hoffmeister²⁾ weiß über die Indianerpolitik nur Halbheiten zu berichten. Andere Verfasser von Länderkunden verfahren ähnlich oberflächlich oder bringen höchstens einen guten ethnologischen Überblick. Für die Autoren dieser Werke sind die Indianer vielfach nur Wilde, oder eine Erscheinung, die über den Verwaltungsweg zu lösen ist.

Anmerkungen zur Vorseite

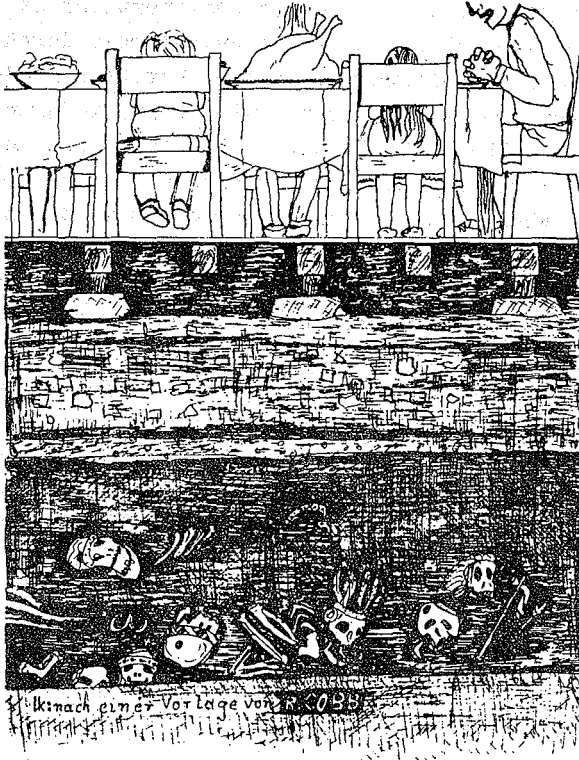
- 1) C.W.Ceram, Die ersten Amerikaner, Reinbeck bei Hamburg 1972
- 2) Lernen: subversiv, ebenda, S.261 f

- 1) C.-L.Reichert, Red Power - Indianisches Sein und Bewußtsein heute, München 1974
P.Farb, Die Indianer, (dtch.) 1971
L.Unger, Die Rückkehr des Roten Mannes, 1974
Jacobs/Landau/Peel, Brüder sollen wir uns erheben,

Michels, Aufstand aus den Ghettos

- 2) B.Hoffmeister, Nordamerika-Fischer Länderkunde, Frankfurt/M, 1970 (siehe hierzu; E.Rickerts Rezension in 'Indianer heute', II/1971, S.63

Dem Schüler wird dann als Folge dieser Mängel ebenfalls nur ein völlig verfälschtes Bild über Indianer vermittelt. Es reicht eben nicht, wenn Unterricht nur über die rührselige Geschichte des ersten 'Thanksgiving' informiert, oder die 'notwendige und heldenmütige Expansion der Kolonisten', oder das Leben der Indianer in den Reservationen nur andeutet. Die einseitige und lückenhafte Informierung



durch Schulbücher wurde von F. Everwien¹⁾ beispielhaft für den Bereich Geschichte aufgezeigt.

1) F. Everwien, Schulbuchkritik 1/Geschichte, Die Behandlung von Minoritäten in deutschen Schul-Geschichtsbüchern am Beispiel der nordamerikanischen Indianer, in: Indianer Heute 3/1/73 (die dort angekündigte Schulbuchkritik 2/Erdkunde ist nicht mehr erschienen)

"Als Resümee der Klischees kristallisiert sich folgendes Ergebnis heraus:

AKTEURE: wilde Indianer auf niedriger Kulturstufe - mutige Pioniere, fleißige Siedler, großartige Weiße.

ORT DER HANDLUNG: schreckliche Wildnis und fruchtbares, unbesiedeltes, unerschlossenes Land.

VERLAUF DER HANDLUNG: in romantisierten Ausrottungsmanövern wird das Land der 'unberrenzten Möglichkeiten' erschlossen und zum 'Land der Freiheit', des Privatbesitzes und einem 'Schmelztiegel der Rassen' gemacht.¹⁾"

Es bleibt zu wünschen, daß mit der Erweiterung des Angebotes an Sachbuchliteratur, die unser Bewußtsein gegenüber den Indianern anfängt zu berichtigen, auch eine Bereinigung der Lehrbücher erfolgt.

Ein Ansatz in diese Richtung ist mit einer Unterrichtseinheit über Indianer von Werner Welsch²⁾ getan.

Nach einer Analyse lernzielorientierten Gesellschaftslehre-Unterrichts und einer didaktischen Analyse der UE Indianer, gliedert W. Welsch die UE in folgende Phasen:

- 1: Ermittlung der Vorstellungen der Schüler
- 2: Die Art der Auseinandersetzungen zwischen Weißen und Indianern
- 3: Die Lage und die naturräumlichen Gegebenheiten des ehemaligen Siedlungsgebietes der Indianer
- 4: Die Gründe für die Vertreibung der Indianer durch die weißen Siedler
- 5: Art und Weise der Vertreibung der Indianer
- 6: Die Struktur der Gesellschaft der Indianer im 18. Jahrhundert
- 7: Die Struktur der Gesellschaft der weißen Siedler im 18. Jahrhundert
- 8: Die Lebensform vieler Menschen in den USA heute
- 9: Die Situation der Indianer heute
- 10: Test als Lernzielüberprüfung.

Der Lehrer, der sich entschließt, diese Unterrichtseinheit nachzuvollziehen, findet neben gezielten Hinweisen auf die einzelnen Stunden der UE Materialien und Arbeitsblätter.

1) F. Everwien, ebenda S. 33

2) W. Welsch, UE Indianer - Eine Unterrichtseinheit in Gesellschaftslehre in einem 6. Schuljahr der Hauptschule, in: Reihe Roter Pauker, Heft 13, Materialien zur Unterrichtspraxis, Offenbach 1975

I.

Die Pilgerväter sind auf dem Felsen von Plymouth gelandet.-Es wäre besser gewesen, der Felsen wäre auf den Pilgervätern gelandet.+)

Dieser Spruch, der heutzutage in politisch bewußten Indianergruppen kursiert, ist bezeichnend für das aufgekommene Selbstbewußsein der Indianer. Jahrzehntelang jedoch herrschte Verzweiflung und Resignation in den Reservaten.

Hin- und hergerissen zwischen ihrer eigenen Tradition und dem Lebensstil der Weißen vegetierte ein großer Teil der Indianer unter den erbärmlichsten Bedingungen dahin. Nicht nur in den Reservaten, sondern auch in den Slums der Großstädte gehörte das Bild der heruntergekommenen Rothaut zu den traurigen Kehrseiten des amerikanischen Wohlstandes. Schon der Amerikanist G.Friederici¹⁾ wies zu Beginn unseres Jahrhunderts darauf hin, daß diese Rothaut nur durch den Kontakt mit der Kultur der Weißen entstehen konnte; jedoch nicht da, wo der Indianer in intakten Stammeskulturen lebte. Zwar stimmt es, daß sich einige bedeutende Indianerkulturen nicht endogen entwickeln konnten, sondern nur aufgrund von Kulturaustausch mit Weißen²⁾. Aber diese Veränderungen im Lebensstil der Stämme veränderten deren Stammesstrukturen nicht entscheidend. Von wesentlich höherer Bedeutung für Gesundheit, Friedfertigkeit und politische Vernunft der einzelnen Indianernationen waren ihre sozialistischen Stammesstrukturen³⁾.

+) G.Raithel, Lach wenn Du kannst, Witze der Minderheiten der USA, 1975

- 1) G.Friederici, Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas, 3Bde. Dieses Werk bildet noch heute die Grundlage einer Beurteilung der Eroberung Amerikas. Es erschien in den zwanziger Jahren und wurde ab 1965 in Osnabrück bei Zeller nachgedruckt. Preis etwa 246,-(!)
- 2) Als Beispiel mag hier die Kultur der Pferdeindianer der großen Prärien genannt sein (Sioux, Cheyenne, Crow, Pawnee u.a.), die ohne das aus Europa importierte Pferd nie ihre Bedeutung erlangt hätten.
- 3) K.Kautsky. Die Indianerfrage I-III, 1864 ff.

Der Indianer als Skalpjäger

Wir hören immer wieder von Kriegs- und Mordlust der Indianer, von ihren Grausamkeiten gegenüber Gefangenen, vom Skalpieren Erschlagener und Lebender. Beschreibungen dieser Art müssen als maßlos übertrieben gelten.

Sehen wir zunächst die historischen Querverbindungen zur entsprechenden okzidentalten Epoche, aus der über Grausamkeiten der Indianer glaubhaft berichtet wird, so war dies im 'zivilisierten' Abendland die Zeit der Hexenverfolgungen, des Dreißigjährigen Krieges, bis hin zur napoleonischen Zeit.

Krieg war hingegen für den Indianer - im Gegensatz zum christlichen Europa - nie Mittel zur Durchsetzung von Machtpositionen oder Besitzerweiterungen, sondern war ein soziales Bedürfnis. Er war eine Selbstbestätigung des Kriegers und vermehrte sein Ansehen. Bei den Cheyenne beispielsweise galt es bereits als höchste Ehre, einen Feind mit dem Stock lediglich zu berühren. Das Töten eines Feindes zählte kaum als Ehre¹⁾. Bei Kämpfen von Indianern untereinander gab es jährlich etwa so viele Tote, wie heutzutage beim Boxen oder bei Autorennen.

Zwei bemerkenswerte Aussprüche kennzeichnen Situation und Einstellung der Indianer gegenüber dem Kampf: als der Widerstand der Neuenglandstämme im King Philipp War (1677) gebrochen war, sagte ein mit den Weißen verbündeter Indianer zu einem englischen Offizier 'Ihr seid tapfere Krieger, aber ihr tötet zu viel'. Auf die Frage, warum Indianer die Feinde nicht töten, antwortete etwa zur gleichen Zeit ein Indianer mit der Gegenfrage 'Gegen wen sollen dann unsere jungen Krieger im nächsten Jahr kämpfen?'

Und das Skalpieren? Schon das Wort, das sich etymologisch aus dem mittelniederdeutschen (Niederländischen) ableitet, deutet eher auf einen europäischen Ursprung hin.

1) Th. Berger, Little Big Man, (dtsh.) Der letzte Held

Tatsächlich ist die Verbreitung des Skalpierens über den amerikanischen Kontinent durch Weiße geschehen. Ausschlaggebend dafür war vor allem das Zahlen von Skalpprämiën durch die Behörden. Über den Ursprung des Skalpierens kann mit Sicherheit nur gesagt werden, daß einige Stämme des östlichen Waldlandes (Irokesen, Delaware, Shawnee, Huronen) wahrscheinlich schon vor Ankunft der Weißen diese Art der Trophäensammlung durchführten. Hierbei handelt es sich nach Meinung der Ethnologen um eine Verfeinerung der Kopfjagd.

Eine andere, wenig bekannte Hypothese, deutet jedoch auf die überwiegend europäische Herkunft des Skalpierens hin. Als gesichert kann angenommen werden, daß die Skalp-jagd bei den indogermanischen Völkern schon zur Zeit der ersten Völkerwanderung verbreitet war. Gelegentlich stoßen wir bei Sagen und Märchen aus dem indogermanischen Raum auf das Vorweisen von Kopftrophäen, z.B. bei Siegesfeiern. Auch das Köpfen von Gefangenen und verurteilten Kriminellen bis ins 20. Jahrhundert könnten als Beleg für diese Hypothese herangezogen werden. Es gibt zwei gesicherte Belege über das Skalpieren aus Zeiten bzw. Gegenden, für die eine Beeinflussung durch eine amerikanische Sitte unmöglich erscheint.

a) In englischen und waliser Chroniken des Mittelalters - aus der Zeit der Kämpfe der normannischen Briten gegen die keltischen Nachbarn - wird eine Skalpierung beschrieben.

b) In einem indischen Himalayakloster wird heute noch der Skalp eines 'Schneemenschen' aufbewahrt.

Diese Berichte sollten uns zumindest stutzig machen, wenn von der Überbetonung der Skalp-jagd bei den Indianern berichtet wird. Die Indianerstämme des Südwestens z.B. skalpierten nie.

II.

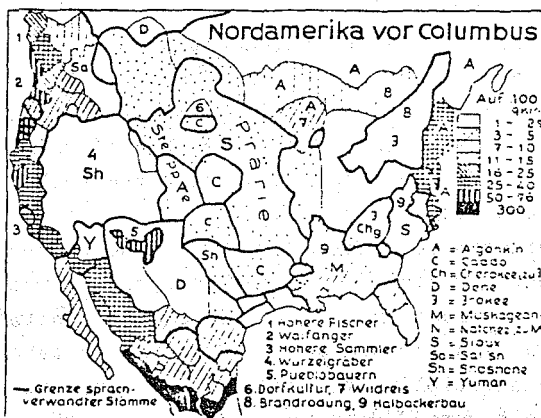
Sein der Indianer: Bewußtsein der Weißen

Auch über die Regierungsform der Indianer müssen wir unsere Meinung revidieren. Den diktatorisch entscheidenden 'Hauptling' gab es so gut wie nie. Wenn - wie es oft der Fall war - die Weißen bei ihren Kontakten mit den Indianerstämmen feststellen mußten, daß einige Stammesführer (wie z.B. Tecumseh bei den Shawnee, Cochise bei den Apachen, Red Cloud oder Sitting Bull bei den Sioux) autoritär entscheiden konnten, so lag das eher an ihrer Persönlichkeit, der sich der vernünftige Krieger gern unterstellte und nicht an autoritären Stammesstrukturen.

Es steht wohl außer Zweifel, daß die Berichte aus damaligen Zeiten über Indianer durch Weiße, eben auch durch den eigenen gesellschaftlichen Hintergrund der Weißen bestimmt war; und dies war eben ein monarchistischer oder ständischer. So ist es auch kaum denkbar, daß ein Missionsbericht die Vorzüge des indianischen Glaubens oder des indianischen Lebensstils berichtet, geschweige denn die Vorzüge ihres vorzüglichen politischen Systems.

Drei indianische Kulturen als Beispiele

Allgemein wird der Ursprung der Indianer im mongolischen Raum gesehen. Für die Mormonen sind die Indianer jedoch die Nachfahren der zehn verlorenen Stämme Israels. Dies ist nicht einmal die abenteuerlichste Interpretation.



Wir wollen uns exemplarisch mit den Irokesen, Hopi und Cherokee beschäftigen und dabei auf die Form eingehen, mit der diese Völker heute um die Erhaltung ihrer Kultur kämpfen.

Im Nordosten der USA, zu beiden Seiten der Grenze Kanada-USA, lebt heute noch mehr oder weniger an alter Stelle der *'Bund der sechs Nationen'- Irokesen (Iroquois)* werden sie von den Weißen genannt. Sie selbst nennen sich HODENOSAUNEE. Etwa um das Jahr 1570 - nach Meinung einiger Forscher aber bereits viel früher - schlossen sich die verwandten Stämme der ONONDAGA, ONEIDA, SENECA, CAYUGA und MOHAWK zum *'BUND DER FÜNF NATIONEN'* zusammen, um endlich Frieden zu machen. Diese Vereinigung stellte die erste demokratische Verfassung des Kontinents dar. Ein System, dessen Einfachheit und Wirksamkeit verblüfft. Die Repräsentanz des Stammes wurde von Männern, den Sachems, wahrgenommen. Dieses Amt war erblich, aber nicht vom Vater auf den Sohn, sondern innerhalb der Clans durch die Mütter. Jeder Clan besaß den Rat der Clannmütter. Diese bestimmten aus dem Clan den Mann, der als Sachem in den Rat entsandt werden sollte. Die Zahl der delegierten Sachems betrug 50(49). Die einzelnen Stämme entsandten eine unterschiedliche Anzahl von Sachems, aber das war bedeutungslos, da nicht Mehrheitsentscheide gefällt wurden, sondern immer nur einstimmig entschieden wurde. Dies können wir uns kaum vorstellen. Wenn wir jedoch das Verfahren betrachten, werden wir sehen, daß es doch möglich ist. Die fünf Stämme (die TUSCARORA, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts hinzukamen, veränderten zwar den Namen in *'Bund der sechs Nationen'*, haben aber bis heute in der Versammlung kein Rederecht) setzten sich so zusammen, daß jeweils die Delegationen zweier Stämme gemeinsam den betreffenden Verhandlungspunkt diskutierten. Der gleiche Verhandlungspunkt wurde in beiden Gruppen besprochen. Die Vertreter des fünften Stammes gingen von einer Gruppe zur anderen und achteten auf die Diskussionsdisziplin. Es wurde diskutiert, bis Einmütigkeit erzielt wurde. Dann kamen alle fünf Stämme

zusammen und diskutierten die zwei Standpunkte, die in den Gruppen vorher erreicht worden waren. Wieder wurde bis zur Einstimmigkeit diskutiert, dabei wurde dann ein Ergebnis erzielt, das niemanden benachteiligte. Der delegierte Sachem war nicht automatisch und unwiederruflich gewählt. Die Clansmütter hatten jederzeit das Recht einen Sachem wieder abzu-berufen.

Die Bestrebungen der Irokesen sind heutzutage auf zwei Ziele gerichtet. Erstens verlangen sie die Rückgabe ihrer Wampuns, das sind ihre früheren Verträge, unter anderem auch Verträge, in denen die US-Regierung der Föderation ihre Unabhängigkeit garantiert. Diese Wampuns wurden um 1900 entwendet und verfaulen heute im Museum, da sie aufgrund ihres Alters ständig behandelt werden müssen, dies können aber nur Indianer, und denen wird der Zutritt verwehrt. Das zweite Ziel ist die Rückgabe von Land, das sich Weiße widerrechtlich angeeignet haben. In den letzten Jahren kam es mehrfach zu Landbestzungen durch die Indianer. Ferner geben die Irokesen mehrere Zeitungen heraus, die sehr bedeutungsvoll für das wiedererstarbte Selbstbewußtsein der Indianer - nicht nur der Irokesen - ist. Die wichtigste ist wohl die von Raurihokwas, einem adoptierten Weißen, herausgegebene 'Akwasasne Notes'.

Verlassen wir die Irokesen und begeben uns weiter nach Süden. In der Gegend des heutigen Tennessee lebt ein Volk, das von Linguisten als entfernte Verwandte der Irokesen bezeichnet wird, die *Cherokee*. Schon im 18. Jahrhundert hatten sie sich weitgehend dem Lebensstil der Weißen angepaßt. Sie hatten Farmen gegründet und bewirtschafteten das Land in ähnlichem Stil wie die weißen Eroberer, leider auch durch Heranziehen schwarzer Sklaven. Sie verbündeten sich mit den benachbarten Stämmen der SEMINOLEN, CREEK, CHICKASW und CHOCTAW, die ebenfalls wesentliche Elemente der Ackerbaukultur aufnahmen.

Im Jahre 1821 schuf Sequoyah die ersten Schriftzeichen für eine Indianersprache. Die fünf Zivilisierten, wie sie seit dieser Zeit hießen, hatten später Erfolge im Ackerbau,

die sogar die der Deutschen übertrafen. Als weitere europäische Siedler eintrafen, beschloß die US-Regierung, begeistert von der Fruchtbarkeit des Bodens, die Cherokee auszusiedeln und das Land weißen Siedlern zu geben. Im Jahre 1832 riefen die Cherokee die Gerichte der USA um Hilfe an. Nach einem langwierigen Prozeß gab der oberste Bundesrichter Marshall den Indianern recht. An der Spitze der USA stand jedoch mit Präsident George Jackson ein alter Indianerfeind, der wie auch die Präsidenten Hamilton und Lincoln mehrfach persönlich an Massakern teilgenommen hatte. Ungerührt vom Richtsspruch Marshalls befahl Jackson die Vertreibung und Umsiedlung der Cherokee ins Indianerterritorium nach Oklahoma. 1838 begann dieser Exodus, der später der 'Zug der Tränen' genannt werden sollte. Viele Cherokee starben auf dem Marsch. Heute leben jedoch noch einige Cherokee in den Bergen ihrer alten Heimat, da sie sich der Deportation durch Flucht entzogen.

Im Bundesstaat Arizona lebt heute der größte Stamm, die Navahos. Schon früh wurden sie von den Weißen besiegt, hatten aber das Glück, daß die US-Regierung ausnahmsweise den geschlossenen Vertrag weitgehend erfüllte. Die Navahos gelangten zu ziemlichem Reichtum, da sie mit den von der Regierung gelieferten Schafen eine neue Existenz aufbauen konnten.

Doch nicht die Navahos sollen uns hier interessieren, sondern die *Hopi-Indianer*. Sie bewohnen ihre eigenes Reservat mitten im Reservat der Navahos. Die Hopi, die Friedfertigen, sind ein den Azteken verwandtes Volk. Nie erhoben sie die Waffen zum Kampf gegen ihre Nachbarn, nie kämpften sie gegen die weißen Eindringlinge. Als Ackerbauern leben sie wie vor über tausend Jahren auf den drei Hochebenen, Mesa genannt. Auf der dritten Mesa finden wir mit Oraibi den ältesten besiedelten Ort, schon Jahrhunderte besiedelt, als Berlin ein Dorf wurde. Auch heute noch finden wir hier Einwohner, obwohl die US-Regierung im Jahre 1914 einen bösartigen Versuch unternahm, dieses Sinnbild uralter Indianerkultur zu vernichten. Alle Männer des Dorfes wurden entführt und in einem

Konzentrationslager gefangengehalten. Erst nach mehr als einem Jahr konnten sie wieder nach Hause gehen, als die Regierung merkte, daß die Unbeugsamkeit der Hopi nicht zu brechen war. Jetzt wollte man wieder, daß die Hopi in Oraibi blieben. Aber nur wenige blieben jetzt an einem Platz, der durch die Weißen entweiht war. Bei Nacht verließen die Hopi das Dorf und gründeten sechs Meilen entfernt den Ort Hotevilla (kein spanischer Name!). Hotevilla ist heute der Hauptort der traditionellen Hopi, jener Hopi, die sich mit allen Mitteln einer Assimilierung an die Kultur der Weißen widersetzen. Unter Führung des ehrwürdigen Dorfältesten, dem über hundertjährigen Dan Katchongwa, der noch die KZ-Zeit der Oraibileute am eigenen Leibe miterlebte, haben sie eine interessante Form des Widerstandes entwickelt. Immer wieder kommen Vertreter der US-Regierung, um eine Wasserleitung oder elektrisches Licht zu legen. Aber immer wieder wurden diese Dinge, ohne die wir nicht mehr leben können, von den traditionellen Hopi entfernt. Das ist keine Fortschrittsfeindlichkeit, die Hopi wissen den Wert dieser Dinge durchaus zu schätzen, aber von der US-Regierung nimmt man nichts geschenkt, wer weiß denn, was sie in einiger Zeit als Gegenleistung haben will. Die Beispiele der Nachbarstämme haben den weisen Hopi zu denken gegeben.

Die rechtliche Stellung der Indianer

Zur Zeit der englischen, französischen oder spanischen Kolonialherrschaft wurden die einzelnen Stämme als gleichberechtigte Partner behandelt, auch wenn sie mehr oder weniger betrogen wurden. Das resultierte vor allem aus der Einstellung der Kolonialmächte dem Land gegenüber. Eine Besiedlung des Landes war von den Regierungen nicht vorgesehen, wenn man vom Süden, den die Spanier besetzt hielten, absieht. Die Politik der Engländer und Franzosen war mehr auf eine Ausbeutung des Landes ausgerichtet. Eine Politik, die man in den afrikanischen und asiatischen Kolonien dieser Staaten dann bestätigt fand. Als dann die

Engländer und Franzosen sich um Kanada bekriegten, wurden die Indianer als brauchbare Verbündete angesehen, die die Hilfstruppen beider Parteien bildeten. Als brauchbare Verbündete wurden die Indianer gut behandelt und als eigenständige Staaten angesehen.

Die Irokesen sind hier Musterbeispiel an Loyalität. Von den Holländern, die im 17. Jahrhundert die erste Kolonie im heutigen New York gründeten, mit Feuerwaffen ausgerüstet, bildeten sie für die nachfolgenden Engländer ein unersetzliches Bollwerk gegen kanadische Franzosen und deren Algonkinverbündete. Als dann die Amerikaner die Engländer vertrieben, schlossen sich die Irokesen den Amerikanern an. Sie verhielten sich in der Folgezeit neutral, was zum Glück für die junge USA. Eine Beteiligung der damals überall gefürchteten Irokesen auf Seiten der von dem Shawnee Tecumseh geführten vereinigten Indianerstämmen, die auf der Seite der Engländer gegen die USA kämpften, hätte die 'Entwicklung' der USA nach Schätzung einiger Historiker um etwa 50 Jahre zurückgeworfen. Nach Niederschlagung der durch Tecumseh, Little Turtle und Black Hawk in der Folge organisierten Kämpfe gegen die Amerikaner, ließen diese ihre letzte Maske fallen. Von nun an unterstand die Indianerfrage dem Kriegsministerium.

Die ersten Amerikaner galten nun, welche Ironie, als Ausländer im eigenen Land. Trotzdem schlossen die US-Amerikaner immer wieder Verträge mit einzelnen Stämmen, den Sioux, Utah, Apachen, Cheyenne, Komanchen und Kiowa, Verträge, die abgeschlossen wurden, um sie zu brechen. Nachdem die letzten Helden des Westens, Geronimos Apachen, die vereinigten Sioux und Cheyenne durch Betrug und blutig verschwanden, nachdem Sitting Bull ermordet und Big Foots Geistertänzer ohne Gegenwehr niedergemetzelt worden waren, schien das Indianerproblem ein für allemal gelöst. In den zwanziger Jahren wurden die Indianer einseitig zu Bürgern der USA erklärt. Durch eine 'Termination' genannte Bodenrechtspolitik sollten die sozialistischen Besitzstrukturen der Stämme zerstört werden. Nach dem Glauben der Stämme gab es jedoch keinen Besitz an Land. Es gab auch de jure

keinen Kollektivbesitz, obwohl er de facto so bezeichnet werden kann. Die Indianer bezeichneten dieses Verhältnis so: Das Land gehört nicht dem Menschen, sondern der Mensch gehört zum Land. (Diese Grundeinstellung ließ auch nicht die kleinste Umweltzerstörung aufkommen.) Bei der Termination wurden die vorbildlichen Eigentumsverhältnisse so grundlegend umgewandelt, daß zunächst einmal der Privatbesitz eingeführt wurde. Die Stämme, die sich widersetzten, wurden schwer bestraft. Die Stämme, die trotzdem einen de-facto-Kollektivbesitz behielten, weil sie die Politik der Weißen einfach ignorierten, stehen heute noch wirtschaftlich am besten da.

Stämme, die terminierten, leben heute von der Wohlfahrt. Ein Beispiel hierfür sind die MENOMINI, die vor der Termination außer dem Kollektivbesitz an Land ein kollektiv bewirtschaftetes Sägewerk betrieben und dazu ein Bankguthaben von über einer Million Dollar besaßen. Sie verloren ihr Vermögen; das Sägewerk gelangte in den Besitz eines Weißen, dessen Arbeitskräfte nur noch zu einem kleinen Teil Indianer waren.

Politische Aktionen der Stämme im 20. Jahrhundert

Vor diesem Hintergrund sind die heutigen Aktivitäten der Indianer zu verstehen. Schon um 1930 gab es erste Ansätze einer stammesübergreifenden Vereinigung der Indianer, von denen es heute mehrere gibt, die aber nicht in Konkurrenz zueinander stehen.

Als bedeutenste seien genannt AIM (AMERICAN INDIAN MOVEMENT), Una (UNITED NATIVE AMERIKA) und die irokesische WHITE ROOTS OF PEACE. Diese Gruppen geben heute Zeitungen heraus, z.B. 'War Path' oder 'Akwasane Notes', produzieren Bücher und Schallplatten, kümmern sich um die Sozialhilfe, führen Prozesse gegen Regierung und einzelne Weiße und sind verantwortlich für die Organisation größerer Demonstrationen. Zunächst waren es Landbesetzungen, wie z.B. die Besetzung der Insel Alcatraz, die in ein Museum für Stammeskulturen umgewandelt werden sollte. Dann folgte als nächster Höhepunkt die Besetzung des BIA-Gebäudes. BIA, das Bureau of

Indian Affairs, sollte eigentlich, wie es heute noch von amerikaphilen Publizisten behauptet wird, der Wiedergutmachung vergangenen Unrechts dienen. Eine nähere Beschäftigung mit den Praktiken des BIA zeigt aber auch diesen Ignoranten, daß das BIA eher ein Instrument der Ausbeutung ist. Der letzte Höhepunkt der Auseinandersetzung war jedoch WOUNDED KNEE II. (Wounded Knee I: der Schauplatz des im Jahre 1890 vollzogenen Massakers an den wehrlosen Indianern aus Big Foots Gruppe.) Es war bezeichnend für die Symbolträchtigkeit der Indianer, daß ausgerechnet dieser Ort, heute eine kleine Station mit Kirche und wenigen Häusern, zu wählen. Von Mißständen auf der Pine Ridge Reservation ausgehend, auf die aufmerksam gemacht werden sollte, besetzten die Indianer, hauptsächlich Dakota (Sioux), die Station, nahmen Einwohner als Geiseln und hielten sich über 70 Tage. Die USA mobilisierte die Armee. Scharfschützen belauerten die Eingeschlossenen Tag und Nacht. Flugzeuge gingen im Tiefflug über die Station. Drei Indianer wurden aus dem Hinterhalt erschossen, einer schwer verletzt. Auf Seiten der US-Amerikaner hatte ein FBI-Mann den Verlust eines Fingers zu beklagen. Völlig ausgehungert und halb verdurstet gaben die Indianer auf. Vorher war ihnen noch freier Abzug versprochen worden, aber die Führer dieses Aufstandes warten noch heute im Gefängnis auf ihren Prozeß.

Vermutlich im Zusammenhang hiermit steht der letzte Übergriff der US-Regierung auf eine Sioux-Reservation im Sommer 1975. Mit Haftbefehlen ausgerüstete, schwer bewaffnete FBI-Beamte und Sheriffs drangen in die Reservate ein, um einige Indianer zu verhaften. Ein Übergriff, als wenn deutsche Polizei Steuerflüchtige aus der Schweiz entführen würden. Mit Recht setzten sich die Indianer zur Wehr. Mehrere Weiße wurden allerdings getötet, die Indianer entkamen und der Rest der Eindringliche mußte die Reservation verlassen.

Nach diesem Vorfall bleibt abzuwarten, wie sich die 'Dinge' weiter entwickeln. Nach wie vor scheint es, als wenn die US-Regierung nicht bereit ist, die Rechte der Indianer zu akzeptieren. Hier fehlt der Druck von außen, aber welcher westliche Staat würde sich denn schon wegen einer Million Indianer mit dem großen Bruder in Washington überwerfen.

Empfehlenswerte Literatur über die Indianer Nordamerikas

Zur Zeit erscheint anlässlich des "Geburtstages" der USA eine Flut von Literatur über Indianer. Dieser Indianer-Boom wäre vielleicht auch ohne dieses Jubiläum gekommen, da er in den USA schon seit einiger Zeit läuft. Und früher oder später beeinflusst ein Boom in Amerika auch den Markt in Europa. Dem interessierten Leser wird heute jeder Buchhändler, der sein Angebot jeweils um aktuelle Neuerscheinungen bereichert, eine Fülle von Literatur vor allem deutscher Autoren vorlegen können. Man kann sagen, daß jeder Verlag, der etwas auf sich hält, ein Buch über Indianer präsentiert.

I. Überblick, Völkerkunde, Geschichte

Friederici, Georg, Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas, 3 Bde.
Dieses Werk bildet noch heute die Grundlage einer Beurteilung der Eroberung Amerikas. Es erschien in den zwanziger Jahren und wurde ab 1965 in Osnabrück bei Zeller nachgedruckt. Der Preis von DM 246.- schreckt allerdings vom Kauf ab.

Nölle, Die Indianer Nordamerikas. Urban-Taschenbuch.
Dieses leider vergriffene Taschenbuch gibt einen relativ guten Überblick über die Kulturen Nordamerikas.

La Farge, Die große Jagd. Fischer-Taschenbuch.
Auch dieses Buch ist z.Z. vergriffen. La Farge wird aber zu Unrecht als großer Indianerforscher angesehen. Das Buch läßt klar erkennen, wie weit sich der Autor zu allgemeinen Polemiken, z.B. gegen die Irokesen hinreißen läßt.

Lips, Eva, Sie alle heißen Indianer.
Wohl das Beste, was in deutscher Sprache heute auf dem Markt ist. Das 1975 in der DDR erschienene Werk der berühmten Völker-

kundlerin gibt den besten Überblick über die Indianerpopulation Nordamerikas.

Larsen, Fred, Mit Tomahawk und Friedenspfeife.
Dieses seit langem vergriffene Werk stellt für den deutschen Sprachraum die für das Thema bedeutendste Publikation dar. Vorzüglich im Aufbau verzichtet es auf die teilweise verwirrenden Illustrationen, die das vorher zitierte Werk von Eva Lips im Wert schmälern.

Die Religionen der Menschheit, Band Altamerika.
Beste und umfassendste Darstellung der verschiedenen religiösen Formen in Nordamerika in deutscher Sprache.

Lexikon der Völker und Kulturen, Rowohlt Tabu. 3 Bde.

Lavender, The Penuin Book of the American West, Harmondsworth 1969.

Washburn, The Indian and the White Man. Anchor Books.

Jacobs/Landau/Pell, To Serve the Devil, 2 Vols. Vintage Books.

Brown, Dee, Bury my Heart at Wounded Knee. Bantam Books.

Collier, John, On the Gleaming Way. Chicago 1949/1962.
Sage Books.

Ders., The Indians of the Americas, New York 1947. Norton.

The Indians in America's Past. Spectrum Books. Prentice Hall 1964.

Farb, Peter, Die Indianer. Wien 1971. Molden.

Embree, The Indians of the Americas. Collier Books 1971.

Kienitz, The Indians of the Western Great Lakes. 2. Aufl.
University of Michigan Press 1972.

Mooney, The Ghost Dance and Wounded Knee. New York 1973.
(Erstveröffentlichung: 1896).

Schulze Thulin, Axel, Wege ohne Mokassins. Düsseldorf 1975.

Von Hagen, Die Indianerkriege. 1976.

II. 20. Jahrhundert

Jacobs, Landau, Pell, Brüder, sollen wir uns erheben? dtv.

Unger, Lieselotte, Die Rückkehr des roten Mannes. Pocket.

ABONNEMENT

Ich bitte ab um den laufenden Bezug der Zeitschrift "Geographie in Ausbildung und Planung":

Name:

Straße.....Haus-Nr.....

PLZ.....Ort.....

Datum.....
(Unterschrift)

(Zuzüglich Portokosten)

Hiermit bestelle ich:

..... Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr. 1

..... Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr. 2

..... Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr. 3

..... Exemplare "Geographie in Ausbildung und Planung" Nr. 4

Name:

Straße.....Haus-Nr.....

PLZ.....Ort.....

Datum.....
(Unterschrift)

Einsenden an:

Geographie in Ausbildung und Planung

c/o Klaus-Dietrich Löhne

Hustadtring 143

4630 Bochum-Querenburg

Konto-Nr.: Sparkasse Bochum 133040188

"Geographie in Ausbildung und Planung" Nr. 1 = DM 3.-

"Geographie in Ausbildung und Planung" ab
Nr. 2 = DM 4.-

(Zuzüglich Portokosten)

Michels, Aufstand aus den Ghettos. Fischer-Taschenbuch.

Deloria, Vine, Custer Died for your Sins. Macmillan.

Koster, The Road to Wounded Knee.

Zeitschriften:

a) Von Indianern für Indianer gemachte Zeitungen:

Warpath

Akwesasne Notes

Longhouse News

b) Europäische Alternativzeitschriften:

Indianer heute.

erscheint zur Zeit in München, vorher in Horneburg, Henrichsburg und Düsseldorf.

Nachrichten aus Akwesasne.

Sonderheft der Arbeitsgemeinschaft für Nordamerikanische Indianer.

Der grüne Zweig.

Hodscha.

(längst vergriffene und nicht mehr aufgelegte Schweizer Publikation).

c) Aus der Tagespresse:

Ruhr-Nachrichten 1971, allgemeiner Artikel zur Situation der Indianer.

Ruhr-Nachrichten, Westdeutsche Allgemeine Zeitung und Westfälische Rundschau zu den Themen:

BIA-Besetzung, Wounded Knee und Kurzmeldung zum Tode einiger Polizisten auf der Dakota Reservation im Sommer 1975.

Sonstige Informationen:

Gespräche mit Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft für Nordamerikanische Indianer, vor allem Waltraud Wagner und Hartmut Krech. Gespräche mit Jim Kootshongsie von den Hopi, Gespräche mit Aktivistengruppen aus Schweden, den Niederlanden, Belgien und der Schweiz anlässlich zweier Treffen in Dortmund 1971 und Henrichsburg 1972.

Filme:

Canadian Film Board Ass. über die Brückenbesetzung bei St. Regis (Akwesasne).

12. Min. Kurzfilm anhand von Fotos zur Geschichte der Unterdrückung durch die Weißen. Der Film wurde von einigen Dakota-Indianern hergestellt und 1970 auf den Kurzfilmtagen in Oberhausen vorgeführt.

Privat gedrehter Kurzfilm von Jim Kootshongsie über das kulturelle Leben der Hopi und Formen des Widerstandes in Hotevilla.



White is
sending black men
to kill yellow men to protect
the land white men
stole from the
red men.

